Bibl. Mont
2717 - 1
(1 —
Bibl. Mont

Geschichte

des

Deutschen Reiches

von dessen

Ursprunge bis zu dessen Untergange.

Von

A. von Kotzebue,

Mitgliede der Berliner Akademie der Wissenschaften.

Erster Band.

Leipzig,

bey Paul Gotthelf Kummer.

1814.

Zum Druck erlaubt,

jedoch daß fünf gedruckte Exemplare von diesem Werke, vor dem Verkaufe, der Censur-Comité müssen eingereicht werden, nämlich: 1 Exemplar für genannte Censur-Comité, 1 Exemplar für das Departement Sr. Excellenz des Ministers der allgemeinen Aufklärung, 2 Exemplare für die kaiserliche allgemeine Bibliothek, 1 Exemplar für die Bibliothek der kaiserl. Wissenschaften. St. Petersburg, den 10. August 1812.

(L. S.) Censor, Hofrath Sohn.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sr. Kaiserlichen Majestät

Alexander dem Ersten

dem

Befreyer von Europa

ehrfurchtsvoll gewidmet

von

dem Verfasser.

Vorrede.

(Geschrieben im Herbst 1811.)

Man hat in neuern Zeiten über das Wesen der Geschichte viel Seltsames verlautbaret. Das Einfache ist gewöhnlich das Rechte und Wahre. Die Alten haben uns treffliche Muster hinterlassen, nach welchen eine gute Geschichte doch wohl nichts anders ist, als eine mit Wahrheit, Klarheit, Anmuth und Würde vorgetragene Erzählung von Weltbegebenheiten. Diese Eigenschaften habe ich zu erreichen gestrebt und redliches Streben ist auch ein Verdienst.

Schon viele gelehrte und wackere Männer haben die Geschichte des deutschen Reichs geschrieben, darum mögte es eben so kühn als überflüssig scheinen, eine neue Darstellung zu wagen. Zwey Gründe bewogen mich dazu. Der Erste: mir ist keine Geschichte Deutschlands bekannt, die ein gebildeter Mann, der gerade kein Gelehrter ist, oder ein gebildetes Frauenzimmer mit Vergnügen lesen könnte. Dort fand Einer das Geheimniß Langeweile zu erregen, indem er auch das Gering-

ringfügigste nicht überging, hier war ein Anderer seiner Sprache nicht mächtig, oder verschmähte sie zu feilen, ihr Wohlklang zu verleihen, für Nebenwerk sie achtend; ein Dritter überlud sein Werk durch Auskramen von Belesenheit. So wurde dem Wißbegierigen das Lesen der Geschichte eine Arbeit, oft eine mühsame; wider Willen sank ihm das Buch aus der Hand.

So wär es nicht bey den Alten. In unsern Tagen erfreuen wir uns zwar einiger Geschichtschreiber, welche Anmuth mit Gründlichkeit verbinden, (ich darf zum Beyspiel nur Heeren nennen) aber die Geschichte des deutschen Reichs hat noch keinen Heeren gefunden. Ich bin weit entfernt mich ihm gleich zu stellen, doch Blumen pflückt wer den Lorbeer nicht brechen kann.

Mein zweyter Grund: die von mir überall vermißte Einheit der Ansicht. Kein Geschichtschreiber der Deutschen hat einen festen, nie verrückten Standpunkt angenommen, aus dem er die Weltbegebenheiten überschaute. Die Meisten urtheilen entweder gar nicht, oder wie Zeit und Umstände es eben mit sich brachten; werfen selten einen Blick in die Vergangenheit, seltener noch in die Zukunft; bewundern einen Helden, weil ihm Alles gelang, verdammen einen Andern, weil er unglücklich war: kurz, ihre Urtheile haben keinen allgemeinen Maßstab. Allein mich dünkt, es laufe durch die Weltgeschichte ein ewiger Faden, an den jede Betrachtung sich reihen und knüpfen soll. Die Idee,

von

von der ich ausgehe, die in einen Demantfelsen gegraben vor mir steht, ist das Recht. Die Geschichte soll nicht blos erzählen (das ist ihre Wahrheit), sie soll auch richten, (das ist ihre Würde). Warum wird Tyrannen so oft mit dem Urtheil der Nachwelt gedroht, wenn die Geschichte ihre donnernde Tuba nicht erheben darf? — welche Ehrfurcht mag ihrem Spruche gebühren, wenn sie nur nach Willkür und Laune richtet? wenn sie nicht gleichsam ein geschriebenes Gesetz vor Augen hat? — dieses Gesetz ist das Recht. Mit ernsten Blicken schwebt Clio über dem Erdball, Helden und Verbrecher tummeln sich unter ihr; Helden sinken, Verbrecher schwingen sich empor — sie erzählt und wägt die Thaten auf der Wage des Rechts, die zugleich des Völkerglückes einzige Wage ist.

Wäre diese Ansicht irrig, so verlöre die Geschichte einen ihrer erhabensten Zwecke: den, guten Fürsten zu vergelten, bösen ein Strafgericht, den lebenden eine Warnungstafel zu seyn. Das aber ist ihr altes heiliges Vorrecht! und — wenn der Geschichtschreiber es nicht mißbraucht, seine Feder nicht entweiht, das Verbrechen nie um seiner Größe willen bemäntelt, die Tugend nie um ihrer Schmucklosigkeit willen übersieht; o so wird mancher fürstliche Leser sein Ohr der Stimme nicht verschließen, die gleichsam schon aus der Nachwelt zu ihm herüber hallt.

Edlen, oder auch nur großen, Seelen war das Urtheil kommender Geschlechter nie gleichgültig; aber wenn sie — einen Blick in die Geschichte werfend — überall das Ungeheure, nicht blos bewundert sahen, sondern auch rühmen hörten, so mußten sie endlich wohl das Ungeheure für ruhmwürdig halten; sie mußten wohl der heillosen Versicherung glauben: es habe Gott sein ewiges Recht für Fürsten umgeschaffen; die Moral des Volkes könne, dürfe und solle nicht die ihrige seyn. Aber es gibt keine Gerechtigkeit auf Erden oder nur Eine, und man darf kühn behaupten: es sey unmöglich ohne Sophisterey zu erweisen, daß Völkerrechte und Fürstenpflichten, oder umgekehrt, jemals im Widerspruche mit jenem ewigen, für alle Menschen ohne Ausnahme gültigen Sitten-Gesetze stehen könnten. Eine Geschichte, die solches nicht beachtet, verdient durch Henkershand den Flammen geopfert zu werden. Noch hat Niemand gewagt den Aristides zu tadeln, als er den Vorschlag des Themistokles zwar für vortheilhaft erklärte, aber als ungerecht verwarf. Der allgemeine, dieser Handlung gezollte, Ruhm ist der kräftigste Beweis, daß jede andere, in ihren Beweggründen ihr widersprechende, getadelt werden muß.

Bey dieser Ansicht von dem erhabenen Berufe eines Geschichtschreibers ist mein höchster Wunsch, von jungen Fürsten gelesen zu werden. Wenn dieser Wunsch mir gewährt, und durch meine redliche Darstellung

lung auch nur in Einem derselben, jetzt oder künftig, nur einmal die Neigung zum Mißbrauch der Gewalt erstickt wird, o so ist der Gewinn für die Menschheit nicht zu berechnen und ich bin überschwenglich belohnt!

Vor allen Dingen ist nun meine Pflicht, den Leser zu überzeugen, daß ich Wahrheit geschrieben, insofern sie zu ergründen war. Mein Werk ist ohne Citaten, das könnte Mißtrauen erregen. Ich muß mich erklären.

Niemand schätzt aufrichtiger als ich den Fleiß der sammelnden Gelehrten. Ohne diesen, von mir benutzten, Fleiß hätte ich dies Werk nicht schreiben können. Auch scheint mir die Pflicht zu citiren unerläßlich, sobald neue Thatsachen vorgetragen werden. — Aber wenn, wie im vorliegenden Falle, bereits Dutzende von Geschichtsbüchern vorhanden sind, die von Citaten strotzen; wenn der hundertjährige Fleiß der Gelehrten — von Ludewig und Gundling angefangen — längst in jeden Schacht hinab gefahren, der irgend eine Ausbeute verhieß; wenn neue, bedeutende Thatsachen jetzt schwerlich mehr aufzufinden, für die alten hingegen alle Beweisstellen erschöpft sind; so würde eine abermalige Aufzählung derselben (die übrigens sehr leicht wäre) nur die Bogenzahl, nicht den Werth meines Buches vermehren. Ueberhaupt will ich nicht läugnen, daß eine mit Citaten überfüllte Geschichte mir vorkömmt wie ein Palast, den man von außen und innen mit lauter kleinen Täfelgen

be-

behängt, auf welchen zu lesen wäre: dieser Stein ist Marmor, jener ein Kiesel, dies Getäfel ist Cedernholz, diese Klammer ist schwedisches Eisen u. s. w. Der Kenner wird ohnehin die Materialien wohl unterscheiden, und für andere mögte der Palast durch alle die Täfelgen nur verunziert werden. Ich halte daher für hinreichend, zu sagen: daß ich, für den Ersten Band dieser Geschichte, unter den Alten vorzüglich Eginhart, Witikind, Luitprand und Ditmar, unter den Neuen Mascov, Köler, Pütter, Häberlin, Schmidt, Krause, Hegewisch, Dippold, auch Gibbon und Voltaire benutzte. Die Gelehrten würden das, auch ohne meine Anzeige, wohl gefunden haben; den Ungelehrten gnüge an der Versicherung: daß ich keine einzige Thatsache angeführt, die nicht, nach meiner Ueberzeugung, auf guten Beweisen ruhte. Wo der kleinste Zweifel in mir entstand, da habe ich auch jedesmal zweifelhaft gesprochen. Durch meine preussische Geschichte glaube ich bewiesen zu haben, daß das Studium der Quellen mich keinesweges abschreckt, und daß ich mit redlichem Eifer nach Wahrheit forsche; darum darf ich auch nun vom ungelehrten Leser begehren, daß er mir vertraue, wie die indischen Bewohner von Astrachan dem Boten, der ihnen das Wasser vom Ganges bringt: sie trinken es, überzeugt, daß es wirklich im Ganges geschöpft worden.

Vielleicht hätte ich mein Werk mit Karl dem sogenannten Großen, oder noch später beginnen sollen; es schien mir aber, daß eine gedrängte Darstellung der ältern Geschichte der Deutschen, zur Uebersicht des Ganzen, dem Leser nicht unwillkommen seyn würde. Von der Geschichte fremder Völker habe ich nur das Eingreifende kurz berührt, auch in der deutschen selbst alles übergangen, was für das Ganze unerheblich schien. Vielleicht war ich darin noch nicht einmal streng genug.

Oft schwebte mir, bey Ausarbeitung dieses Werkes, der schreckliche Ausspruch des edeln Plank vor der Seele: (in seinen Worten des Friedens an die Katholische Kirche) „das jetzige Geschlecht hat keinen Muth mehr für seine Ueberzeugung zu sterben, und „zum Theil keine Ueberzeugung mehr, für die es sterben „könnte." — Ich wünsche nicht, zu diesem Geschlecht gezählt zu werden, und sage durch dieses Buch mich von ihm los.

Ich hatte ein Vaterland — sein Name, seine Sprache sind noch übrig — wer weiß wie lange! — ja, mir scheint die Zeit nicht fern, wo man die Deutsche zu den todten Sprachen zählen wird: unter denen, die sie geschrieben, glaube ich Einer der letzten zu seyn. Darum habe ich alle meine Kräfte aufgeboten, sie hier noch einmal der Geschichte anzueignen, und sie der lateinischen, bey aller Klarheit, auch an Gedrängtheit nahe zu bringen. Mögte es mir gelungen seyn!

Uebri-

Uebrigens wiederhole ich mit tiefer Wehmuth, (die durch die Nothwendigkeit dieser Wiederholung mir ausgepreßt wird) die Worte des vortrefflichen Heeren in seiner Vorrede zu dem Handbuche der Geschichte des europäischen Staatensystems: „Bedarf es noch der „Erinnerung, daß ich das, was ich sagte, stets in Be„ziehung auf die Zeit sagte, von der ich sprach? Nur „arglistige Verdrehung würde es auch auf andere Zeiten „anwenden wollen.“

Zweyte Vorrede.

(Geschrieben im April 1814.)

Mit einer vor Freude zitternden Hand ergreife ich nach fast drey Jahren noch einmal die Feder, die ich damals mit bitterer Wehmuth niederlegte. Ich mag nichts an dem ändern, was ich in der ersten Vorrede schrieb; es möge der Nachwelt bezeugen, in welcher Geistes-Sklaverey wir damals unter französischem Joche schmachteten; und wie wenig Hoffnung der Erlösung vorhanden war! O ich mögte jauchzen wie ein Knabe bey dem himmlischen Gefühl der wieder frey athmenden Brust! —

Schon vor drey Jahren sollte der erste Band dieser Geschichte zu Leipzig im Druck erscheinen, allein die Censur durfte es nicht bewilligen. Damals wurde erklärt: Charlemagne est le modèle de notre Empereur! und mit diesen Worten war ein Geschichtsbuch unterdrückt, das noch nicht weiter als bis zum Jahr 1024 reicht, folglich von den heutigen Franzosen nicht die mindeste Kunde enthält. Aber freylich wird Karl, der

der sogenannte Große, von mir in einem andern als dem gewöhnlichen Lichte betrachtet und ich erblicke allerdings in ihm, jedoch mit Schaudern, das Vorbild Napoleons.

Heil uns! die zerstörende Lava hat aufgehört zu fließen, wir dürfen in die verlassenen Hütten zurückkehren und unsere Gärten wieder anbauen.

Inhalt
des ersten Bandes.

---

1. Grundriß der ältesten Geschichte der Deutschen Seite 4

2. Die Franken 28

3. Karl, der Große genannt 59

4. Historisch begründetes Urtheil über den Kaiser Karl 110

5. Ludwig der Fromme 141

6. Untergang der Karolinger 158

7. Allgemeiner Zustand unter den Karolingern 177

8. Konrad der Erste und Heinrich der Große 192

9. Die Ottonen 208

10. Heinrich, der letzte Sprosse des sächsischen Königsstammes 251

Geschichte

des

deutschen Reiches.

Erster Band.

1.

Grundriß der ältesten Geschichte der Deutschen.

Heiliges Gefühl des Rechts durchglühe dieses Werk, und die Hand verdorre, die dem Mißbrauch der Gewalt eine rühmende Feder leiht!

Aller Völker Ursprung verhüllt ein ewiger Nebel, Fabelgestalten ragen aus der Dämmerung hervor. Auch die Deutschen kennen ihre Väter wenig, kaum ihr altes Vaterland. Es wurde abendwärts vom Rhein begrenzt, gegen Mittag von den Alpen; die Wellen der Nord- und Ostsee schlugen nördlich an die Küsten; sarmatische Völker hausten gegen Morgen. Es war ein kaltes, unfreundliches Land, Wälder und Moräste bedeckten seiner Oberfläche größten Theil. Nirgend fand der Reisende gebahnte Straßen. Des Harzwaldes Länge konnte er nur in zwey Monden, dessen Breite in neun Tagen mühselig durchstreifen. Licht und Wärme drangen sparsam durch der Eichen oder Tannen endloses Dach. Kein edler Obstbaum blühte. Einige Wurzeln und wilde Beeren gediehen. Der Haber lieferte Speise; Gerste, Milch und Honig den Trank.

Ungern rührte der stolze Krieger den Boden; knechtisch nannte er die edelste Beschäftigung. Klei-

nes Hornvieh auf üppigen Triften war sein Reichthum; weder Gestalt noch Schnelligkeit ein Vorzug seiner Rosse, aber sie trugen im Kriege den Reiter, ihr Fleisch war seine Speise, ihr Wiehern sein Orakel. Der Wälder ewige Stille unterbrach der brüllende Auerochs. Ihn jagend erprobte der Jüngling seinen Muth, prangte, siegend, mit dessen Hörnern. Das flüchtige Elen-Thier graste in der Wildniß, über der die krächzenden Falken schwebten. Fischreich waren die Gewässer; ihre Ufer von Bibern bewohnt. Gold und Silber kannten die Deutschen durch der Götter Gnade nicht. Eisen wenig. Das Schaf war ihre Scheidemünze. Salzquellen und der Bienen süße Beute würzten ihre Speisen. Bedürfniß der Natur schien auch die Grenze ihrer Begierden.

Groß, goldhaarig, blauäugig waren sie Alle, Krieg ihr Leben, Freyheit ihre Seele, Springen, Laufen, Schwimmen ihre Kunst. Ermüdung, Kälte, Hunger ihr Trotz; väterlicher Sitten treue Anhänger, doch gelehrig und bildsam. Nicht in Städten, Jagdnetzen von ihnen verglichen, nur in Hütten und Höhlen wohnten sie. Die in Sklaverey versunkenen Römer spotteten ihrer Freyheitsliebe. Von den Chauzen erzählte Einer: sie bewohnen Hügel an der Nordsee, täglich zweymal vom Meere umringt, daß sie bald Schwimmenden, bald Schiffbrüchigen gleichen. Er nannte sie ein elendes Volk, dessen Nahrung Fische, dessen Trank Regenwasser; dennoch scheute es der Römer Dienstbarkeit mehr als den Tod, weil Freyheit gern der Armuth liebkost.

Viele Stämme, deren Einige selten durch ein lockeres Band vereinigt, öfters hadernd unter sich, wohnten zerstreut in veränderlichen Grenzen. Jeder Deutsche war in seiner Hütte oder Höhle unbeschränkter Herr und Richter. Im Gau des Nachbars rau-

ben

ben brachte keinen Schimpf; unauslöschlich tobte Rachgier, den Beleidiger verfolgend und sein ganzes Geschlecht, bis eine Gabe den Beleidigten versöhnte. Gegen Feinde war der Deutsche grausam; unbezwinglich sein Hang zur Trunkenheit; das Spiel eine Leidenschaft, die, wenn alles verloren, auf den letzten Wurf die Freyheit wagte. Bey solchen Lastern wohnten große Tugenden: Unglück oder hülfloses Alter fanden Mitleid und Beystand. Unzertrennlich war das Band der Verwandtschaft, herbe der Schmerz bey Freundes Verlust. Sorgende Mutterliebe waltete über Kindern, Menschenliebe über Fremdlingen, die ein heiliges Gastrecht schützte, oder Knechten, die oft nur den Namen Leibeigner führten. Eheliche Treue wurde hoch geachtet, die verletzte hart bestraft; Greisen vertraut und gehorcht. Deutsche Treue und Herzlichkeit bewunderten die Römer ohne sie nachzuahmen.

Jeder freye Mann war Soldat, seine Waffen die Streitaxt, ein Schild von Weiden geflochten, eine Keule von Holz oder Stein; sein Kriegsgeschrey ein Gemurmel, das, immer wachsend, endlich dem Gebrüll der Wogen glich. Nur der Sklave durfte keine Waffen führen bey Verlust des Lebens; denn gleich Hausgöttern wurden sie verehrt; waren des Erstgebornen Erbe, das Brautgeschenk der Neuvermählten, der Leichen Schmuck im Grabe. Ihr Verlust im Treffen machte ehrlos wie die Flucht. Feinde selbst ehrten deutsche Tapferkeit. Nackte Knaben tanzten schon zwischen gezückten Schwertern. Die Weiber fochten an der Männer Seite, oder feuerten sie an in der Schlacht. Um Sieg kämpfte der Fürst, für den Fürsten sein Volk; ihn überleben, wenn er fiel, war schimpflich. Durch Rosse, Waffen oder Beute belohnte er seine Krieger; Ländereyen hatten

geringen Werth; doch mag die Lehns-Verfassung hier den Ursprung finden. Die Tapfersten unter den Freyen, oder die Begütertsten nannten sich schon adelich.

Schreibekunst blieb den Deutschen fremd, und die Römer mühten sich umsonst, die rauhen Töne ihrer Sprache durch Schriftzeichen auszudrücken; aber die Barden sangen Heldenlieder in die Harfe; ihre Gesänge waren des Volkes unsichere Jahrbücher; — dessen Schauspiele Waffentänze. Der Baum gab seine Rinde, das Thier sein Fell ihm zur Bedekkung; später lernten die Weiber Linnen oder Wolle weben. Als Prachtliebe den Weg in deutsche Wälder fand, und deutsche Mädchen linnene Kleider mit phönicischem Purpur gern verbrämten, oder den Männern nach Waffen und Weine lüsterte, konnten sie zum Tausch dem fremden Krämer nur Felle bieten, oder goldnes Menschenhaar, mit dem die römischen Weiber und weibischen Römer sich schmückten, oder Menschen, deren Fesseln Krieg und Spiel geschmiedet, oder Gänsefedern für die Polster der Wollüstigen.

In hohlen Eichbäumen schwankten sie auf den Gewässern. Seeräuber wurden sie, nachdem sie von den Römern Schiffe zimmern gelernt. Beobachtung des Mondenwechsels war ihre ganze Sternkunde, Erfahrung ihre Heilkunst.

Königen oder Fürsten mit beschränkter Macht gehorchten sie, sparsame doch freywillige Gaben bringend. In Volksversammlungen wurde gemeinsames Wohl berathen, der Priester gebot Schweigen, der Fürst redete, das Volk entschied. Erfahrene Greise richteten, hoher Achtung genießend. Fürsten selber, mit dem Richtertitel begrüßt, hielten sich geehrt. Den rauhen Sitten waren die Strafen angemes-

gemessen. Gnade fand der Mörder, doch der Müßiggänger wurde im Morast erstickt. Leibesstrafen erregten Abscheu.

Ihren Göttern opferten die Deutschen in dunkeln Hainen: dem mächtigen Wodan, dem donnernden Tor, der liebenden Freya. Auch Menschen bluteten an ihren Altären. Die Sage geht, man habe die Opfer verzehrt. Fester Glaube an Zukunft jenseits flößte Todesverachtung ein. In Wallhalla hofften sie köstliches Bier aus der Feinde Schädeln zu schlürfen. Die liebsten Rosse, Hunde, Knechte, nahm der Todte mit in die Gruft. Liebe und Stolz thürmten rohe Steine zu Grabhügeln oder Siegeszeichen. Weissagende Jungfrauen pflogen Umgang mit den Göttern und herrschten durch Orakelsprüche. Noch ist der Name Welleda berühmt.

* * *

Rom stand auf dem Gipfel seiner Hoheit, Karthago war gefallen, Griechenland unterjocht, da brachen, mehr als hundert Jahr vor Christi Geburt, die Cimbern aus dem heutigen Holstein, die Teutonen von der Ostsee Küsten auf. Sie wanderten beutegierig, betraten die römischen Grenzen und schlugen drey Heere, die nach einander sich ihnen entgegen stellten, bis endlich Marius an der Rhone ihre Schritte hemmte.

Sie anzugreifen wagte er doch nicht, bevor seine Krieger im verschanzten Lager an der unbekannten Gäste fürchterlichen Anblick sich gewöhnt. Durch sein kluges Zögern ermüdet, trennten sich die Cimbern von ihren Gefährten, um über die Tyroler Alpen in Welschland einzudringen, während die Teutonen, das römische Lager vorübergehend, den geraden Weg nach

nach Rom betraten, und spottend Grüsse der Verschanzten an ihre Weiber begehrten. Allein Marius ereilte und schlug sie bey Aix in der Provence. Ihr König Teutoboch zierte seinen Triumph und ragte riesenhaft über alle Siegeszeichen hervor.

Indessen hatten die Cimbern mitten im Winter die Alpen erstiegen und einen Consul über die Etsch getrieben. Weil aber Welschlands unbekannte Genüsse in Venetien sie fesselten, so gewann Marius Zeit, auch diese Fremdlinge zu empfangen und durch eine blutige Schlacht bey Verona sein Vaterland zu retten. Damals sollen der Cimbern erste Glieder durch Ketten verbunden gefochten haben. Nach dem Treffen vertheidigten ihre Weiber noch die Wagenburg; an Rettung verzweifelnd, umsonst begehrend Priesterinnen der Vesta zu werden, ermordeten sie sich untereinander. Eine Mutter ward gefunden an einem Wagen hängend, an jedem ihrer Füße ein erdrosseltes Kind.

Trotz dem Siege blieb den Römern die Furcht vor den Deutschen, denn noch lange nannten sie große Gefahr einen Cimbrischen Schrecken und starkes Geschrey ein Cimbrisches Geheul. Die wenigen aus der Schlacht Entronnenen suchten die Heimath wieder, und, bis auf Julius Cäsar, schwieg nun die Geschichte von den Deutschen. Dieser Feldherr stand, nachdem er Helvetien besiegt, an Galliens Grenzen, deren Bewohner seinen Beystand gegen Ariovist begehrten, den König eines kriegerischen deutschen Volkes, die Sueven genannt, welches Gallien zu unterjochen drohte. Gern zückte der ruhmsüchtige Cäsar das Schwert, ungern folgten ihm die Römer, geschreckt durch der Gallier ängstliche Schilderung von der Deutschen Tapferkeit und Stärke. Viele murrten, Manche weinten, Andere schrieben ihren

letzten

letzten Willen, Viele entwichen. Da erklärte Cäsar: alle mögten ihn verlassen, mit der zehnten Legion allein wolle er den Kampf bestehn. Nun folgten ihm Alle, beschämt und ermuthigt. Ariovist, geschlagen, rettete sich kaum über den Rhein, den bald nachher auch der Sieger überschritt, der erste bewaffnete Römer auf deutschem Boden. Diesen Ruhm allein brachte er zurück, denn die Deutschen, in ihre Wälder flüchtend, lernten zwar Furcht kennen, doch nicht Dienstbarkeit. Seit dieser blutigen Bekanntschaft hegten beyde Völker Achtung gegen einander. Es stellten sich freywillig viele Deutsche unter die römischen Fahnen. Mit Deutschen gewann Cäsar die berühmte Schlacht gegen Pompejus auf den pharsalischen Feldern und lehrte sie dagegen, auf der Römer Gefahr, die Kriegskunst.

Manchen Streifzug unternahmen sie hinfort, Plünderns halber, oft mit Glück. Kaiser Augustus erzwang einen Frieden, den ihre Geiseln doch umsonst verbürgten. Sein Stiefsohn, Drusus, drang bis an die Elbe und gründete auf seinem Zuge eine Menge fester Burgen, denen viele noch angesehene Städte, vor allen Maynz, den Ursprung danken. Tiberius, sein Bruder, der Verstellung Meister, überredete manches deutsche Volk den römischen Scepter zu küssen; doch als er 40000 Sicambrer nach Gallien verpflanzte, wählten deren Häupter lieber den Tod, und Marbod, der als Jüngling zu Rom sich in den Waffen geübt, führte die Marcomannen in das Innere Deutschlands bis nach Böhmen, wo er eine, den Römern furchtbare Macht gründete.

Durch der Deutschen erzwungene Ruhe getäuscht, hielt Varus, ein römischer Feldherr, den Zeitpunct für günstig, seines Vaterlandes Gesetze und Gerichts-

form einzuführen. Aber ein Volk, dem Ruthen und Beile das schimpflichste Zeichen der Knechtschaft waren, ertrug die neue Ordnung nicht. Den Murrenden fehlte nur ein Haupt, sie fanden es in Hermann, dem Cheruskerfürsten. Der hatte den Römern lange gedient, war römischer Bürger und Ritter; um so sorgenloser vertraute Varus ihm. Aber auch römische Arglist hatte er gelernt. Unter mancherley Vorwand erbaten sich die Häupter der Verschwörung römische Leibwachen und erhielten sie, des Feldherrn Macht auf solche Weise schwächend. Um aus seiner festen Stellung ihn zu locken, mußten in der Ferne an verschiedenen Orten einzelne Meuterer sich regen; dem Varus wurde gerathen, die keimende Empörung zu ersticken. Obschon gewarnt durch Segest, einen Cherusker Fürsten, dessen Tochter Hermann entführte, befolgte der Unglückliche den arglistigen Rath, und wurde plötzlich im Teutoburger Walde überfallen, wo kein gebahnter Weg durch enge Schluchten führte; wo das Heer, durch Arbeit ermüdet und keinen Verrath argwöhnend, mit dem Troß vermengt war. Sturm sauste durch den Wald und Regengüsse machten den Boden schlüpfrig. In dieser Lage wurde Varus umringt, mit entzügelter Wuth angegriffen. Verzweifelnd fiel er, schon verwundet, in sein Schwert. Manche folgten seinem Beyspiele. Andere, die Waffen von sich werfend, wurden niedergemetzelt, wenige Bittende verschont. Während die Deutschen plünderten, entrannen Einige. Marbod empfing des Varus Haupt als Geschenk. Lösegeld befreyte manche der Gefangenen, aber viele edle Römer mußten deutsches Vieh hüten. Das härteste Schicksal erfuhren die Sachwalter, die des Varus Richterstuhl mit ihren Ränken umgeben hatten. Ihnen wurden die Augen ausgestochen, die

Hände

Hände abgehauen, die Zunge ausgeschnitten. Diesem Siege, den Verrath befleckte, verdankte Deutschland seine Freyheit, vielleicht Erhaltung seiner Sprache; denn überall suchte Rom dieß Völkerband zu lösen, um unter Besiegten der Selbstständigkeit letzte Spur zu vertilgen.

Der Rhein bespülte nun wieder den Boden der Freyheit und bildete Deutschlands Grenze. Das erschrockene Rom meinte schon die Deutschen vor seinen Thoren zu erblicken. Kaiser August that Gelübde, ließ Haar und Bart wachsen, forderte seine Legionen von des Varus Schatten zurück, entfernte die deutsche Leibwache, rief alle streitbare junge Männer zu den Waffen, und fand sie Alle durch Schrecken so feige, daß er viele der Ehre und Güter, Manche gar des Lebens berauben mußte, ehe ein zagendes Heer, von Tiberius geführt, aufbrechen konnte.

Dem Feinde schon im römischen Gebiete zu begegnen mogte Tiber vermuthen, weil Krieg, um nur das Eigene zu bewahren, nicht um Fremdes zu rauben, (der einzige g e r e c h t e Krieg) dem Römer eine Thorheit dünkte. Doch ruhig weideten die Heerden am Rhein. Das Köstlichste, die Freyheit, hatten die Deutschen erobert und begehrten weiter nichts. Tibers Streifzüge konnten dieses höchste Gut ihnen nicht entreißen.

Härter wurde es bedroht durch G e r m a n i c u s, einen Sohn des Drusus, auf dem des Vaters Geist ruhte. Tief in Deutschland drang er ein, überfiel die M a r s e n, vernichtete fast den Stamm der K a t t e n, und als jener S e g e s t, auf die dem Varus bewiesene Treue sich berufend, Hülfe von ihm heischte, weil Hermann und die Fürsten den Vaterlandsverräther züchtigen wollten, da befreyte ihn Germanicus, und schmückte seinen Triumph zu Rom durch

Hermanns schwangere Gemahlin, ein hochherziges, auch in Fesseln freyes Weib. Ihres Gatten Muth blieb dennoch ungebeugt. An Weibern nehmt ihr Rache, warf er den Römern vor, und brüstet Euch damit, ein Weib gefangen zu haben.

In einem neuen Feldzuge führte Germanicus, nach seines Vaters Beyspiel, einen Theil des Heeres auf Schiffen über, landete in der Ems und sah die Ufer der Lippe. Bis in die Wälder, wo Varus umgekommen, bahnte er sich den Pfad. Noch standen die Altäre, an welchen Römer geblutet, noch lagen ihre Gebeine unbegraben; mit Schaudern wurden sie gesammelt und nach römischem Brauch bestattet. Doch ihren Tod glänzend zu rächen gelang ihm nicht. Denn nach einer Schlacht gegen Hermann rühmten beyde Theile sich des Sieges, und der Römer wich vom deutschen Boden nicht ohne großen Verlust.

Noch einmal erschien Er zwar mit tausend Schiffen, die seine Scharen an das deutsche Ufer spieen, und schlug den tapfern Hermann in zwey Treffen, überwand ihn aber nicht, durfte nicht einmal zu Lande den Rückzug wagen, und mußte seine Flotte durch Sturm zertrümmern sehen.

Dem schlauen Kaiser Tiber schien der Deutschen innere Zwietracht für Rom nützlicher als ungewisser Kampf. Aus ihren Festen am Rhein sahen die Römer mit Wohlgefallen den unter sich hadernden Deutschen zu, schürten gern den Brand, zuckten aber die Waffen nicht. Kaiser Claudius gebot sogar die Grenzwälle zu verlassen. Doch versuchte der klügere Trajan, durch abermaliges Vorrücken der Grenzen jenes Bekenntniß der Schwäche zu entkräften.

Die Deutschen hatten ihre Blicke jetzt ab vom Rheine gewandt, weil ein innerer Feind, der mächtige Marbod, seinem Vaterlande Fesseln schmieden

wollte,

wollte, bis er, von Hermann besiegt, mit Fluch beladen, zu den Römern flüchten mußte. Aber auch Hermann, dieser untadeliche Held, so lange noch ein Feind der Freyheit zu bekämpfen war, konnte dem Reiz erlangter Gewalt nicht widerstehen, besudelte seinen Ruhm durch deren Mißbrauch, und fiel unter den Dolchen der Seinigen. Oft erzeugt die Natur große Männer für des Lebens einzelne Momente, für das ganze Leben selten oder nie. Rühmliche Thaten verrichtete Hermann für sein Vaterland, doch bis an's Ende blieb er dem Volke nicht getreu, das in ihm einen Heiland verehrte. Wie ein gemeiner Kriegsheld wollte er ein Zwingherr werden und fiel unbedauert. Heil dem Manne, der, wenn er das Große vollbracht, durch Entsagung der Gewalt das Größte vollbringt! nur dessen Ruhm lebt ewig ohne Makel! — Mit Hermann sanken auch die Cherusker. Von den Katten überwältigt, wurde ihrer Thaten kaum mehr gedacht.

Siebenzig Jahre nach Christi Geburt waren verflossen, da entstand ein neuer Krieg, von den Römern Aufruhr genannt. Unter den Batavern brach er aus, die zum Theil im heutigen Holland wohnten, täglich mit dem fluthenden Meere diese Wohnung theilend. Lange schon bezahlten sie den Titel römischer Bundesgenossen theuer mit ihrem Blute; denn in Kriegen, deren Ursach ihnen fremd, deren Erfolg ihnen gleichgültig war, mußten sie es versprützen. Aus ihnen ergänzten die Römer ihre Cohorten, trieben schändlichen Muthwillen mit ihren Jünglingen, oder schleppten Greise unter die Fahnen, um Gold für deren Befreyung zu erpressen. Da stand endlich Claudius Civilis, ein edler Bataver, auf, und hauchte seinen Geist in das Volk und verjagte die tückischen Fremden. Dann strebte er höher, wollte

den ganzen Rheinstrom und Gallien selbst entfesseln. Dem römischen Heere, welches Hordeonius Flaccus führte, trat er kühn in Schlachtordnung entgegen, ihm zur Seite die schon erbeuteten Adler, hinter ihm seine Mutter, seine Schwestern, die Weiber und Kinder seiner Waffenbrüder, deren Stimmen jedes Herz erhoben, jeden Arm stärkten. Und so erfocht er einen glänzenden Sieg, umzingelte das römische Lager bey Xanten, konnte es nicht erstürmen, zwang aber die Besatzung durch Hunger zur Uebergabe. Und nun zerstörten die Deutschen alle festen Plätze am Rhein, die stolzen Zeugen der römischen Macht, das Werk vieler Jahre. Nur Maynz und Vindonissa in Helvetien verschonten sie.

Frey wälzte nun abermals der Rheinstrom seine Wellen. Doch andere Legionen sandte Rom und einen neuen Feldherrn, den Cerealis, der, mit abwechselndem Glücke fechtend, den kühnen Batavер endlich zurück in sein feuchtes Vaterland trieb, sogar dahin zu folgen wagte. Dort aber drohten Mangel und Ueberschwemmungen ihm die Früchte seiner Siege zu entreißen und er pries sich glücklich, durch einen klugen Frieden die jetzt höher geachteten Bundesgenossen wieder zu gewinnen.

So lernten Deutsche, daß auch Römer nicht unbesiegbar seyen. Alle Furcht schwand, Freyheit war die Losung. Roms Freundschaft galt für ein Verbrechen der vormals durch sie Geehrten; sie kostete einem Cherusker Fürsten seine Herrschaft, und keine Hülfe fand er bey den ohnmächtigen Freunden, die nun, in Zeiten gesunkener Macht, die deutschen Waffen durch Gold von ihren Grenzen entfernten. Oft hatten sie mit dem Titel Germanicus ihren Kaisern geschmeichelt, und die nach Pomp lüsternen Augen an Triumphen ergötzt, oft sogar das über-

wundete Deutschland auf ihren Münzen abgebildet; doch es blieb frey und eben diese Münzen erkauften Schonung von den gefürchteten Barbaren.

Diese hatten endlich begriffen, daß nur Einigkeit der Völker Freyheit schirmt. Viele, bisher vereinzelte, Stämme verbündeten sich. Die Marcomannen, Quaden, Hermunduren und andere längs dem Donaustrome hausende Völker entzündeten einen Krieg, in welchem Rom, damals durch Pest verödet, Sklaven bewaffnen und Straßenräuber dingen mußte; dessen Kosten zu bestreiten Marc Aurel Gemälde und Silbergeschirr verkaufte; in dem der edlen Römer Viele den Tod fanden und einst der Kaiser selbst nur durch ein halbes Wunder gerettet wurde.

Wenig bekannt sind die Begebenheiten wie der Ausgang dieses Krieges. Marc Aurel erlebte ihn nicht, obschon Er einige Stämme der Deutschen mag überwunden haben, denn er war es, der die Marcomannen nach Italien versetzte. Zwar richteten die folgenden Kaiser oft noch Blick und Waffen gegen die Donau. Doch seitdem die römischen Legionen das große Geheimniß gefunden hatten, es stehe in ihrer Macht, Kaiser ab und einzusetzen, verhandelten sie den Thron so oft an den Meistbietenden, daß innere Zerrüttung jede Kraft nach außen hemmte.

Manche, bisher berühmte Namen deutscher Völkerschaften gingen unter im Strom der Zeit, andere erhoben sich aus dem Dunkel: die Alemannen, Gothen, Sachsen, Thüringer, Franken, vor Allen die Letztern, an deren Geschichte die der Deutschen sich knüpft.

Die Alemannen, wackere Reiter, tummelten sich längs dem Maynstrom; aber lüstern nach Welsch-

lands Früchten und Schätzen, brachen sie ein und erschütterten Roms Macht. Ob die Franken ursprünglich Ein Volk gewesen? ob mehrere Quellen diesen brausenden Strom gebildet? ist ungewiß. Sprache, Sitten, Gestalt waren deutsch, nur ihre Waffen fremd, denn sie führten Beile mit Widerhaken, welche, des Feindes durchbohrten Schild an sich reissend, dessen unbeschützten Körper tödtlichen Streichen bloß stellten. Sie plünderten Gallien, verheerten Spanien, schifften bis nach Afrika.

Mit ihnen zugleich traten die Gothen auf die Weltbühne; ein kriegerisches Volk, das den Kaiser Decius mit seinem ganzen Gefolge in einem Sumpfe erschlug und, sogar nach Asien streifend, mit köstlicher Beute beladen heimkehrte. Damals wurden die Moldau, Walachey und Siebenbürgen Dacien genannt, ein schönes, von Trajan erobertes Gebiet, welches Aurelian den Gothen Preis zu geben sich gezwungen sah. Hier stifteten sie ein Reich, Sarmatien mit einbegriffen, das unter ihrem Könige, Ermanarich, zu einer gefürchteten Macht empor wuchs.

Noch Einmal ermannten sich die Römer unter dem Kaiser Probus, der die Franken und Alemannen zurück über den Rhein und Neckar trieb, und der erstern viele nach Thracien versetzte. Hier aber zeigten sie, was Muth, Entschlossenheit und Vaterlandsliebe vermögen. Die Fesseln abschüttelnd brachten sie zur kühnen Flucht einige Schiffe in ihre Gewalt, durchsegelten den Hellespont, landeten in Griechenland und Afrika, um plündernd ihr Leben zu fristen, schifften nach Sicilien, eroberten das stolze Syrakus, vor dem die ganze Macht der Athenienser einst gescheitert, fanden aus dem Mittelmeer den Weg in den Ocean, und betraten endlich, zum Erstaunen

staunen der Welt, die vaterländische Küste. 277 Jahr nach Christi Geburt begab sich dieses wundervolle Abentheuer.

Als Rom, von seiner eigenen Größe erdrückt, die Herrschaft zwischen mehreren Cäsaren theilte, 286
wurden die Grenzen thätiger beschützt. Constantin, der seinen Thron nach Constantinopel versetzte, bewies den sogenannten Barbaren Achtung. Seiner besten Feldherrn Einer war der Franke Bonitus, sein schlauer Rathgeber der Alemannen König Euros.

Constantius, der schwache Sohn dieses vielgepriesenen Monarchen, konnte nicht die Deutschen zügeln. Cölln, des Reiches Vormauer, wurde von den Franken geplündert; in Gallien tobten die Alemannen. Zwar besiegte Julian beyde Völker, doch war er kaum in Persien gefallen, da brachen die wilden Scharen aufs neue hervor. Wenn auch die Städte bisweilen ihrer Wuth trotzten, so wurde doch das Land zur Wüste, denn vom Pfluge rissen sie den Ackersmann in die Knechtschaft.

Solcher Raubfehden Unabwendbarkeit, unerschwingliche Auflagen, Habgier der Höflinge oder Beamten, gesunkene Kriegszucht, Schwäche der Regenten und eine vom damaligen Christenthume unzertrennliche Entnervung, drängten das römische Reich an den Abgrund. Noch ein Stoß und es stürzte hinab. Doch dem Weisesten war nicht zu ahnen möglich, aus dem unbekannten Norden Asiens werde dieser Stoß die Welt erschüttern bis zum Kapitol. Unstät und kriegerisch, gleich Europens Bewohnern, waren auch die Völker jenseit des Don; doch jene unbekümmert um ihr Treiben, bis plötzlich die Hunnen vom asofschen Meere (damals die 376
mäotische See genannt) auf die Alanen und

Gothen stürzten, die, nach vergeblichem Widerstande, ihre Wohnungen zu räumen beschlossen. Mit der Römer unbesonnener Einwilligung und Hülfe setzten sie nach Thracien über, gelobten, sich friedlich anzusiedeln, und hätten vielleicht Wort gehalten, wenn schnöde Habsucht der römischen Befehlshaber sie nicht empörte. Arm und hungernd kamen die Verdrängten in das fremde Land, wo sie jeden Trunk Wein, jeden Bissen Brot, bisweilen einen Hund durch Eines der Ihrigen Freyheit erkaufen, ihre Weiber und Knaben dem schändlichsten Muthwillen Preis geben mußten. Da zuckten sie endlich die Waffen, mordeten und plünderten, lockten durch die Beute Hunnen und Alanen herbey, gewannen eine Schlacht, in welcher Kaiser Valens den Tod fand, und bestürmten sogar Constantinopel.

Glücklicher stemmte sich ihrem Wüten Theodosius entgegen, der seine Hauptstadt mit einer Triumphsäule schmückte, doch freywillig den Gothen räumend was sie anfangs begehrt, eine Freystatt in Thracien, wo sie hinfort unter eigner Obrigkeit, nach eigenen Gesetzen lebten.

Tadelnd wird dieses Vertrauen dem Kaiser vorgerückt, doch so lange er lebte, mißbrauchten es die Gothen nicht, vergalten es vielmehr durch treue Waffendienste. Als aber diese unbelohnt blieben, traten, unter seinem schwachen Sohne Arcadius, zwey gothische Heerführer, Gaines und Alarich, trotzend auf. Jener mordete unter des Kaisers Augen dessen Günstlinge, wollte sogar die Hauptstadt überrumpeln; ein mißlungener, mit Blute gebüßter Anschlag. Die alte Heimath mußte er wieder suchen, wo, nach tapferm Widerstande, die Hunnen diesen Zweig der Gothen vertilgten.

Alarich hingegen drang in Griechenland ein, und da Gewalt ihn nicht vertreiben konnte, so wurde der glückliche Räuber zum Präfekten von Illyrien erhoben; denn leichter als erworbenes Verdienst führt verbrecherische Gewalt zum Ziele. Nicht einmal gnügte ihm das Ertrotzte. Er kannte die sorglos bewachten Pässe, Welschlands Pforten; er wußte, in welchem tiefen Schlummer die üppigen Römer lagen, und faßte den kühnen Entschluß, dort ein Reich zu
erobern. Plötzlich erschien er mit 40000 Mann dies- 400
seit der Julischen Alpen. Das bestürzte Rom besserte eilig seine Mauern, raffte Soldaten zusammen, rief alle Grenztruppen herbey, und verscheuchte zwar den Abentheurer, doch fühlend, es habe die Todeswunde aus diesem Kampfe geholt.

Denn die Nachricht, eine Hand voll Gothen habe Rom erschüttert, erreichte schnell die entblößten Grenzen. Der ganze Norden bewegte sich und Wandersucht ergriff, einer Seuche ähnlich, die Völker. Zwischen dem Rhein und der Donau brachen
wilde, zahllose Haufen unter dem Deutschen Rade- 405
gais nach Italien auf. Rom erbebte. Angstvoller sahen Viele dem Heiden Radegais entgegen, als vormals Alarich dem Christen. Es ging die Sage, er wolle seinen Göttern das Blut aller Römer opfern. Noch gab es unter dem Adel der Heiden Viele, die huben jetzt die Häupter empor und nannten Roms Bedrängniß der Götter gerechtes Strafgericht.

Aber die Deutschen, im Städtebelagern unerfahren, verloren die Zeit und des ersten Schreckens Vortheil vor den Mauern von Florenz, während Stilicho, der tapfere römische Feldherr, mit zusammengerafften Fremdlingen die Zufuhr abschnitt. Da wichen sie zurück in die Apenninen, wo Alle, nicht vom Hunger Aufgeriebene, sich dem Feinde er-

geben mußten, der sie Scharenweis um Spottgeld verkaufte.

406 Doch unabgeschreckt wälzten die Vandalen und Alanen ihre Horden nach Gallien, schlugen die Franken, die dem Raubzuge sich widersetzten, und überströmten diese römische Provinz bis an die Pyrenäen. Durch ihr Glück gelockt, zogen bald in dichten Haufen zahllose Völker ihnen nach; die Sachsen, Franken, Heruler und Quaden, die Alemannen, Burgunder und Gepiden. Alle plünderten Gallien um die Wette.

Dann wurden sie durch deutsche Söldner unter römischen Fahnen auch nach Spanien gerufen, hau-
411 sten dort im Bunde mit Seuchen und wilden Thieren, unterwarfen und theilten das verwüstete Land. Zugleich bedrohte Alarich Italien aufs neue, und dem geängsteten Kaiser Honorius machten Ohrenbläser seinen Helden Stilicho verdächtig, als strebe er nach hohen Dingen. Gehaßt war dieser Mann, von väterlicher Abkunft selber ein Vandal, den Barbaren ergeben, und stets von Hunnen umringt, die seine Leibwache bildeten. Sein Untergang wurde beschlossen und seine Hinrichtung die Losung zu einer empörenden Grausamkeit. Denn alle in Städten zerstreute Weiber und Kinder der, den Römer dienenden, Fremdlinge wurden ermordet.

Ihre Männer und Väter, 30000 an der Zahl,
409 vereinten sich, nach Rache dürstend, mit Alarich, der nun gerade auf Rom stürzte, welches vor seinen Thoren, seit Hannibal, keinen Feind gesehen, und sich stolz die Ewige nannte. Jetzt durch Hunger gebeugt, sandte es Unterhändler in Alarichs Lager, begehrend einen gelinden Frieden, doch auch die Drohung beyfügend: das römische Volk sey beherzt, waffenkundig und zahlreich. Lachend versetzte Alarich:

„Am

„Am leichtesten ist dichtes Gras zu mähen.“ Alles Gold und Silber, alle Sklaven barbarischer Herkunft foderte er als Friedenspreis. „Was wird uns übrig bleiben?“ fragten die Gesandten. „Eure feigen Seelen“ antwortete Alarich.

Mit ungeheuern Schätzen erkauften die Bedrängten eine kurze Frist. Denn, nachdem der Sieger, seine Waffen nach Hetrurien wendend, vergebens mit dem übelberathenen Kaiser Unterhandlung gepflogen, erschien er zum zweyten Mal vor Rom, es zwingend einen neuen Herrn zu wählen. Attalus, der Statthalter, wurde zum Kaiser ausgerufen, eigentlicher Alarich selbst, denn unter ihm sollte die Kriegsmacht stehen, die allein herrschende. Durch Hochmuth und Mißtrauen verlor der Schatten-Kaiser bald seines Schöpfers Gunst. Alarich, neue Unterhandlungen mit Honorius anknüpfend, riß die Krone wieder von des Schützlings Haupte, und als jene sich zerschlugen, ging er zum dritten Mal nach Rom, das jetzt von eingerückten Truppen vertheidigt werden sollte. Stürmend eroberten es die Gothen, aber schonender walteten sie, als später manche, der milderen Sitten sich rühmende Krieger. Wer in die Kirchen floh, fand Sicherheit, und die Barbaren selbst führten Flüchtlinge zu den Altären, dem heiligen Schutzort vor Mißhandlungen. Die goldenen und silbernen Gefäße der Peterskirche gab Alarich zurück. Von Rom wandte er sich nach Campanien, wollte nach Afrika übersetzen, dort ein Reich stiften. 410
Der Tod steckte auf diesem Zuge seinen kühnen Thaten ein Ziel.

Auf einer kleinen Insel am Ausfluß der Donau geboren, nichts besitzend als sein Schwert und den Muth Verbrechen zu begehen, wagte er, mit geringer Macht, sich mitten in ein feindliches

Land, stürzte das Erste Reich der Welt, setzte Kaiser ab und ein. Mag er doch der Große genannt werden, so gut als irgend Einer in der blutigen Reihe der Eroberer, weil ihm Alles gerechte Beute schien, was er mit dem Schwert erreichen konnte.

Seine Macht, nicht seinen Geist, erbte Ataulf, der den kühnen Entwurf, Carthago herzustellen, fahren ließ, mit Zustimmung der Römer in Gallien sich ansiedelte, und des Kaisers Schwester, Placidia, seine Gefangene, sich vermählte. Doch Constantius, ein Feldherr, war Mitbewerber um die Hand der Prinzessin, die ihn einst, wenn Honorius kinderlos verstürbe, zum Throne geleiten sollte. Erbittert bot er alle Ränke auf, um jenes Band der Ehe und des Friedens zu zerreissen. Vergebens wünschte Placidia ihm Dauer, denn die Römerin hatte einen liebevollen Gatten in dem Barbaren gefunden. Doch durch glückliche Waffen zwang Constantius den Nebenbuhler nach Spanien zu entweichen, wo er von den Seinen ermordet wurde. Die trauernde Witwe blieb des Siegers Beute.

Aber den Burgundern konnte Rom nicht wehren, in Gallien sich einzunisten und auch die Gothen kehrten bald zurück in des römischen Gebietes Mitte,
419 das Westgothische Reich gründend, indessen die Vandalen, unter ihrem Helden Genserich, den Römern Afrika entrissen.

Nun trat plötzlich einer jener furchtbaren Geister auf, durch die der zürnende Himmel von Zeit zu Zeit die Erde mit Blut überschwemmt. Attila, der Hunnen König, der im kleinen Körper unersättliche Ruhmsucht barg, dessen finsterm Ernste nie ein Lächeln abzugewinnen war, der, ein Feind des Prunkes, mäßig in jedem Genuß, nur im Blute schwelgte, von feilen Dichtern sich besingen ließ, und

so schlau im Unterhandeln als tapfer im Felde war; dieser Attila — vor dem Asien und Europa zitterten, seitdem er, die sonst vereinzelten Hunnenstämme zu einem mächtigen Volke verbindend, jenseit der Donau mit dem gefundenen Schwerte des Mars eine Herrschaft gegründet hatte — zwang jetzt die Römer, einen Landstrich an der Sau ihm abzutreten, und bedrohte in dieser Stellung Westen mit dem einen, Osten mit dem andern Arme.

Eine Schwester hatte Kaiser Valentinian, Honoria, deren Ausschweifungen ihren Stand beschimpften. Um jeden lästigen Zügel abzuwerfen, bot sie insgeheim dem Attila sich als Braut, des Bruders Thron als Brautschatz an. Geschmeichelt griff er zu den Waffen, den Römern vorspiegelnd, sein Zug sey gegen die Westgothen gerichtet, und diese wiederum durch die Versicherung täuschend, er ziehe gegen die Römer. In Deutschland, welches er durchstreifte, schlossen manche deutsche Völker seinem Heere sich an. Die ersten, von ihm berührten, Städte Galliens empfingen ohne Widerstand den vermeinten Freund in ihren Mauern. Doch als sie schnell und bitter den leichten Glauben büßten, schlossen andere ihre Thore, wurden erstürmt und geplündert. Maynz, Trier, Straßburg, Speyer und 451
Worms traf dieß herbe Schicksal.

Indessen hatten die erschrockenen Römer mit den Westgothen sich verbunden, und eines der blutigsten Treffen in der Ebene von Chalons zwang den Räuber zum Rückzug. Aber im folgenden Jahre überströmte er Welschland mit seinen Horden und zerstörte viele der angesehensten Städte. Schon wollte er seine Geisel auch über Rom schwingen, als des Papstes 452
Leo Bitten, vielleicht mehr noch Mangel und Seuchen im Heere, ihn abzulassen bewogen, aber drohend

hend mit neuem Ueberfall, wenn nicht Honoria, und
was vom kaiserlichen Schatze ihr gebühre, ihm aus-
geliefert werde.

453 Sein Tod befreyte die Welt von einem Unge-
heuer, und war die Losung für alle Völker, die sein
Schwert geküßt hatten, ihre Fesseln zu zerbrechen.
So löste sich das fluchbeladene Band, das der Zeit-
genossen Freyheit durch die Furie der Herrschsucht
erstickte. Könnten nur Tyrannen, die blutigen Kro-
nen aus den Gräbern emporhebend, ihr zerstörtes
Werk der Finsterniß schauen und die Flüche der
Nachwelt hören! Bald nachher berief eine kaiserliche
455 Witwe, Eudoxia, die mit ihres Gemahls Mör-
der das blutbefleckte Lager theilen mußte, den König
der Vandalen, Genserich, zum Rächer. Er kam
mit einer wohlbemannten Flotte. Noch einmal
wurde Rom geplündert. Wilde von der Ostsee
Strande rächten Carthago an den Römern, führten
ihre Schätze nach Afrika. Nemesis waltet, oft spät,
aber unerbittlich.

Neun Kaiser trugen noch die längst entehrte
Krone, heute gewählt, morgen gestürzt, bis Odoa-
cer, ein armer Heruler, der unter Deutschen im rö-
mischen Solde stand, die wachsende Zerrüttung be-
nutzte, und, Welschland unterjochend, das abend-
476 ländische Kaiserthum vernichtete. Ihm ließ er gnügen
an dem Titel eines Königs von Italien. Des Thro-
nes war er würdig, hätte ihn des Volkes Wahl, das
einzige heilige Recht bey Gründung neuer Herrschaft,
darauf gehoben. Der Römer Gesetze und Religion
blieben unangetastet. Sein Reich dehnte er durch
Eroberungen, hier bis an die Donau, dort bis nach
Sicilien aus. Dreyzehn Jahre herrschte er gefürchtet,
493 bis der ostgothische Prinz Theodorich ihn stürzte.

Es währte lange ehe die Deutschen ihre rauhen Tugenden gegen der Ueberwundenen Abgeschliffenheit vertauschen lernten. Sprache, Gesetze, Kleidung, Lebensweise, Denkart und Begriffe, alles war anders in den eroberten Ländern als in der waldigten Heimath. Anders, nicht immer besser. Selbst wo das Neue den Vorzug verdiente, fand das Alte Schutz in der Menschen Seelen-Trägheit, die ungern anderen Formen sich fügt. Gleich den Flüssen Rhein und Mayn, die zwar einander aufnehmen, doch lange geschieden neben einander fließen, ehe sie ihre Farbe mischen, lebten auch die Deutschen unter den Besiegten von ihnen getrennt, wohl sie verachtend um ihrer Verderbtheit willen.

Freylich hatten auch die Barbaren der Laster manche aus ihren Wäldern und Steppen mitgebracht: unkeusch werden die Hunnen gescholten, grausam die Gepiden, räuberisch die Alanen; die Sachsen wild, die Franken treulos, die Alemannen Trunkenbolde; aber die Römer waren längst mit allen Lastern vertraut, jeder Wilde beschämte sie. Auch ist angeborene Untugend minder empörend als erworbene.

Außer den Gothen, deren König am orientalischen Kaiserhofe erzogen, entsagte noch kein Deutscher der alten Volkstracht. Seine Sprache redete er mitten unter Lateinern. Doch weil er sie nicht schreiben, noch, wenn er ein Christ wurde, den neuen Gott in ihr verehren konnte, so gewann der Römer Sprache nach und nach die Oberhand. — Künste und Wissenschaften wurden längst nicht mehr geachtet. Die Barbaren konnten weder zerstören noch sich aneignen, was sie nicht mehr fanden. Schon ehe ihre rauhen Gestalten auf klassischem Boden wandelten, schien den Römern ein Gelehrter eine unnütze

Würde des Staates. Willkommen waren nur Sänger und Gaukler, Neuigkeitskrämer, geschickte Wagenführer. Flöten und Wasserorgeln verdrängten die Bücher. Als bey einer Hungersnoth alle Fremdlinge aus Rom weichen mußten, traf dieß Geschick vor Allen die Lehrer der Wissenschaften, nicht 3000 Tänzerinnen. Gleiches Loos war den Künsten beschieden, deren Stelle geschmacklose Pracht ersetzte. Was konnten da Barbaren noch verderben?

Die römische Regierungskunst erlernten zwar die deutschen Könige bald, doch blieb noch lange dem Volke sein Machtantheil unbestritten. Es wurde befragt, wenn neue Gesetze es verbinden, ein Krieg von seinem Herde es entfernen sollte. Es gab Könige um des Volkes willen. Für dieses wurde gefochten; nur von der Beute dem Fürsten ein reicheres Loos beschieden. Jeder freye Mann blieb Soldat wie vormals. Dieser Stand allein war Ehrebringend; ein wiederkehrendes Vorurtheil in Zeiten, die zu der alten Barbarey sich hinneigen. Der Gothen Kinder durften keine Schule besuchen, weil ihr König meinte: wer als Knabe die Ruthe gefürchtet, könne des Feindes Lanze und Schwert nicht unerschrocken entgegen treten. Doch je tiefer die römischen Wollüste schmeichelnd in deutsche Gemüther drangen, je mehr und schneller verweichlichten diese. Der sonst flammende Kriegsgeist glimmte und erlosch. Die Lehns-Verfassung entspann sich merklich. Durch einen besondern Eid der Treue fesselte zu Schutz und Trutz der Fürst ein immer schlagfertiges Gefolge, vormals durch freye Tafel, Rosse, Waffen belohnt, jetzt durch Ländereyen, deren Werth nun erkannt und geschätzt wurde. Man nannte sie Lehen, deren Inhaber Vasallen. Nur auf Lebenszeit wurden sie verliehen, obschon die Besitzer nach und nach in

Eigenthum sie zu verwandeln, sich reich, die Könige arm zu machen wußten. Wiederum schmiegte das Volk sich an die Großen, und so sank die Freyheit; an den Platz der Ehre trat Eigennutz. Des geselligen Zustandes Kindheit bezeugten der Deutschen erste Gesetze. Geld büßte alle Verbrechen, Raub der Ehre und des Lebens. Wer nicht zahlen konnte, wurde des Beleidigten Knecht. Mehr als die Furcht vor Strafe sollten Jeden seine Waffen schützen, darum der Dieb den Tod litt, der Mörder nicht; darum eines wehrlosen Weibes Mord höher verpönt, als der am Manne verübte.

Die Redlichsten wurden zu Richtern gewählt, Richter und ehrlicher Mann war bey den Franken gleich bedeutend. Kläger führten Beweis durch Zeugnisse, Schwüre, Gottesurtheile. So nannte Aberglaube den Zweykampf, die Feuer- und Wasserprobe.

Mit dem Hinsterben der Sitteneinfalt kam Titelsucht unter die Deutschen und ist nie mehr von ihnen gewichen. Vormals vielleicht das Wort Herr ihrer Sprache fremd, wollten sie nun erhabene Männer oder Grafen und Herzoge heißen, ja ihre Könige sogar ließen von den Schatten-Kaisern, deren Herrschaft sie mit Füßen traten, gern prunkende Titel sich verleihen. Das besser und geachteter seyn wollen eines Stammes vor dem andern, erregte öfter Zwietracht. Aeltere Bekanntschaft mit den Römern, längeres Verweilen auf deren Boden, erzeugte einen gewissen Stolz, ein Herabsehn auf die später Angekommenen.

Doch den Ueberwundenen schienen sie mehr Brüder als Herren. Freyer und glücklicher fühlten sich diese, als zu den Zeiten ihrer glänzenden Dienstbar-

keit.

keit. Fürwahr, bey jener großen Umwälzung gewannen die Römer mehr als ihre Sieger, die gegen alte Genügsamkeit und Sitten-Einfalt nur neue Bedürfnisse, neue Laster eintauschten.

2.

Die Franken.

Gallien war getheilt zwischen Gothen, Burgundern und Franken. Auch ein römischer Feldherr behauptete sich noch, unter dem Namen eines nicht mehr vorhandenen Volkes. Die Franken — noch Heiden, im Selbstlobe unerschöpflich, von allen Zeitgenossen aber der Treulosigkeit beschuldigt, Männer, die mit lachendem Munde Meineide schwuren — herrschten von der Somme bis an den Rhein.

Dann erblühte das Reich der *Thüringer* vom Harz bis an den Maynstrom, und grenzte mit den *Sachsen*, berühmten Seeräubern, die endlich Bri-
455 tannien eroberten.

Dann erschienen zum ersten Mal die *Slaven*, den Deutschen in verlassene Grenzen nachrückend, in Böhmen, Mähren, Meißen, an der Elbe und Havel sich ausbreitend. Deutsche wohnten noch in Oestreich und Bayern, dem Odoacer unterworfen, nach ihm den Ostgothen.

Jetzt trat *Chlodwig* auf, der Franken-Fürsten Einer aus dem Stamme der Merowinger; denn wie alle jene Völker von Anbeginn, waren auch die Franken unter mehrere Häuptlinge zertheilt. *Chlodwig*, schlauer oder mächtiger als seine Mitfürsten, unterwarf sich Alle, griff den Ueberrest der Römer an,

an, schlug ihn bey Soissons und vernichtete in Gal- 486
lien die Herrschaft, welche, vor einem halben Jahr-
tausend, Cäsar gegründet hatte. Den geflüchteten
Feldherrn foderte sein Uebermuth von den Gothen
zurück, deren Feigheit den Wehrlosen einem grausa-
men Tode überlieferte. Dann warf sich Chlodwig
auf die Thüringer. Aus unbekannten Gründen,
sprechen Einige; warum nicht aus Eroberungssucht,
die in jenen Zeiten von treuherzigen Verbrechern nicht
bemäntelt wurde? Er zwang ein Volk, dessen ganzes
Unrecht oder Unglück die Nachbarschaft der Franken 491
war, ihm Tribut zu entrichten.

Jetzt traf die Reihe die Alemannen. Sie sollen
einen Fürsten der Franken, Sigebert zu Cölln, mit
Krieg überzogen haben, dem blutdürstigen Chlodwig
ein willkommener Vorwand. Eine hartnäckige
Schlacht bey Zülpich im Herzogthum Jülich, gab 496
auch diesem Volke Fesseln. Chlodwig sandte Colo-
nien in das, dem Frankenreiche einverleibte Land,
welchen Frankfurt am Mayn und Frankenland die
Namen verdanken.

Aber tapfer hatten die Alemannen gefochten, lange war der Sieg zweifelhaft geblieben, und damals soll der bedrängte Chlodwig ein Christ zu werden feyerlich gelobt haben, wenn der Gott der Christen im Blutvergießen ihm beystehen wolle. Mit manchen frommen Fabeln haben Chroniken, nach ihrer Weise, die Sage geschmückt. Aber Liebe nur und Staatskunst führten den Heiden zur Taufe. Clotilde, seine Gemahlin, eine burgundische Prinzessin, bediente sich der einzigen, nie besiegten Waffen, der ihres Geschlechts, um den Gemahl aus ihrem Schooße in den Schooß der Kirche zu locken. Weil aber Herrschsucht für Liebe und Freundschaft das kalte Herz verschließt, so milden Gefühlen wenig-

stens den kleinsten Raum nur gönnt, so ist kaum zu zweifeln, daß noch andere, seinem Geiste näher verwandte, Gründe ihn bestimmten. Eines Eroberers Lippen bekennen jede Religion, wenn seine Lage es heischt. Alle benachbarte, christliche Könige saßen fest auf ihren Thronen durch das Christenthum, weil es Gehorsam, Demuth, Unterwerfung lehrte; und weil der Mißbrauch solcher Lehren den Geist der Freyheit erstickte. Was Wunder, daß ein Chlodwig eben diesen Mißbrauch göttlich pries! Wäre dieser nicht vorhanden gewesen, er würde ihn erfunden haben. Mit großer Pracht ließ er sich taufen und blieb der er war. Zugleich mit ihm empfingen 3000 Franken auf ihren Häuptern das heilige Bad.

Theodorich, der schlaue Gothen-König von Italien, der schon als Jüngling an einem verderbten Hofe Menschenkenntniß gesammelt, durchschaute den neuen Christen, und, wohl kundig des nimmer ruhenden, nimmer satten Geistes der Herrschsucht, wollte Er schon damals, ihn zu dämmen, den ersten deutschen Fürstenbund errichten. Die Könige der Thüringer, Westgothen und Burgunden foderte seine Klugheit auf. Unbeachtete Ermahnungsschreiben empfing auch Chlodwig von ihm. Denn kaum war ein Bruderzwist in Burgund ausgebrochen, als Er
500 hastig in den heillosen Kampf sich mischte, dem Einen der Brüder half, ihn wiederum verließ, des Andern Rache Preis gab, den übrig bleibenden zinsbar machte. Nun waren nur die Westgothen ihm noch lästige Mitbesitzer von Gallien. Ihr König, Alarich, nährte jenen verderblichen Irrthum, man könne, durch kluges Vermeiden jedes Zwistes, einem Eroberer Einhalt thun. Statt zu rechter Zeit die Waffen zu zücken, blieb Er ein ruhiger Zuschauer des Einbruchs in Thüringen, der Schlacht bey Zülpich,

des Kampfes der Burgunder. Seine Verblendung sollte eine unbenutzte Lehre auf die Nachwelt bringen.

Vergebens hielt Er mit Chlodwig eine Zusammenkunft und ließ bey dessen Barte sich Freundschaft schwören. An Vorwand, jeden Schwur zu brechen, fehlt es dem Herrschsüchtigen nie. Den mußte jetzt der neue Glaube leihen. Katholisch bekannte er sich, und die Gothen waren der Secte des Arius zugethan. „Mir ist unleidlich," so sprach er, „daß „diese Ketzer Galliens Boden verunreinigen; laßt „uns mit Gottes Hülfe das Land von ihnen säu„bern." Und gleich jenem Wolfe, der das Lamm zerriß, weil es ihm die Quelle trübe, stürzte er auf Alarich, schlug die Gothen in der Gegend von Poitiers, zog siegreich in Bordeaux ein, plünderte den königlichen Schatz in Toulouse. Alarich selbst war im Treffen geblieben. Zwischen seinen Söhnen, deren Einer nach Spanien entwich, theilte sich das Volk. Dunkel sind die Berichte von des Krieges Ausgang. Theodorich trat gerüstet zwischen die Kämpfer, nicht zaudernd bis die späte Hülfe keinen Vortheil bringen konnte. Er zwang den Sieger, die Belagerung von Arles aufzuheben, wo unter fränkischen Fahnen auch die Burgunder fochten; denn wer nicht gegen Chlodwig sein Blut vergoß, der mußte für ihn es vergießen. Unterwerfung lohnte er nur mit der Ehre für ihn zu sterben.

Es scheint, daß Chlodwigs Waffen vor den Mauern von Arles ein Ziel gesteckt worden, denn diese Stadt verblieb, als Welschlands Vormauer, in Theodorichs Gewalt. Die wenigen, entronnenen Westgothen aber besaßen hinfort nur ein kleines Gebiet, das heutige Languedoc, wo noch eine Weile das Verlorne zu beseufzen ihnen vergönnt wurde.

So

So hatte Chlodwig nun auf Leichen einen mächtigen Thron gegründet. Von außen winkte keine Beute mehr, doch sein Schwert ruhte nur, um der, nicht minder blutigen, Arglist freyen Lauf zu gönnen. Oft waren Verbrecher, die jedem Fremden gerechten Abscheu einflößten, doch ihren Blutsverwandten treue Freunde, an diesen gleichsam vergütend, was die Menschheit durch sie gelitten. Nicht so dieser Chlodwig; der hatte keine Verwandte, nur Knechte. Er stand allein und wollte allein stehn.

Sein Vetter, Sigebert von Cölln, sein Waffenbruder und Siegesgenosse bey Poitiers, stand ihm noch im Wege. Da wiegelte er den Sohn gegen den Vater auf, daß er mit Vatermord seine Faust besudelte. Dann ließ er den Bösewicht meuchlings morden, und so gewann er neue Länder, neue Schätze. Einem andern Fürsten seines Blutes, Kararich, durch Hinterlist herbey gelockt, schor er das Haupt, weihte ihn zum Priester, Gott und die Welt verhöhnend. Einen dritten bestrafte er mit dem Tode, weil er von verrätherischen Unterthanen sich hatte binden lassen. Durch ihn selbst bestochen, hatten die Verführten es gethan. So räumte er auch den letzten seiner Verwandten aus dem Wege, und seufzte dann heuchlerisch, daß Gott ihm keine gelassen.

Mit stumpfem Leichtsinn, nach Art der damaligen Franken, war das Volk Zeuge aller dieser Mordthaten, und kein empörtes Gemüth lieh dem zögernden Tode einen bewaffneten Arm. Tyrannen zaubern, gleich Klapperschlangen, die Völker in Starrsucht.

Aber das Schicksal, endlich müde einem Verbrecher zu dienen, zerriß seinen Lebensfaden im 45sten
511 Jahre. Er starb zu Paris und Europa schöpfte Athem.

Vier

Vier Söhne theilten seinen Raub. Zwischen der Mosel und dem Rhein schlug Theuderich, der älteste, den Thron zu Metz auf. Man nannte sein Reich Austrasien, weil es den übrigen Frankenländern gegen Osten lag. Von der Mosel bis an die Loire herrschten seine Brüder, Hof haltend zu Paris, Orleans und Soissons. Ihr Reich hieß Neustrien.

Es reihten sich nun Verbrechen an Verbrechen. Ach! fast immer führt die Geschichte nur das Protocoll eines peinlichen Gerichtshofes. Leer ist der Richterstuhl während Tyrannen wüthen. Erst von der Nachwelt wird er besetzt, und auch dann nicht immer mit unbestochenen Richtern.

Theuderich hatte seines Vaters Eigenschaften und Laster geerbt. Beyde zu entwickeln, gab ein Bruderzwist auch ihm Veranlassung. Drey Brüder beherrschten Thüringen. Hermannfried, der Aeltere, einer ostgothischen Prinzessin, Amalberge, vermählt, der die getheilte Macht unleidlich dünkte. Von ihr gereizt ermordete Hermannfried den einen Bruder, und gegen den andern rief er Theuderich zu Hülfe, der gehofften Eroberung Hälfte
ihm zusagend. Der unglückliche Baderich fiel in 521
der Schlacht. Doch Hermannfried, von dessen Lande nun Besitz ergreifend, gedachte seines Wortes nicht, ließ den König von Austrasien grollend heimziehen. Indessen hatte ein Burgunder Fürst seinen Sohn erschlagen, und bereuend ein Kloster gebaut. Ihn bekriegten die fränkischen Könige, von ihrer frommen Mutter Clotilde angefeuert. Er unterlag
und fand sein Grab in einem Brunnen. Gemahlin 523
und Kinder wurden ihm nachgestürzt. Die Burgunder rächten bald darauf seinen schmählichen Tod, einen der neustrischen Könige, Clodomir, bey

Vienne im Treffen erschlagend. Sein Haupt erkannten sie am langen Haar, dem Schmuck der Könige, trugen es zur Schau auf einer Stange, entrannen aber doch dem fränkischen Joche nicht.

Noch immer hatte Theodorich, der Ostgothen weiser Beherrscher, der Franken Macht das Gleich-
526 gewicht gehalten. Allein er starb und jeden Zügel ihrer Habgier löste sein Tod. Die Bayern, obschon unter eignen Herzogen aus dem Geschlecht der Agilolfinger, mußten der Franken Schutzherrschaft erkennen. Gegen Hermannfried ließ Theuderich den
528 alten Groll ausbrechen. An der Unstrut überwand er ihn; dessen gänzliche Vertilgung aber konnte nur Verrath bewirken. Freundlich lockte er ihn nach Zülpich, lustwandelte mit ihm auf der Stadtmauer in traulichen Gesprächen und ließ ihn plötzlich hinab stür-
531 zen, worauf Thüringen dem Meuchelmörder huldigte; eine Macht-Vergrößerung, die den Franken vergönnte, von der Donau bis ans Meer sich auszubreiten.

Das Ende eines neuen Kriegs mit den Westgothen erlebte er nicht. Sein Sohn Theodebert be-
534 stieg den Thron von Austrasien, und richtete die herrsch-lüsternen Blicke auf Welschland. Dort hatte Theodorichs würdige Tochter, Amalasunthe, ihren schwachen Vetter Theodat zum Gemahl erwählt, das Ruder mit männlicher Kraft und Klugheit ergriffen, des griechischen Kaisers Freundschaft erworben und bewahrt, bis zu ihrem gewaltsamen Tode; worauf Kaiser Justinian, durch seinen berühmten Feldherrn, Belisar, die Ostgothen siegreich bekriegte und Rom eroberte.

Bisher hatten die Franken, ihrem Rufe der Treulosigkeit entsprechend, beyden Kämpfern Hülfe zugesagt, von Beyden Geld empfangen, und dennoch ruhig

ruhig zugeschaut, wie Beyde sich erschöpften. Nun zog Theodebert mit einem Heere über die Alpen, und 539
Beyde schmeichelten sich, Er komme als ihr Freund. Aber plötzlich griff er die Gothen an, schlug sie in die Flucht, zog dann die Larve gegen die Römer ab, und zwang sie nach Hetrurien zu weichen. Nur zwey Feinde, doch die unbezwinglichsten, blieben zu bekämpfen ihm noch übrig: Hunger und Seuchen in dem ausgezehrten, durch Leichen verpesteten Lande. Diese vernichteten seine hochfahrenden Entwürfe. Zum Erstenmale wurde Italien, wie so oft nachher, das Grab der Franken.

Sein Rückzug war die Losung für Belisar, die Gothen aufs neue zu bedrängen. Zwar ließ Theodebert noch einmal ihnen Hülfe bieten, wenn sie seine Herrschaft in einem Theile Welschlands erkennen wollten; aber sie achteten der glatten Worte treubrüchiger Franken ferner nicht. Lieber warfen sie sich dem Belisar in die Arme, der ihren letzten König, Vitiges, und ihre Schätze nach Constantinopel sandte.

Kaum trugen ihre Hände römische Fesseln, als Scham und Verzweiflung ihren Muth weckten. Schon bey Belisars triumphirendem Einzug in Ravenna hatten ihre Weiber sie angespieen, weil sie vor den kleinen, unansehnlichen Römern gewichen. Spott und Lob der Weiber sind zu allen Zeiten die mächtigsten Hebel des männlichen Muthes. Jetzt verschworen sich tausend Männer, Freyheit oder Tod zu erkämpfen. Nicht mehr als tausend herzhafte Männer! welche Lehre für seufzende Nationen! Zu ihrem Anführer wählten sie einen Helden, Totilas, bey dessen Thaten die Geschichte gern verweilt, denn er führte rühmlich den seltensten Krieg, den gerechten. Zweymal schlug er des Kaisers Miethlinge,

eroberte ganz Unteritalien, trat vor Roms verschlossene Thore und begehrte friedlichen Einzug, erinnernd an die Wohlthaten, welche Theoderich und Amalasunthe gespendet, verglichen mit der Morgenländer drückender Herrschaft. Die Römer wollten oder durften nicht seiner Ueberredung weichen. Hunger brachte sie zur Verzweiflung. Der ewigen Stadt den Rücken kehrend, wankten die meisten Bewohner aus den Thoren. Bald darauf zog eine bestochene Wache vier Gothen an Stricken über die
541 Mauern. Es wurden in der Nacht die Pforten geöffnet und am Morgen drangen die Gothen ein.

Plünderung konnte Totilas nicht verhüten, aber den Vorschlag, Rom der Erde gleich zu machen, verwarf er mit Abscheu. Nur den dritten Theil der Mauern riß er nieder, daß sie ferner keine Schutzwehr dem Feinde gewähren sollten. Nach Campanien mußten die Einwohner ihm folgen. Wer die Gebeugten ziehen sah, erkannte jene Römer nicht, die einst, mit gefesselten Königen, so manchen übermüthigen Triumph geschmückt hatten.

Durch bewundernswürdige Schnelligkeit entriß Belisar dem Sieger die Frucht. Justinians Held flog nach Rom, stellte dessen Mauern eilig wieder her, sammelte zerstreute Bürger, und zu spät erkannte Totilas, nicht grundlos sey der Vorwurf, den er von Murrenden hören mußte: er habe Rom schleifen oder mit den Waffen es behaupten sollen. Vergebens wandte er sich schnell, hoffend, der Vollendung von Roms Mauern vorzueilen. Er kam und wirklich mangelten noch die Thore. Aber eine Stadt, in welcher Belisars Geist waltete, konnte ihrer entbehren. Vergebens bestürmte Totilas die offnen Pforten. Erst als sein überlegener Gegner, nach Constantinopel berufen, den Kampfplatz verließ,

zog er, abermals mit verrätherischer Hülfe unbezahlter Söldner, ohne Schwertstreich ein, und schmerzlich war ihm der Anblick der verödeten Stadt, die schon, um sich des Hungers zu erwehren, auf ihren Trümmern säete und pflügte. Auch jetzt begehrten die Seinen, was noch stand, in Schutthaufen zu verwandeln. Doch der menschenfreundliche Held baute das Zerstörte selbst auf, sammelte die Flüchtlinge und versorgte sie mit Lebensmitteln.

Nicht immer war das Glück dem Muthe günstig. Eine Seeschlacht bey Ankona hätte Totilas vielleicht vermeiden sollen, da die Gothen auf diesem Elemente nicht heimisch waren. Der Verlust dieses Treffens erschütterte seine Macht. Die Feinde mehrten sich. Auch die Franken hatten wiederum den Weg nach Welschland gefunden. Was sie dort eroberten, Ligurien, Venetien, trat er ihnen ab, den Frieden erkaufend, um mit ungetheilter Streitkraft gegen Narses zu fechten, der mit einem frischen Heere durch Dalmatien heranrückte. Obschon überall die Natur den Muth an Mannheit knüpfte, so schien doch dieser verschnittene Grieche ihr Gesetz umzustoßen, denn er war ein tapferer, geschickter Feldherr, und hatte, was oft für beydes gilt, ein zahlreiches Heer, dem der Gothen Häuflein unterliegen mußte. Eine Schlacht in Hetrurien entschied ihr Loos. Schwer verwundet fiel Totilas. Mit dem Vergnügen schwindender Angst empfing Kaiser Justinian des Helden blutiges Kleid. Vergebens zuckten die Gothen noch einmal im Todeskampfe. Den Tejas stellten sie an ihre Spitze, doch als auch dieser den Tod im Treffen fand, unterwarf sich der Go- 552
then größter Theil. Der kleinere stützte seine letzte Hoffnung auf ein Heer von Franken und Alemannen, welches Hülfe bringen, eigentlich den Vorwand nur be-

benutzen wollte, um auf Trümmer den eignen Thron zu bauen. Aber des siegreichen Narses Waffen, des südlichen Himmels ungewohnte Glut und Welschlands unreife Trauben vertilgten die Fremdlinge. Eine Wüste, in der kein alter Römer sein Vaterland erkennen mogte, stand noch einmal unter dem Scepter der morgenländischen Kaiser.

In Austrasien erlosch Chlodwigs Geschlecht, von dessen vier Söhnen nur Clotar noch übrig blieb,
558 der zwar das ganze Reich vereinte, (sogar einen Theil der Sachsen ihm zinsbar machte) doch nur,
561 um bey seinem Tode es abermals unter vier Söhne zu versplittern, wodurch der Zwietracht Same, reichlich ausgestreut, viele Jahre lang Verbrechen aller Art erzeugte. Keines Volkes Geschichte wurde mit so vielem Blute geschrieben, in keiner finden sich so viele Greuel gehäuft. Väter, Söhne, Brüder wütheten gegen einander, und Weiber, von der Hölle ausgespieen, mischten ihre blutdürstige Arglist in der Männer blutdürstigen Trotz. Durch innerliche, empörende Kriege wurde der Könige Macht zerrüttet und herabgewürdigt; die der Großen wuchs; Niemand gehorchte; kein Verbrechen scheute den Tag, denn es blieb straflos.

Während die Franken sich selber aufrieben, ka-
568 men die Longobarden, ein deutsches Urvolk, unter Alboin, rächten die Ostgothen an den griechischen Kaisern, und gründeten in Welschland ein neues, mächtiges Reich. Umsonst versuchten Chlodwigs verworfene Enkel diesen Schicksalsschluß zu hemmen. Ihre Macht war nicht mehr furchtbar;
613 ihr Geschlecht vertilgte sich, bis auf Clotar den Zweyten, den einzigen, von jenem fluchbeladenen Stamme noch vorhandenen, der, wie es schien,

durch

durch eine gerechte, friedliche Regierung die Seelen seiner Vorfahren mit Gott versöhnen wollte.

An seinem Throne stand die Furie der Herrschsucht nicht. Er willigte in Beschränkung der königlichen Macht. Er theilte mit den Bischöfen das Recht der Wahlen und die geistliche Gerichtsbarkeit. Er verbesserte die Gesetze, war fromm und wohlthätig. Seinem Sohne, Dagobert, überließ er Au- 622
strasien, das erste Beyspiel in der Frankengeschichte von eines Sohnes Regierung bey des Vaters Leben. Zweyen Räthen vertraute er seine Jugend: Arnulf, Bischof zu Metz, der Eine, Pipin der Andere. Diesem verlieh er die Würde eines Großhofmeisters, in jenen Zeiten Major domus genannt. Die, mit diesem Amte verknüpfte, Gewalt stieg in der Folge immer höher und die Majordomus wurden, was in spätern Tagen die Richelieu und Mazarin gewesen. Pipin stammte aus einem edlen Hause in dem Lande an der Maas. Ihm und Arnulf war beschieden, die Ahnherren der Karolingischen Könige zu werden.

Dem Clotar wird vorgeworfen, daß er Jagd und Weiber zu sehr geliebt. Wenn er jene dem Kriege vorzog, durch diese ein milderes Herz im Busen nährte, so soll die Geschichte ihn darum nicht verdammen. Um Zeitgenossen zu beglücken, nicht um der kalten Nachwelt Staunen durch ungeheure Thaten zu erregen, sollen Könige seyn. Den schönen Beynamen, der Gütige, hat sich Clotar auf alten Denkmälern erworben, und, durch diese höher geschmückt als durch geraubte Kronen, stieg er, nach einer siebenzehnjährigen Regierung, gesegnet in die Gruft. 628

So lange Dagobert in Arnulf den Rathgeber verehrte, schien er des Thrones würdig. Als aber dieser Greis Ruhe in der Einsamkeit suchte, wich sein

sein guter Geist von ihm. Den gröbsten Ausschweifungen ergab er sich. Drey Königinnen theilten sein Lager zu gleicher Zeit. Der Buhlerinnen Zahl war ungemessen. Habgierig drückte er die Unterthanen. An geistlichen Gütern vergriff er sich. Alle seines Stammes Laster lebten wieder auf in ihm, wie erstarrte Crocodille im thauenden Schlamme.

Er hatte einen Bruder, Charibert, dem er, wider Willen, einen Theil der Herrschaft eingeräumt.
631 König von Aquitanien wurde Charibert genannt und thronte zu Toulouse. Als er starb, vereinte Dagobert das Frankenreich zum vierten Male, unbeachtend zweyer Bruders-Söhne Rechte. Auch in fremde Kriege verwickelte sich der Weichling, und war der
632 erste Franke, der mit den Slaven seine Kräfte maß. Die hatten in Dalmatien, in Kärnthen und Steyermark sich eingenistet, und fränkische Kaufleute geplündert. Dagobert schied ohne Ruhm aus diesem Kampfe, der nur der Slaven öftere Streifzüge in das fränkische Gebiet nach sich zog. Zwar bot er, zu Vertheidigung seiner Grenzen, die Sachsen auf, ihnen den bisherigen Tribut von 500 Kühen erlassend; aber sie konnten oder wollten nicht seiner Aufforderung gnügen, und in seinem Herzog Radulf von Thüringen erweckten einige Siege Uebermuth gegen den Herrn selber, dem Er den Arm geliehen.

Auch in das Reich der Westgothen sandte Dagobert seine Burgunder, sich mischend in den Kampf zweyer Nebenbuhler um die Krone; sie erreichten nur Saragossa und keine Waffenthat wird von ihnen gemeldet.

Um das Murren der Austrasier zu stillen, (weil Dagobert seinen Sitz nach Paris verlegt) gab er diesem Volke wieder einen eignen König, aber einen
632 König von zwey Jahren, seinen Sohn Sigebert.

Den

Den mönchischen Weihrauch, der ihm reichlich dampfte, verdiente er sich durch Stiftung des Klosters St. Denys. Dahin ließ er sich bringen, als er seines Todes Annäherung fühlte, vom heiligen Dionys Verlängerung eines Lebens hoffend, welches seine Ausschweifungen, stärker als jenes Heiligen Macht, im 35sten Jahre abkürzten. 638

Zwey Söhne hinterließ er, Sigebert und Chlodwig, in Austrasien jener, in Neustrien dieser ein König, beyde noch Kinder, sie und das Land vom Majordomus regiert. Nun war die Zeit gekommen, wo diese Würde noch über die königliche hervorzuragen begann; wo schwache Fürsten nur den Namen liehen, Sklaven ihrer Unterthanen wurden, und, von diesen verführt, die eigenen, etwa keimenden Geistesgaben in Ausschweifungen erstickten. Immer noch glücklich Austrasien, so lange Pipin dessen Majordomus war. Ein kluger, gerechter Mann. Allein er starb, als Sigebert, der Knabe, noch kaum ein Jahr mit seiner Krone spielte. Grimoald, des Verstorbenen Sohn, betrachtete dessen Amt schon als erblich, und behauptete sich darin durch den Mord eines Nebenbuhlers.

Während die Großen am Hofe mit einander rangen, welcher von ihnen des Königs Gängelband halten sollte, warfen die entfernten Großen jeden Zügel ab. Radulf, der Thüringer, empörte sich ungescheut, schlug den König an der Unstrut, drückte, dessen Hoheit verspottend, sich selber eine Krone auf das Haupt, und schloß Bündnisse mit seinen Nachbarn. Die Bayern und Alemannen schüttelten um eben diese Zeit ihre Fesseln ab. Der Franken innere, stets wachsende Zerrüttung verbürgte jedem Verwegenen Straflosigkeit. Wenn der Kerker brennt, so entspringen die Gefangenen.

Einen

Einen jungen Prinzen, den der sterbende Sigebert hinterließ, verbannte Grimoald, um seinen eigenen Sohn zu krönen. Aber des Beraubten Oheim, der Neustrische König Chlodwig der Zweyte, verhaftete den Räuber, ließ im Kerker ihn hinrichten, und vereinigte zum fünften Male das zerstückelte Frankenreich, ohne des verschwundenen Neffen weiter zu gedenken. Oft strafen Könige Ver-
656 brechen nur um deren Frucht zu genießen. Ihm entriß sie der Tod, als er eben erst die Hand darnach gestreckt. Sein Sohn, Clotar III., bestieg den Thron von Neustrien und Burgund, Childerich II den von Austrasien. Der Jüngste, Theoderich, blieb von der Theilung ausgeschlossen, und als Clo-
670 tar in seiner Blüthe kinderlos verstarb, wollte Ebroin, der Majordomus, dessen unversorgten Bruder, wie es billig schien, auf den Thron erheben. Warum die Großen wie das Volk dem sich widersetzten, mag nur Ebroins hochfahrender Geist erklären. Sie wußten, er werde, unter des Prinzen Namen, ihr wahrer König seyn. Ihn haßten sie, weil seine Wege zu jedem Ziele von der Gewalt gebahnt wurden. Lieber wollten sie Childerich II über sich herrschen sehen, obgleich schon damals Eifersucht Austrasien und Neustrien, die Glieder eines Körpers, trennte. Aufruhr brach aus. Der verlassene Ebroin rettete nur, in eine Kirche flüchtend, das Leben, und wurde in ein Kloster verbannt, sein Schützling im Kerker bewacht. Childerich empfing die Krone.

Fast alle Regenten beginnen ruhmwürdig, und erwecken im Volke süße Hoffnungen der Zukunft; fast alle täuschen diese Hoffnungen, weil sie nur den Ernst des Willens, nicht den der Ausdauer, mit auf den Thron bringen. So auch Childerich II, der sein

Ohr

Ohr Schmeichlern lieh; der weder selbst zu herrschen, noch klugen Rathgebern zu folgen wußte; dessen jugendliche Hitze Grausamkeiten erzeugte, die bald ihm selber den gewaltsamen Tod bereiteten; denn Verschworene ermordeten ihn, da er noch ein Jüng- 673
ling war, samt seiner Gemahlin und einem seiner Söhne. Der andere entrann zu höheren Schicksalen aufgespart.

Nun gingen, Theoderich aus dem Kerker, Ebroin aus dem Kloster hervor, jener den Scepter von Neustrien fassend, dieser ihn bewegend. Aber Austrasien erinnerte sich endlich des, nach Irland verbannten, Prinzen Dagobert, den berief es auf seinen Thron. Vielleicht erfreute ihn dieser Glückswechsel, vergessend, daß dem Throne nahe stehende Fürsten damals nur in Verbannung Sicherheit ihres Lebens fanden. Auch er wurde ermordet. 678
Warum? von wem? ist unbekannt. Nur mag das, in Chlodwigs Geschlechte heimische Verbrechen die Vermuthung wohl begründen, daß Theoderich dem lästigen Vetter die Todtengrube gegraben.

Doch Austrasien, die Herrschaft Ebroins verabscheuend, weigerte sich standhaft, gleichsam eine Provinz von Neustrien zu werden. Jener wackere, unter die Heiligen versetzte Bischof Arnulf, dem Volke als Führer Dagobert des Ersten unvergeßlich, hatte würdige Enkel hinterlassen, Martin und Pipin, welche klug und muthig Austrasiens Rechte vertraten. Jenen wußte Ebroin nach Hofe zu locken, wo der Mörder Dolche seiner warteten. Der schlauere Pipin vermied das ausgespannte Netz. Darum sollte er offener Gewalt unterliegen. Verlorne Schlachten beugten seinen Muth nicht, und — als endlich Ebroin, vom Schwerte eines vornehmen Franken durchbohrt, ein Opfer der Rache stürzte, —

erfocht

erfocht er einen Sieg über die Neustrier, durch den
687 Paris, der königliche Schatz und selbst Theoderich in seine Hände fielen. Des ganzen Reiches Majordomus war er nun, ein Herzog und Fürst der Franken genannt. Dem Könige ließ er den Titel, Schwelgerey und Müßiggang. Das Volk erblickte nur an gewissen Tagen im Jahre das Schattenbild der Gewalt auf einem mit Rindern bespannten Wagen. Pipin herrschte unbeschränkt, aber weise, gerecht, verehrt, bewundert. Er verstand die Kunst, Fesseln unter Blumen zu verbergen. Es war eine alte Gewohnheit, in den ersten Märztagen jedes Jahres mit dem versammelten Volke gemeinsames Wohl zu berathen. Auch er begrüßte es auf diesem Märzfelde; und, wenn gleich der König, den Vorsitz führend, nur eine Puppe war, wenn gleich das längst Beschlossene nur vorgetragen wurde, so nährte es doch der Völker Zufriedenheit, daß sie es noch genehmigen durften. Und was Pipin verordnete war gut, jeder Vaterlandsfreund genehmigte es gern.

Dem Rauben und Morden wurde gesteuert; Gesetzlosigkeit wich dem Rechte; und eine neubelebte Kriegsmacht erzwang neuen Gehorsam der abtrünnigen Bayern, Schwaben und Alemannen; zum ersten Male beugten sich die Friesen. Unter drey nach einander folgenden Königen, deren unberühmte Namen vergessen werden mögen, stellte Pipin sein Ansehn immer fester. Ehrgeiz war seine Leidenschaft, Glück und Klugheit dienten ihr. Kaum mag des königlichen Ansehens Herabwürdigung ihm aufgebürdet werden, denn er fand es schon erloschen, und keinen Würdigen auf dem Throne, der neuen Glanz ihm leihen konnte, wenn auch Pipin es nicht zu hindern strebte. Der Staat glich einem ungezäumten

Rosse in der Irre, dessen Mähnen er nun ergriff. Ordnung, Ruhe, Sicherheit des Volkes waren seiner Kühnheit Früchte. Wohlthaten spendender Ehrgeiz ist Tugend, wenn gleich nicht die erhabenste.

Aus jenen dunkeln Zeiten, wo nur Thaten aufgeschrieben, oft entstellt, und deren Quellen nie erforscht wurden, ist von Pipins häuslichem Leben keine Kunde aufbehalten, obschon eines großen Mannes öffentliches Wirken ohne solche Kunde nie Klarheit gewinnt. Es scheint, daß eheliche Treue keine, von den alten Deutschen auf ihn vererbte, Tugend war. Seine Gemahlin, Plectrud, lebte noch, Mutter von zwey Söhnen, als er die geliebte Alpais sich zugesellte, die ihm den berühmten Carl Martel gebar. Der Plectrud ältern Sohn, Grimoald, hatte er zum Majordomus von Neustrien ernannt, und, nach dessen Ermordung, dem jungen Enkel, Theodebald, dieses Reich vertraut.

Mit großen Entwürfen ging er noch schwanger, als, im Jahr 714, der Tod sie zerstörte. Karl, der einzige unter seinen Söhnen, auf dem zwiefach des Vaters Geist ruhte, war gezwungen, dessen Würde zu erkämpfen, denn die Neustrier versuchten sein Geschlecht zu stürzen. Ein anderer Majordomus drang sich ein und seine Stiefmutter wiegelte Austrasien zu Gunsten ihres Enkels auf.

Mit dem Schwerte besiegte Karl jedes Hinderniß. Die Könige traten wieder unter die alte Vormundschaft. Was gegen äußere Feinde Pipin begonnen, vollendete er. Die Aquitanier gehorchten. 725
Die Friesen erkannten seine Hoheit. Die eingedrun- 731
genen Sarazenen düngten Gallien mit ihrem 734
Blute. Die Sachsen wurden zinsbar. Die Bayern und Schwaben trugen seine Fesseln. Er selber die der Sunehild, des Bayrischen

Herzogs

Herzogs Nichte, die schönste Beute aus seinem Feldzuge. Sie wurde seine Gemahlin.

Auf Lorbern ruhend, sah er plötzlich neue Schranken der Ehre sich ihm öffnen. Gesandten
741 Papst Gregor des dritten erschienen an seinem Hofe. Noch erkannte Rom der morgenländischen Kaiser Oberherrlichkeit. Ihre Statthalter zu Ravenna, Exarchen genannt, bestätigten die Päpste. Aber kein Heer zog, Ehrfurcht gebietend, vor dem Schatten ihrer Macht einher. Nur höfische Ränke und Furcht vor den nahen Longobarden, fesselten die Römer noch. Das reiche Erbe der heiligen Peter und Paul gab den Päpsten schon Gewicht. Ein Religionsstreit, heftig wie sie alle, war über die unsinnige Frage entstanden: ob man Bilder anbeten dürfe? Die Morgenländer zerstörten die gemalten Götzen. Gregor III. nahm sie in Schutz, und Ketzer wurde gescholten, wer seine Kniee vor dem Werke eines Malerpinsels nicht beugen mogte.

In dieser Spannung, zugleich von den Longobarden bedroht — denn unter dem Vorwand, die Römer zu schützen, eroberten sie nach und nach deren Gebiet — rief der Papst den gefürchteten Majordomus der Franken zu Hülfe. Gregors schmeichelnde Beredsamkeit wurde von Geschenken, und, was dem Ehrgeizigen höher galt, von dem Erbieten begleitet, die Würde eines Patriciers ihm zu verleihen. Ursprünglich hatte Constantin an seinem Hofe sie eingeführt; damals kein Amt, nur ein Ehrentitel, hoher Geburt, bisweilen Verdiensten ertheilt. Jetzt schien sie mehr zu bedeuten. Mit ihr war eine Schirmvogtey über die römische Kirche, eine weltliche Gerichtsbarkeit über Rom verknüpft, und sie veranlaßte in der Folge des abendländischen Kaiserthums Erneuerung. Auf diese Ehrenbahn führte

Carl

Carl Martel seine Nachkommen, er selbst betrat sie nicht, denn sein Tod unterbrach die angesponnene 741
Unterhandlung, als er kaum funfzig Jahre zählte. Der Beyname Martel soll einen Hammer bedeuten, weil er seine Feinde zu zermalmen pflegte. Seinem Andenken rühmlicher mögte ein Hammer der Gerechtigkeit darunter verstanden werden, mit dem er das Raub- und Mordgesindel zu Boden schlug. Schon vier Jahre früher war der König unbemerkt gestorben. Da zeigte Karl, was er dem Volke bieten durfte, indem er den erledigten Thron nicht aufs neue besetzte, hingegen kurz vor seinem Tode das Reich unter die eignen Söhne vertheilte. Carlomann, der Aeltere, sollte Austrasien, Schwaben, Thüringen beherrschen, Pipin, der Jüngere, Neustrien, Burgund, Provence. Ein dritter, Grifo, mogte dem Vater nicht würdig scheinen, Völkerschicksale zu lenken, denn sein ganzes Erbe waren Ländereyen, nach Karls Tode von den Großen des Reichs noch angestritten, und, statt bey seinen Brüdern Schutz zu finden, verlor er die Freyheit in Carlomanns Kerker.

So ruhig auch die Franken den Söhnen ihres Majordomus huldigten, so folgten doch die überwundenen Völker diesem Beyspiel nicht. In Aquitanien, in Schwaben und Bayern brachen Empörungen aus, die mit dem Schwerte gedämpft wurden. Auch unter die Franken mag ein Funke dieses Brandes gefallen seyn, oder das Gewissen die herrschenden Brüder unsanft erinnert haben, ihre königliche Macht sey auf kein Recht gegründet; sonst würde unerklärlich bleiben, warum Carlomann freywillig dieser Macht entsagte, Pipin die seinige beschränkte. Jener wählte ein Kloster; dieser hob einen Prinzen 747
aus Chlodwigs Geschlechte, Childerich III. auf den

den Thron, den er selber durch erheuchelte Tugenden zu verdienen strebte.

Es gelang ihm, Furcht und Achtung einzuflößen. Klug wie Pipin, wurde ein Sprichwort unter dem Volke, dessen günstige Stimmung er zu nutzen beschloß, um den Schattenkönig wiederum verschwinden zu lassen. Aber es sollte auf eine Art geschehen, die kein rechtliches Gemüth empörte, jeden Gewissenszweifel beseitigte. Nur wenn der Papst — an dem die fränkischen Bischöfe, durch sie das Volk, mit blindem Glauben hingen — den Schleyer der Religion über die Gewaltthat warf, konnte still und
748 glücklich sie vollbracht werden. Darum legte jetzt Pipin dem Papste Zacharias die arglistige Frage vor: wer König zu nennen sey? ob die Macht, ob der Name diese Würde verleihe! und der Papst, unerwägend, daß sein Spruch jeden Usurpator zum rechtlichen Besitzer stempele, entschied für die Macht. Mit diesem Schilde gedeckt, berief der
752 Majordomus einen Reichstag nach Soissons; denn auch dem Volke sollte eingebildet werden, es habe noch einen Willen.

Es war nicht leicht, dem Mitleid die Herzen zu verschließen, denn Niemand klagte über die letzten Könige; sie hatten keinem Unterthan Leides zugefügt, freylich auch keine Thaten verrichtet; doch konnte dieser Vorwurf schwerlich Männer treffen, die nicht handeln durften, die, als Gefangene auf einem Meyerhofe gehalten, jährlich nur einmal in der Volksversammlung erschienen, oder dann und wann fremde Gesandten abfertigten, wobey der Majordomus jedes Wort auf ihre Zunge legte. Doch Beredtsamkeit, bald des Staates Heil vorspiegelnd, bald mit frommen Floskeln sich schmückend, siegte zu Soissons. Die vom Geheimniß Unterrichteten jauchzten

Bey-

Beyfall, und anders Denkende riß der Strom mit fort. Pipin ward als König ausgerufen, gesalbt, gekrönt, und der schuldlose Childerich mit seinem Sohne in ein Kloster geworfen, wo Beyde vergessen starben.

Dieser Begebenheit blieben die Päpste ewig eingedenk, denn in ihr suchten sie die Quelle ihres vermeinten Rechtes, Könige ab- und einzusetzen. Wenn erschlichene Volksstimmen, oder eine glänzende Regierung Kronenraub jemals entschuldigen könnten, so würde Pipin gerechtfertigt erscheinen. Der Papst mogte sein Gewissen mit der Noth beschwichtigen, denn er bedurfte einer mächtigen Stütze gegen Aistulf, König der Longobarden, der immer weiter um sich griff. In des griechischen Kaisers geschwundener Macht fand er diese Stütze nicht; auch nicht in Gebet und feyerlichen Umgängen, obschon er barfuß, mit Aschebedecktem Haupte, das Bild des Gekreuzigten selber trug, an dem die Urkunde eines, vormals mit den Longobarden beschworenen, Friedens flatterte. Auch Bitten und Geschenke vermogten nichts über Aistulf, der schon das Exarchat erobert hatte. (So hieß der Theil Italiens, wo noch ein Statthalter den Schatten der alten kaiserlichen Herrschaft über den Trümmern schweben ließ.) Jetzt bedrohte er Rom.

Da floh Stephan III nach Frankreich, sich und die Kirche in Pipins Arme werfend. Zum ersten Mal erblickten die Franken einen Papst. Sie empfingen ihn mit jener tiefen, in ihre Herzen gepflanzten Ehrfurcht. Pipin selber begrüßte ihn knieend und hielt seinen Steigbügel. Köstliche Gaben für den König und die Großen brachte er mit, die, nicht minder als seine Würde, den Bitten Nachdruck verliehen. Pipin und seine Söhne, Karl und Karlomann,

wurden aufs Neue von ihm gesalbt, und im Namen der römischen Republik zu deren Patriciern ernannt. Einen Winter verlebte er zu St. Denys, während der König, durch seinen Bruder, den Mönch, vergebens mit Aistulf gütliche Unterhandlung pflog.

755 Zwey Heereszüge unternahm er nun nach Welschland; in beyden blieb er Sieger, entriß den Longobarden das Exarchat, und schenkte es, zu Tilgung seiner Sünden, dem heiligen Peter.

Mit welchem Rechte? so fragen Prüfende seit 1000 Jahren. Mit keinem, spricht der Philosoph. Mit dem Rechte der Eroberung, antworte der Krieger, schlägt auf sein Schwert und alles verstummt. Das Sittengesetz ist nur ein Zügel der Schwachen.

756 Hier beginnt die weltliche Macht der Päpste. Ein Strudel von Leidenschaften verschlang die bischöflichen Pflichten. Herrsch- und Habgier hüllten sich in den Mantel der Religion, Volkstäuschung durch Aberglauben wurde römische Staatskunst.

Eine Kette von Siegen wand sich durch die letzten Jahre von Pipins Regierung. Sachsen, Bayern, Aquitanien erkannten ihn als Ueberwinder. Die Sarazenen wichen aus der Gegend von Narbonne, welche Stadt ihm die Gothen räumten.

768 Im 54sten Jahre seines Lebens rief der Tod ihn von der Bühne, auf der er die bewunderte, obschon verhaßte Rolle gespielt.

Wenn dauerndes Glück der Völker nur durch geistige Vervollkommnung erzeugt wird — (und wer mögte das läugnen?) — so darf ein kriegerischer Fürst nie unter seines Volkes Wohlthäter gezählt werden. In einem Lande, wo Stürme oft und immer aus derselben Himmelsgegend wiederkehren, beugen sich die Wipfel aller Bäume und

wachsen fortan in gebeugter Richtung. So das Volk in den Stürmen des Krieges. Wo täglich die Gewalt verehrt wird, da sinkt das Recht in Verachtung. Wo Gewalt ein Recht ist, da stürzen die Grundfesten der Sittlichkeit zusammen, und der reichste Fürst an Volksmacht wird der ärmste an Volkstugend. Er hat nur Kraft für seinen Ruhm, nur eine Religion für seine Staatskunst, nur eine Moral im Urtheil über seine Feinde.

Den traurigen Beweis für diese ewigen Wahrheiten liefert der Franken sittlicher Zustand in jener Zeit ihres Glanzes: Raub ihr Handwerk, Mordthaten ihre Tagesneuigkeiten, Entführungen ihre Lustspiele. Verspottet wurde ein Gatte, der etwa die Entführte zurück begehrte. Selbst die Könige, fremden Fürstinnen sich vermählend, mußten eidlich angeloben, diese nicht zu verstoßen. Mit Eiden spielte auch der ehrliche Mann; so wenigstens nennt ein alter Geschichtschreiber den Guntram, der, was er Freunden zugeschworen, immer auf der Stelle brach. Man ließ den Schwörenden vergebens die Hand auf Reliquien legen; vergebens führte man ihn aus einer Stadt in die andere, zu den Gräbern aller Heiligen. Es spotteten Gewissenlose jeder Vorsicht, und die etwa noch ein Gewissen zu besitzen wähnten, halfen sich schlau, entfernten zuvor die gefürchteten Reliquien und legten dann keck die Hände auf deren ausgeleerte Behältnisse.

Des Aberglaubens unzertrennliche Gefährtin war auch hier Unwissenheit. Gesetze mußten endlich Leute, die nicht lesen konnten, vom Priesterstande ausschließen. Jagd, Spiel und Schwelgerey waren ihre Ergötzlichkeiten, Prunk ihr Geschmack. Seidne Kleider, damals noch selten, trugen die Großen, mit Goldblech und edlen Steinen verziert.

Aber die Nation blieb arm, und der Arme mußte ungeheuere Zinsen für geliehenes Geld entrichten, oder als Knecht dem harten Gläubiger dienen. Plünderungskriege bereichern nur übermüthige Soldaten, während das Volk schmachtet. Chlodwig, den Bischöfen seinen Willen verkündend, bediente sich noch der Redensart: unser Volk verlangt. Ein Prinz, des Vaters Thron besteigend, mußte noch auf einem Schild emporgehoben, als König vom Volke erkannt werden. Aber nachdem, durch Lehen und Hofgunst, durch Bisthümer und Abteyen, dieses Volkes kleinster Theil erkauft und bestochen worden, trug der größere Sklavenketten.

In jedem Gau befehligte ein Graf. Mehrere Gauen eine Provinz bildend, gehorchten einem Herzog. Diese Aemter, anfangs nur auf gewisse Zeit verliehen, wurden bald, durch Geld und Ränke, bisweilen durch Verdienste, Zeitlebens behauptet.

Das älteste deutsche Denkmal ist das sogenannte salische Gesetz, im ersten Viertel des fünften Jahrhunderts entworfen. Warum ein Theil der Franken die Salier hießen, ein anderer die Ripuarier, ist nicht mehr zu enträthseln, obschon die gleichgültige Frage manchen Gelehrten müßig beschäftigt hat. Dieß Gesetz verordnete Richterstühle, Jeden strafend, der vor solchen zu erscheinen sich weigerte. Aber das edle Faustrecht wurde nur schwach gezügelt. Die Geschichte wimmelt von Beyspielen eigenmächtigen Trotzes. Ein Jüngling erschlug seinen Schwager, weil der die Schwester mißhandelte. In dem Mordgetümmel verlor auch er das Leben. Nun verfolgten die Verwandten beyder Theile sich mit Dolch und Schwert. Täglich floß Blut. Vergebens trachtete die Königin Fredegunde einen Frieden zu vermitteln. Ihre Macht und die der Gesetze

waren

waren zu schwach. Um dem Blutvergießen endlich Einhalt zu thun, mußte sie die Hadernden zur Tafel laden, berauschen und ermorden lassen. Wenn auch der Beleidigte verziehen hatte, bedurfte der Beleidiger noch eines Sicherheitsbriefes gegen dessen Erben und Verwandte.

Gleich den Gesetzen anderer Deutschen, ließen auch die salischen durch Geld alle Verbrechen büßen. Leib und Leben, jedes Glied am Leibe, jedes gestohlne Thier, hatten bestimmte Preise, Wehr- und Friedegeld genannt. Es diente zugleich als Rangordnung, war geringer oder höher, je nachdem der Gemißhandelte frey, edel, geistlich, oder gar des Königs Schützling war. Allein der Knecht stand hier noch unter dem Hengste.

Nur Ein Gottesgericht, die Probe des siedenden Wassers, kannte das salische Gesetz. Der Beklagte fuhr mit der Hand in das Becken, dann in einen, vom Richter versiegelten, Sack, und galt für schuldlos, wenn er, nach drey Tagen, sie unbeschädigt hervorzog.

Außer Kranken oder Blödsinnigen mußte Jeder vor Gericht seinen Handel selber führen. Richten war der Könige erste Pflicht, an ihrer Stelle die der Grafen und Herzoge. Unter freyem Himmel standen die Richterstühle, das ganze Volk durfte Zeuge seyn. Töchter erbten keine salischen Güter, ein berühmt gewordenes Gesetz. Manche haben dessen Rechtfertigung in den, auf Ländereyen haftenden, Kriegsdiensten, andere dessen Ursprung in der alten Gewohnheit, die Weiber zu kaufen, gesucht. Vielleicht würden noch jetzt die glücklichen Ehen zahlreicher seyn, wenn Mädchen nur durch Liebenswürdigkeit den Gatten fesseln dürften.

Keiner Auflage unterwarfen sich die Franken, nur Geschenke brachte ihr freyer Wille, und jeden Versuch, mit ordentlichen Abgaben sie zu belasten, vereitelte ihr lautes Murren. Dennoch waren die Könige reich, durch Strafgelder und die Einkünfte vieler Meyerhöfe.

Nicht so milde als die alten Deutschen behandelten die Franken ihre Leibeigenen, deren Fesseln nur bisweilen die Frömmigkeit löste. Um Seelenheil zu erkaufen, empfingen die Kirchen Güter, die Sklaven Freyheit; nur von Mönchen nie, denn es zieme sich nicht, wandten sie vor, da sie selber in ewiger Knechtschaft Gottes bleiben müßten.

Hochgeehrt waren schon damals die Bischöfe unter den Franken, wenn gleich Bestechung, bisweilen sogar Gewalt, sie auf den Stuhl der Armuth und des Friedens erhob. Gern bediente man sich ihrer als Gesandten und Staatsunterhändler. An Verwaltung der Gerechtigkeit nahmen sie großen Theil, oft als Versöhner auftretend. Königlicher Prinzen Erziehung lag in ihren Händen. Schon galt ihr Bann und sie wußten die Könige zu beschwatzen, geistlichen Strafen weltliche beyzufügen. Des Volkes Seelenangst trug Schätze für sie zusammen. Den größten fanden die Mönche in Arbeitsamkeit; denn viele machten Wälder und Wüsten urbar. Ungeheuer mußte sich ihr Reichthum mehren, da die gräßlichsten Flüche den Verwegenen trafen, der von Kirchengütern etwas veräußern würde. Ein Mörder der Armen wurde er gescholten. Die Erde sollte ihn verschlingen; seine Sünde nur vergeben werden, wenn der Teufel selig würde.

Alle Verbrecher fanden eine Freystatt in den Kirchen, wo sie der Gesetze und des Königs spotteten. Chilperich wagte nicht, den eignen wider-

spensti-

spenstigen Sohn vom Altare zu reissen, ohne ausdrückliche Bewilligung des heiligen Martin. Durch ein Schreiben, auf dessen Grab gelegt, wollte seine fromme Einfalt die erbitten, aber es blieb unbeantwortet und der Bösewicht im Schutz der Mönche.

Häufig wirkten Bischöfe und Aebte sogenannte Immunitäten aus, durch welche die Kirchengüter der königlichen Gerichtsbarkeit entzogen wurden. Nur von der Pflicht, Soldaten zu stellen, waren auch diese nicht frey.

Noch gab es keine Mönchsorden. Jedes Kloster folgte nach Belieben einer Regel, die irgend ein frommer Mann ihm vorgeschrieben. Gehorsam war der Mönch dem Abte schuldig, doch Gelübde banden ihn nicht. Er durfte Eigenthum besitzen, auch wohl in den Ehestand treten, nur blieb er dann kein Geistlicher.

Erst der heilige Benedict erfand im sechsten Jahrhundert Ordensregeln, die fast in allen Klöstern gültig wurden.

So schlau und eifrig damals schon die Geistlichkeit sich unabhängig zu machen strebte, so war die königliche Macht doch immer noch ein Fels, den sie nicht erschüttern konnte. Nach Gefallen beriefen die Könige ihre Bischöfe zu Berathschlagungen; nach Gefallen verliehen sie Bisthümer, handhabten die Gesetze in Kirchengütern; bestimmten Bußtage; ließen keinen Freygebornen, ohne ihre Zustimmung, dem geistlichen Stande weihen; waren auch Schirmvögte der Kirchen und Klöster, vergriffen sich als solche nicht selten an deren Gütern.

Noch mißbrauchten die Päpste der Völker freywillige Ehrfurcht nicht. Ohne ihre Genehmigung wurden Concilien gehalten, neue Bisthümer gegründet, Bischöfe ab- und eingesetzt. Pipins gefährlicher

licher Schritt und dessen Schenkung des Exarchats erhoben zuerst ihr Ansehn über die Gebühr.

So stand es bey den Franken. Wie aber bey jenen, durch ihr Schwert unterjochten Völkern? — Nach den Gesetzen der Sieger wurden die ihrigen gemodelt. Manche Spuren verriethen noch das alte, von Tacitus geschilderte Deutschland. Ueberall Krieg und Jagd. Lanze und Mann gleichbedeutende Worte. So lange der Deutsche ohne Hülfe sein Roß besteigen konnte, galt er für einen Mann. Vermogte er das nicht mehr, so trat er, bevormundet, gleichsam in die Kindheit zurück. Höhere Sorge trugen die Gesetze für Hunde und Habichte, als für Heerden und Rosse. Landeigenthum, folglich Ackerbau, war nun geachteter, die Rebe und der Flachs auf deutschen Boden verpflanzt, das geschätzte Eisen nicht mehr unbekannt. Städte blieben immer noch gehaßt. Den Hof umschloß ein Zaun; mit seinen Feldern hieß er ein Weiler; der Weiler mehrere bildeten eine Gemarkung, und deren mehrere einen Gau.

Der Freye schämte sich der Arbeit, bürdete sie Leibeigenen auf. Kriegsgefangene trugen solche Fesseln, oder Schuldner. Auch erzeugte Menschenmangel den Menschen-Raub und Handel. Eigennutz beförderte die Ehen der Knechte. Gesetzliche Unfähigkeit die Waffen zu führen, begünstigte deren Vermehrung. Willkühr bestimmte ihr hartes Schicksal. Des Adels Gewohnheit, auf den höchsten Bergen Raubnester zu gründen, mehrte der Leibeignen schwere Dienstbarkeit.

Höher als die fränkischen Herzoge wurden die der Deutschen geachtet, denn sie hatten zum Theil, wie Alemannien und Bayern, durch Verträge sich unter-

unterworfen, und manches alte Vorrecht gerettet. Bey ihnen fanden sich schon Spuren von Erblichkeit der Aemter. Sie mußten Heerfolge leisten, durften aber auch, nach eigenem Gefallen, ihr Volk zu den Waffen rufen. Nur um Verbrechen wurden sie entsetzt. Der Bayern Herzog mußte jedesmal ein Agilolfinger seyn.

Freyer noch als ihre Sieger waren die Deutschen. Ohne Zustimmung des Volkes vermogten ihre Herzoge nichts. Im Schwören minder leichtsinnig. Ihr Gottesurtheil der Zweykampf. Geldbußen auch bey ihnen alles ausgleichend. Der Gatte einer Muhme oder Nichte verlor seine Güter; der Vatermörder auch nur diese. (Hat jemals ein Gesetzgeber die schaudernde Natur so grausam verhöhnt?) Wer sein Vermögen, oder sich selber, den Kirchen weihen wollte, bedurfte des Königs Einwilligung nicht. Eines Priesters Mörder büßte durch dreyfaches Wehrgeld.

Schottland und Irland waren damals eine Pflanzschule der Heidenbekehrer. Von dort kam auch der heilige Bonifacius, vom Papste geweiht, um Thüringens Apostel zu werden. Doch 722
war er nicht der Erste, der den Namen Christus in deutschen Wäldern ausrief. Er fand schon Priester, die, für Geld, nach Gefallen, heute Götzen opferten, morgen tauften, der Jagd und dem Trunke ergeben, mit fünf und mehr Beyschläferinnen buhlten.

Noch breiteten die heiligen Eichen ihre schattenden Zweige aus. Bey Geißmar in Hessen eine der berühmtesten, an welche Bonifacius selber die Axt legte. Schaudernd sahen die umstehenden Heiden dessen kühnes Beginnen, hoffend, es werde verzehrendes Feuer aus dem Baume lodern. Aber als

er fiel, entflohen sie heulend, und erkannten hinfort des Christen-Gottes höhere Macht. Zu Würzburg, Erfurt, Buraburg (unweit Frizlar) wurden die ersten Bisthümer gegründet. Keine eigentlichen Städte waren die genannten Orte, weil man deren in ganz Deutschland noch vergebens suchte. Alte Gesetze verboten, dem geistlichen Ansehn zu Gunsten, in Dörfern oder Flecken Bisthümer zu errichten; darum mußte Bonifaz für die Seinigen vom Papste Nachsicht erbitten. Diese ersten Stiftungen begründeten des Christen-Glaubens festen Sitz in Deutschland; denn die Bischöfe bauten Kirchen, schufen eine Geistlichkeit, Klöster und Schulen, verbreiteten bisweilen Aufklärung und mildere Sitten.

Zu Ueberschauung und Erhaltung des Ganzen wurde er selber ein Erzbischof, der erste zu Maynz, und in jährlichen Concilien sollte die Kirchenzucht vervollkommt werden. Mit unermüdetem Eifer hat dieser Bonifaz der Päpste ungebührliches Ansehen unter den Deutschen befördert, dadurch seine Wohlthaten vergiftet. Nichts that und beschloß er, ohne Roms demüthig eingeholte Genehmigung. Titel und Amt eines Legaten des heiligen Peter wurden durch ihn gebräuchlich, und in der Folge des römischen Stuhles furchtbare Werkzeuge. Die Märtyrerkrone war sein Lohn.

Viele nennen ihn Deutschlands größten Wohlthäter. Wer mögte unbedingt diesen Ruhm ihm zuerkennen, so lange kein Gott offenbart, ob nicht den Deutschen ein höheres Erdenglück beschieden war, wenn die heiligen Haine unangetastet blieben? Die erhabene christliche Religion erwirbt ihren Bekennern den Himmel, aber auf Erden verwandelt sie (laut dem Zeugniß der Geschichte) im Wesent-

sentlichen nichts. Da herrschen nach wie vor dieselben Leidenschaften und Verbrechen. Nicht minder reich an beyden sind unsere Tage, als die der Katten und Cherusker. An die Stelle todter Götzen traten lebendige: die Pfaffen.

3.

Karl, der Große genannt.

Die Nachwelt steht vor der Geschichtsbühne, uneingedenk daß ihre Väter es waren, die in jenen blutigen Schauspielen handelten und litten. Oft begehrt man von den Zeitgenossen große Opfer für die Nachwelt, vorgebend, man wisse schon jetzt was ihr frommen werde. Es scheint, man wolle, gleich der Natur, mehr für das Kind als für die Mutter sorgen, und so vergilt auch die Nachwelt, gleich dem Kinde der Mutter, die ihm sterbend das Leben gab, durch kühle Erinnerung.

Wenn aber diese Erfahrung bittere Wehmuth erregt, so ist sie doch in einer Hinsicht tröstlich: die kühlen Enkel, die ohne Furcht und Liebe, ohne Dank und Haß vor der Bühne stehen, richten unpartheyisch; der Glanz blendet sie nicht, das Getös betäubt sie nicht. Sie überschauen nun mit einem Blicke, ob, was Ruhmsucht für sie zu schaffen vorgab oder ein edler Eifer wirklich schuf, ihnen jetzt auch gnügt; ob das alte Zerstörte nun wirklich durch ein neues Besseres ersetzt worden; oder ob das Blut ihrer Väter, die Thränen ihrer Mütter nur für Herrschsucht flossen, die, von nie zu stillendem Durste gepeinigt, vorgab, es werde ihr böser Rausch der Nachwelt Freude und Segen bringen. Diese Betrach-

trachtung schwebe vor beym Lesen der Geschichte Karls, den man den Großen nennt, und leite deren Würdigung. Durch diesen Karl wurden die Deutschen zuerst unter einem Oberhaupte vereinigt, er ist der eigentliche Stifter des deutschen Reichs; darum des merkwürdigen Mannes Leben und Thaten prüfend anzuschauen versucht werden soll.

Im Jahr 742 wurde er geboren, wo? ist unbekannt, vielleicht zu Aachen. In ritterlichen Uebungen mogte er aufwachsen gleich andern edlen Jünglingen seines Volkes, auch wohl sein kluger Vater ihn sorgfältiger als jene bilden. Aus Jugendeindrücken wollen Manche seinen Charakter entwickeln. Der päpstliche Besuch an seines Vaters Hofe, die feyerliche Salbung, die schon in seinem zwölften Jahre sein Haupt der Krone weihte; die hohe Achtung, welche dem Papste erwiesen oder vorgespiegelt wurde; Pipins Emporschwung durch persönliche Eigenschaften; alles das wird mit Scharfsinn als Grund und Wurzel Karls Neigungen untergeschoben. Allein es gibt Keime, welche zu ihrer Entwicklung keiner solchen Einwirkung bedürfen; Karl wurde nicht, er war; und hätte man aus einer Hütte ihn plötzlich auf den Thron gehoben, er würde derselbe Karl gewesen seyn.

Früh zog er mit zu Felde und schon als Jüngling wurden einige Gaue seiner Rechtspflege vertraut. Im sechs und zwanzigsten Jahre verlor er
768 seinen Vater. Zwischen Karl und Karlomann wurde das Reich getheilt, wie? ist ungewiß. Beyde waren Könige, aber gegen einander unbrüderlich gesinnt. Das soll Karlomann verschuldet, durch ein zänkisches Gemüth den gelassenen Bruder oft gereizt haben. So schreibt Eginhart, ein schmeichelnder Hausgenosse Karl's; für Karlomann hat

Niemand

Niemand geschrieben. Sein Bruder wurde bald der einzige König und Machthaber, folglich auch der Gerechte. Dieser Zweifel ist eine bittere Frucht der Erfahrung, denn Herrschsüchtige — so lehrt die Geschichte aller Zeiten — haben keine Brüder, ihnen hat die eigne Mutter nur Sklaven geboren.

Der Bruderzwist erhielt bald neue Nahrung. Karl wollte Aquitanien unterjochen, das Land zwischen der Garonne und den Pyrenäen. Herzoge aus dem Geschlecht der Merowinger beherrschten es, Toulouse war die Hauptstadt. Schon Pipin hatte diese Fürsten gedemüthigt. Sein Tod und des Reiches Theilung zwischen Brüdern, die sich haßten, schien der günstige Augenblick, in dem die gebeugten Häupter sich erheben durften. Sie wagten es. Karl foderte Beystand von seinem Bruder, der ihn zusagte, jedoch nicht leistete. Aber des jungen Helden Lauf wurde dadurch nicht gehemmt. Er allein sammelte die ersten blutigen Lorbeern, und als Herzog Hunold nach Gascogne zu seinem Neffen floh, bedrohte Karl diesen mit Feuer und Schwert, wenn er den alten grauen Oheim nicht ausliefern werde. Es geschah. Ein Kloster verschlang ihn. 770

Auch Gascogne unterwarf sich. Die Erbitterung der Brüder wuchs. Noch einmal wurden sie durch ihre Mutter versöhnt. Das geschah zu Selz am Rheine. Mit welchem Unwillen die ganze Christenheit des ärgerlichen Haders Zeuge gewesen, bewies des Papstes Jubel über die Versöhnung: „Engel und Menschen freuen sich," rief er aus, „nur der Satan trauert."

Nachdem dieß Schwerste der klugen Bertha gelungen, unternahm sie auch das Leichtere; denn ein fremder Feind ist leichter als ein Bruder zu versöhnen.

söhnen. Friede und Eintracht wollte sie stiften zwischen Desiderius, dem Könige der Longobarden, und ihren Söhnen. Der Papst, durch jenen bedrängt, hatte diese bey den Schrecken des jüngsten Tages beschworen, ihm und dem heiligen Peter zu helfen. Aber die Freundschaft des mächtigen Longobarden wurde höher geachtet, als der verheißene himmlische Lohn. Auch höher als die irdische Tugend der ehelichen Liebe und Treue; denn Bertha zog nach Welschland, um des Königs Tochter für einen ihrer Söhne als Gemahlin zu erlangen. Freylich waren beyde schon vermählt, und Karlomann, minder hohen Geistes, doch mehr ein rechtlicher Gatte und Vater, verwarf den Vorschlag unbeweglich, die schuldlose Gefährtin seines Lebens zu verstoßen. Karl hingegen trennte sich ohne Bedenken von der Tochter eines Fürsten von Toledo, um der longobardischen Königstochter die Hand zu reichen.

Vergebens ermahnte der Papst, wehklagend: „das sey eine Versuchung des Teufels, und schimpflich eine Verbindung mit der stinkendsten Nation, „ja wahnsinnig zu nennen.“ Vergebens erinnerte Stephan ihn an seine Gelübde, drohte mit Bann und Höllenstrafen und legte diese angstvolle Ermahnung auf des heiligen Peters Grabe nieder. Karl diente nicht der Religion, sie mußte ihm dienen. Er
771 führte die fremde Braut heim, verstieß Sie aber auch im nächsten Jahre wieder, dadurch beweisend, daß nicht die Staatskunst jenen Wankelmuth beschönigte, denn zwischen ihm und Desiderius war die Lage unverändert. Warum er sie verstieß? man weiß es nicht; man vermuthet irgend ein Gebrechen. Er eilte sich die dritte Gemahlin beyzulegen, Hildegard aus schwäbischem Stamme, die seinen Augen wohl gefallen. Darin mogte wohl der einzige Grund

des

des schnellen Wechsels liegen; denn wäre die versto- ßene Königstochter schuldig erschienen, so würde nicht Karls Mutter den eignen Sohn verdammt, so würde nicht sein Vetter, ein Pfalzgraf Adelard, der neuen Königin zu huldigen sich standhaft wei- gernd, lieber in ein Kloster geflüchtet seyn.

Also auch der Mutter Zorn, der nächsten Ver- wandten laute Mißbilligung hatte Karl erregt und zugleich das Murren der Großen, denn Sie hatten bey der Vermählung in seine Seele schwören müssen, daß er die Gattin nie verstoßen wolle. Karl spottete eigner und fremder Schwüre. Dennoch vertheidigt ihn ein Geschichtschreiber unserer Zeit mit den Wor- ten: „Glück und Größe überhoben ihn gemeiner „Rechenschaft.“ Diese Worte sind gräßlich. Sie machen das Glück zum Freypaß für den Verbrecher! Warlich! der Erste, der zu einem Fürsten sprach: „Euer Recht ist ein anderes Recht als das unsrige,“ der hat die Menschheit schmählig verrathen!

Der Tod befreyte Karln in diesem Jahre von dem lästigen Bruder. Der rechtliche Karlomann starb plötzlich unweit Lyon. Und jetzt wurde es offenbar, wie wenig selbst die Nächsten, in den Fa- milienzwist Eingeweihten, dem Herzen des ver- söhnten Bruders trauen zu dürfen glaubten, denn die Wittwe floh mit ihren Kindern zu dem Könige der Longobarden, an dessen Hofe jetzt alle von Karl Bedrängte eine Freystatt fanden. Des Bruders Krone wurde auf Karls Haupt gesetzt, er war nun der einzige König der Franken. Welche Grenzen hatte sein Reich? Welche Völker gehorchten ihm? Die Nordsee und das Land der Sachsen bildeten die Grenze gegen Norden. Westphalen, Niedersach- sen und Belgien waren jenes tapfern Volkes Wohn- sitze, dessen Ursprung zweifelhaft ist wie der seines

Namens.

Namens. Auch die bezwungenen Friesen wohnten
gegen Norden am Meere. Die Bayern gegen
Osten unter ihrem Herzog. Zwischen der Fulde und
der Saale hausten die besiegten, durch fränkische
Grafen regierten Thüringer. Hinter der Elbe
saßen die Slaven.

Gegen Süden wurde das Frankenreich vom mit-
telländischen Meere bespült. Die Pyrenäen trennten
es von Spanien, wo die Araber herrschten. An
der westlichen, vom atlantischen Meere umflossenen
Grenze lag Bretagne, von brittischen, dort angesie-
delten Flüchtlingen also genannt. In der einen
Hälfte dieses Reichs, der westlichen, waren die Gal-
lier das zahlreichste, die Franken das herrschende
Volk; in der andern wohnten lauter deutsche Na-
tionen, die Franken, Schwaben und Burgunder,
nicht immer durch gleiche Sitten, nur durch ihre
Staatsverfassung zu Einem Volke gestempelt. Eine
Hauptstadt gab es nicht. In Paris stand ein Palast
vom Kaiser Julian erbaut und einige Könige hatten
dort Hof gehalten, die meisten aber in irgend einem
Schlosse auf dem Lande. Im ersten Jahre der unge-
772 theilten Regierung Karls hielt er das Märzfeld nach
alter Weise, aber nicht im alten Geiste. Rath be-
gehrte er nicht, nur Gehorsam. Er durstete nach
Krieg. Der Heerbann erging. Ein Zug gegen die
Sachsen wurde zu Worms beschlossen. Warum?
Sie waren noch Heiden, und Karl, der die Ermah-
nungen der Kirche, wie ihre Drohungen, vor kurzem
noch verhöhnte, und, als er die lombardische Kö-
nigstochter sich verlobte, ungerührt vom Papste die
Worte vernahm: „das ist gottlos; Heidenwerk!"
der unerschüttert den Bannfluch hörte: „er sey aus-
„gestoßen aus dem Reiche Gottes und werde in ewi-
gen Flammen lodern!" derselbe Karl fühlte sich
plötz-

plötzlich zum Heidenbekehrer berufen. Ihm hauchte der Herrschsucht furchtbarer Geist den Gedanken ein, es sey erlaubt und löblich, dem fremden Volke einen Glauben mit dem Schwerte aufzudringen. Keine Spur ist zu finden, daß etwa der Papst ihn dazu gereizt. Auf ihm allein lasten die Verbrechen jenes schaudervollen Krieges, der mehr als dreyßig Jahre wüthete; auf ihm allein der Vorwurf, daß sein Beyspiel in folgenden Jahrhunderten noch manche christliche Fürsten zu gleichen Uebelthaten bewaffnet, daß von ihm die Päpste lernten, durch Feuer und Schwert die Macht der Kirche auszubreiten. Rauh war das Land der Sachsen, Städte hatten sie nicht, kaum einige feste Burgen. Das freye Volk, arm an Gold und Früchten, gehorchte nur im Kriege erwählten Heerführern. Doch bestand von Alters her ein Unterschied der Stände, sie hatten Edelinge, Freye und Knechte. Beute im Kriege oder Raub im Frieden erkämpft galt ihnen gleich, und ist auch nur durch ein Vernünfteln der Raubsucht ungleich geworden. Sie hatten keine Geschichtschreiber, nur ihre Feinde haben sie geschildert, darum blos ihr Lob unverdächtig scheinen mag.

Wild, starrsinnig, meineidig wurden sie gescholten, aber keusch, beherzt und menschlich mußte man sie wider Willen nennen. In Eichenhainen brachten sie Menschenopfer. Eine gräßliche Gewohnheit! Doch hatte Karl das Recht sie darum zu schmähen? Welchem Götzen ward mehr Blut geopfert als seiner Herrschsucht?

In vier Völkerschaften theilten sich die Sachsen: Westphalen, Angrarier, Ostphalen, Nordalbingier. Am kühnsten stritten sie zur See und waren vertraut mit diesem Elemente. Blutige Kriege

hatten sie schon früh mit den Franken geführt, zuletzt einen jährlichen Tribut von 300 Pferden angelobt.

Ueberall berührten sich die Grenzen, nicht immer durch Berge oder Ströme, die Grenzfesten der Natur, geschieden; daher Streifereyen oder Raubzüge in das nachbarliche Gebiet häufige Klagen veranlassen mogten, obwohl sie schwerlich unerwidert blieben.

Solche Klagen sind es, die Eginhart, Karls Ruhmredner, als des Krieges einzigen Grund darstellt. Nicht er noch andere wagen zu behaupten, daß die Sachsen den Tribut verweigert, folglich war der Kern der Nation mit dem, was ihr Auswurf an den Grenzen that, nicht einverstanden. Solch Raubgesindel mogte in einem mit Wäldern bedeckten Lande schwer zu zügeln seyn. Ein wachsames Heer an der Grenze, wie zu der Römer Zeiten, konnte diesem Unfug steuern, auch hatten schon tausend Jahre früher die Chineser ein Beyspiel aufgestellt, wie man ohne Blutvergießen, durch den Fleiß der Hände, vor räuberischen Nachbarn sich schützen könne; sie bauten jene berühmte Mauer, die noch heute steht.

Karl wollte lieber vertilgen. Vielleicht sah er voraus, daß der ewige Hader zwischen den Päpsten und Longobarden ihn bald nach Welschland rufen würde und hielt für klug, auf solchen Fall den Rücken zu befreyen. Vielleicht wollte er auch die Sarazenen nachahmen, deren damalige Größe das Schwert durch Glaubenseifer begründet zu haben schien. Eroberungssucht verschmäht keine Art der Beschönigung. Doch nimmer wird ein Menschenkenner überredet werden, daß Menschenbeglückung sein Ziel gewesen. Der Wilde, das Gras einer Steppe in Brand steckend, weil es ihn hindert herum zuschweifen, oder weil es Thiere bürgt, die oft min-

der

der wild sind, als er, denkt nicht daran, daß die Asche den Boden für künftige Zeiten düngen werde. Es gibt Tugenden, die zu ihrer Nahrung des Wohlwollens nicht bedürfen, Gerechtigkeit ist eine solche; es gibt andere, deren Seele das Wohlwollen ist, zu diesen gehört der schöne Trieb die Menschen zu beglücken. Wessen Einbildungskraft mag eines Weltverwüsters blutige Siege mit diesem Triebe verknüpfen. Nur Thoren kann der Held überreden, daß er ein Gefühl für künftige Geschlechter hege, welches für die Lebenden ihm mangelt. Es haben manche den Sachsenkrieg durch die Erinnerung vertheidigen wollen, daß er mit lauter Zustimmung des ganzen Volkes beschlossen worden. Als ob eine Volksversammlung je etwas beschlösse? Der Vorschlag war ein Verbrechen, die Erwerbung der Stimmen eine gar geringe Kunst, die für den Mächtigen nie ein Geheimniß war. Karls Geist und seine furchtgebietende Persönlichkeit trugen in solchen Versammlungen den leichten Sieg davon. Darum eben zieht auch nur ihn die Nachwelt zur Verantwortung. Der Kampf um der Sachsen Heiligthümer, Freyheit und Religion begann. Ohne Kriegserklärung brachen die Franken ein, eroberten Eresburg, eine Hauptfeste der Sachsen in der Gegend von Paderborn, und zerstörten die berühmte Irmensäule, für ein Götzenbild sie achtend. Sie wird von andern für ein Denkmal des Befreyers der Deutschen, Hermann des Cheruskerfürsten, gehalten. Es heißt, sie habe Schätze an Silber und Gold verborgen und ein plötzlich hervorsprudelnder Quell habe das lechzende Heer erquickt. Wunder stehn überall dem Sieger zu Gebote. Karl drang bis an die Weser vor. Hier schloß er einen Vertrag, empfing zwölf Geiseln und kehrte zurück.

Vermuthlich war es nur Eine der sächsischen Na-

tionen, die Angrarier, die er gedemüthigt hatte,
denn selten während des ganzen Krieges fochten sie
gemeinschaftlich. Der Völker Untergang wird stets
durch Mangel an Eintracht vorbereitet. Warum
nennt uns kein Geschichtschreiber die Punkte jenes
Vertrags? — Fochten die Franken nur für den christ-
lichen Glauben, so mußte ja wohl die Taufe der
Besiegten die erste Bedingung seyn? und wäre sie
es gewesen, keine Chronik würde das damals Rühm-
lichste verschwiegen haben. Vermuthungen gnügen
hier nicht, sonst schiene glaublicher, daß feindselige
Entwürfe des Königs der Longobarden den König
der Franken bestimmten, dießmal die himmlische
Krone, die er in Sachsen erkämpfen wollte, der
Sicherheit der irdischen nachzusetzen.

Desiderius, Karls wachsende Macht fürchtend
und seinen Haß durch schmerzliche Erinnerung an die
seiner Tochter zugefügte Beschimpfung nährend, an
dessen Hofe überdieß die vertriebene Witwe, die
unglücklichen Waisen Karlomanns litten und klagten,
Desiderius hofte, innere Feinde ihm zu erwecken,
wenn er den Papst bewegen könnte, die Söhne Kar-
773 lomanns zu Königen der Franken zu salben. Doch
Hadrian blieb unbeweglich. Er mogte Karls gehof-
ten Beystand in der Noth nicht gegen der Longo-
barden unsichere Freundschaft vertauschen; und als
der König, hartnäckig auf seinem Begehren behar-
rend, das päpstliche Gebiet eroberte, verwüstete,
Rom sogar zu belagern drohte, sandte Hadrian Eil-
boten nach Dietenhofen an der Mosel, wo Karl da-
mals Hof hielt, verrieth ihm des Longobarden be-
denkliches Ansinnen und flehte kläglich um Hülfe.

Mehr bedurfte es nicht um Karln zu waffnen.
sammelte ein Heer bey Genf. Getheilt zog es
die Alpen, unter seinem Oheim Bernhard er-
klimmte

klimmte es den Jorisberg, unter ihm selbst den Berg Cenis. Die Longobarden vertheidigten die Engpässe, flohen aber unrühmlich als eine Frankenschaar, aus einer Schlucht hervorbrechend, die man für unganbar gehalten hatte, sie plötzlich im Rücken bedrohte.

Ob eine Schlacht geliefert worden, oder ein panischer Schrecken das feindliche Lager verödet, ist ungewiß. Karl stand als Sieger auf dem offnen Felde, Desiderius verschloß sich in Pavia, sein Sohn Adalgis, ein tapferer, des bessern Schicksals würdiger Jüngling, in Verona, wohin auch Karlomanns Witwe und Waisen sich retteten. Doch Verona wurde schnell erobert, Adalgis floh nach Constantinopel, die Neffen aber, sammt ihrer unglücklichen Mutter, fielen in des Oheims Hände. — Was ist aus ihnen geworden? — Wer fragt? — Hätten sie des Siegers Großmuth rühmen dürfen, wie herrlich würden Karls Lobredner ihn darum gepriesen haben! Das gänzliche Schweigen der Geschichte ist ein laut gesprochenes Todesurtheil über die Verlassenen. Schwieriger als die Eroberung von Verona, schien die Belagerung von Pavia. Karl beschloß, die Feste auszuhungern. Sein Oheim Bernhard umzingelte sie, während er selbst die Begierde, ein Osterfest in Rom zu feyern, nicht unter- 774
drücken mogte. Auch seine Gemahlin, Hildegard, von ihm eingeladen, kam mit ihren Kindern. Sein Zug nach Rom war ein Triumph. Fern von der Stadt empfingen schon die Richter ihn mit der Fahne, die Schüler mit Palmen- und Oelzweigen, gerade wie sie den König der Longobarden, als Sieger, würden empfangen haben.

Auch das Kreutz wurde Karln, dem Patricius, entgegen gesandt. Da er's erblickte, sprang er vom Rosse und folgte ihm zu Fuße nach der Peters-

terskirche. Hier küßte er jede Stufe. In der Vorhalle stand der Papst, ihn erwartend. Beyde waren stattliche Männer, ihre hehren Gestalten schmückten die Feyerlichkeit. Sie umarmten sich wie Brüder. Karl, dem Papste zur Rechten schreitend, betrat die Kirche, und tausend Stimmen jauchzten ihm entgegen: Gebenedeyt ist der da kommt im Namen des Herrn!

Am Grabe des heiligen Peter kniete Karl nieder mit dem Blute seiner Neffen besprützt, betete und dankte für die erfochtenen Siege. Dann beichtete er und schwur dem Papste, über dem Leichname des Apostels, eine ewige Freundschaft. Hadrian wiederholte den Schwur, die vornehmsten Franken und Römer bekräftigter ihn. Nach der Messe bat Karl um Vergünstigung in die Stadt zu ziehen, um auch in andern Kirchen seine Andacht Schau zu stellen. Es wurde verwilligt. Hadrian taufte in seiner Gegenwart einen Knaben, vielleicht Karls eignen Sohn.

Das geschah am Oster-Abend. Unter Gottesdienst und Schmausereyen verstrichen die Feyertage; seit die Welt steht haben die Menschen beydes vereinigt. Zum ersten Male zeigte sich Karl als Schirmvogt von Rom (damals die höchste nach der kaiserlichen Würde), im langen Schleppkleide, in Schuhen nach römischer Weise. Des Papstes Bitten sollen ihn dazu vermogt haben, denn er haßte jede fremde Tracht. Am vierten Tage nutzte Hadrian des Königs Frömmeley, um die Bestätigung des Schenkungsbriefes zu erbitten, den Pipin seinen Vorfahren verliehen. Karl bewilligte sie und aus eignem Antriebe ließ er eine neue, das päpstliche Gebiet noch mehr vergrößernde, Urkunde ausfertigen, die er, sammt allen Bischöfen, Aebten und Grafen unterzeichnete, mit einem furchtbaren Eide besiegelte und

sie

sie mit eigner Hand auf den Leichnam des heiligen Petrus unter das Evangelienbuch niederlegte. Ob das geschehen mit Vorbehalt der Oberherrschaft? darüber ist gestritten worden. Die Urkunde ging verloren oder wurde verheimlicht, um sie gelegentlich noch weiter auszuwehnen; doch daß sie vorhanden gewesen, wird nicht mehr bezweifelt. Der Papst machte dem Könige ein Gegengeschenk mit einer Sammlung von Kirchengesetzen aus den ersten Jahrhunderten, sie begleitend mit schlechten Versen an Roms Befreyer gerichtet.

Pavia fiel, durch Hunger und Seuchen härter geängstet, als durch des Feindes Schwert. Desiderius ergab sich der Großmuth des Ueberwinders, die in einem Kloster mit geschornem Haupte ihn verschmachten ließ. Auch seine Gemahlin, seine Töchter wurden Karls Gefangene; ihr Schicksal ist unbekannt. Im Heer theilte man das erbeutete Gold. So endete das Reich der Longobarden nach mehr als zweyhundert glänzenden Jahren. Das alte tapfere Volk hatte seine Sitten, seine Freyheitsliebe unter dem milden Himmel verloren, darum unterlag es einem einzigen Streiche. Karl schrieb sich nun einen König der Lombarden, soll auch zu Mailand die eiserne Krone empfangen haben. Doch blieb das eroberte Reich für sich bestehend und hatte mit dem Frankenreiche, außer dem Könige, nichts gemein.

Den größten Vortheil trug vielleicht dieses Königes Geist davon, dessen Ideenkreis mehr als der Staat sich erweiterte. Denn welche Vorstellung er auch aus fremden Berichten von der alten römischen Cultur geschöpft haben mogte, so konnte doch schwerlich in seinem rauhen, Städte-armen Gebiete eine klare Anschauung von Handel, Kunstfleiß, Wissenschaften ihm geworden seyn. Zwar hatte Italien nur noch

noch verwitterte Steine, verblichene Gemälde seiner vormaligen Größe aufzuweisen; doch für Karl's empfänglichen Geist eine neue, mit Begierde verschlungene Nahrung, die neue Gedanken erzeugte, und seine Gedanken wurden immer Taten. Kaum hatten die Sachsen vernommen, daß die Alpen sie von einem Sieger trennten, der jenseits einen zweifelhaften Kampf begonnen, als sie den erzwungenen Frieden brachen, mit großer Macht in Franken einfielen, Eresburg zerstörten und bis Fritzlar vordrangen. Karl sandte schnell ein dreyfaches Heer, ging bey
775 Bonn über den Rhein, eroberte Siegeburg, baute Eresburg neu, behauptete den Weserstrom, besiegte die Ostphalen, während ein anderer Theil seiner Macht die Westphalen denüthigte. Geiseln und reiche Beute — vermuthlich Sklaven, denn was hatten sonst die Sachsen? — waren des Feldzugs Früchte. Zwey feindliche Heerführer wurden Christen und Karl's getreue Anhänger.

Indessen wagte Adalgis den Versuch, mit Hülfe der Griechen sein väterliches Reich wieder zu
776 gewinnen. Ihn unterstützte der Herzog von Friaul, nebst andern, die neue Herrschaft Hassenden, denn hatten sie gleich die Ruthe schon geküßt, so blieben sie doch dem alten Königshause treu ergeben und wurden darum Verräther gescholten. Karl, von dem zitternden Papste herbey gerufen, erschien plötzlich, als man noch in deutschen Wäldern ihn herumirrend wähnte, verbreitete Schrecken, überfiel den Herzog von Friaul, nahm ihn gefangen und ließ ihn enthaupten. Sein Verbrechen war, daß er dem alten Herrn, seinem Wohlthäter, mehr angehangen als dem neuen, der ihn unterdrückte. Oft scheint Fürsten die Tugend der Treue nur rühmlich, wenn sie in eigner Noth an den Ihrigen sie erproben;

ben; aber des Feindes hinderliche Tugend wird nur von großen Seelen erkannt. Wenn der Prinz der Longobarden siegend, jenen Herzog für Karl streitend gefangen hätte, würde er nicht mit größerem Rechte ihn enthauptet haben? denn war nicht Adalgis des Reiches, zwar vertriebener, doch rechtmäßiger Erbe? der sein Volk des Eides der Treue nicht entlassen, und an dessen Stelle dieses Volk weder Karl den Franken, noch irgend einen andern zum Könige erwählt hatte? Die Longobarden, ursprünglich Deutsche, waren nicht gewohnt sich Könige aufdringen zu lassen. Freylich hatten sie vergessen, daß, zweyhundert Jahre früher, auch nur das Eroberungsrecht ihrem Heerführer, Alboin, die Krone von Italien erworben und daß die Schuld der Väter jetzt auf gleiche Weise an ihnen gerochen wurde. Es scheint, der Mensch habe für Besitzthum keinen moralischen Maßstab; nicht das Recht, sondern die Zeit bringt er in Anschlag. Mit Recht besitzt in seinen Augen, wer lange besessen hat. Daß Gewalt nie ein Recht verleihen könne, ist ein Satz, den nur die Besiegten murmeln, um, sobald sie können, ihn selbst zu verletzen. So ist der Mensch.

Karl konnte überall nur das Feuer dämpfen, so lange seine Waffen es gleichsam bedeckten. Immer rüttelten sich die Sachsen wieder und steckten ihre Häupter unter dem Joche hervor. Auch jetzt hatten sie abermals, vertrauend auf Karl's Entfernung, Eresburg mit List gewonnen und bestürmten Siegeburg mit Belagerungswerkzeugen. Karl, der Allgegenwärtige, kam auch hier zu rechter Zeit. Sieg war sein treuer Gefährte. Neue Unterwerfung, neue Geiseln besänftigten ihn, mehr noch das Schauspiel einer Taufe, zu welcher die Sachsen mit Weibern und Kindern zahlreich herbey strömten. Zu Pader- 777

born zeigte sich Karl im höfischen, durch vornehme spanische Flüchtlinge vermehrten Glanze. Nur Einer wurde dort vergebens erwartet: der edle Sachse Wittekind, der seine Größe im Unglück erprobte, seinen gerechten Haß nicht in stumpfer Bewunderung des Helden erstickte, besiegt aber ungebeugt zum Dänenkönige Sigurd entwich, und nichts unversucht ließ, um der fränkischen Uebermacht neue Dämme zu erschaffen. Von seinem Geiste nicht beseelt, erschienen zu Paderborn die Anführer der Sachsen und schlossen förmlich Frieden. Von einem großen Heere umringt, genehmigten sie seufzend folgende Bedingungen: die Sachsen sollen hinfort des Christenthums Verbreitung in ihrem Lande auf keine Weise hindern, noch die Franken beleidigen, bey Verlust des Eigenthums, der persönlichen Freyheit und sogar des Vaterlandes; denn es wurde gedroht, in ferne Provinzen sie zu versetzen. Hingegen sollte ihre Verfassung unangetastet bleiben, und nur ein Tribut des Franken-Königes Oberherrschaft andeuten. Damals konnten Schmeichler Karl's Mäßigung preisen, die den Ueberwundenen nichts raubte als Religion und Freyheit. Wie erklärt sich aber, daß die Sachsen, für beyde glühend, von Haß gegen die Franken durchdrungen, als tapfer anerkannt, doch immer so bald unterlagen? — Theils waren sie schlechter bewaffnet als ihre Feinde; ein Harnisch galt für eine Seltenheit in dem eisenarmen Lande; die Franken hingegen besaßen die alten, römischen Waffenfabriken, deren Erzeugnisse Karl den Feinden zuzuführen streng verbot. Aber das Entbehren solcher Waffen war den Sachsen minder verderblich, als der Mangel an Einigkeit und ausgezeichneten Feldherren. Sie hatten nur Einen Wittekind, dessen kriegerische Eigenschaften die des Königs der Franken doch nicht aufwogen,

wogen, wenn anders ein Feldherr mit beschränkter, getheilter Macht dem Unbeschränkten verglichen werden darf. Die spanischen Araber, die zu Paderborn erschienen, waren Empörer gegen Abderahmen, den mächtigsten Fürsten der Saracenen in Spanien; sie suchten Schutz und Beystand. Zum Erstenmale flehten Mahomedaner einen christlichen König an, und Karl — der Rechtgläubige, der das Blut der Sachsen nur vergoß, um ihre Seelen dem Himmel zu erwerben, verband sich mit aufrührerischen Unchristen zu einem Kriege, den Rechtlichkeit, Staatskunst und Glaubenseifer verdammen mußten. Er achtete nicht, daß in Italien wie in Deutschland das Feuer unter der Asche glimmte, daß er als Sieger wenig gewinnen, besiegt alles verlieren konnte; ihn lockte der eitle Ruhm, in den Zwist von Völkern sich zu mischen, vor deren Macht Asien und Europa oft gezittert hatten. Kühn aber unweise, und, nach damaligen Begriffen, gottlos, begann er das Werk, ging über die Pyrenäen mit zwey großen Heeren, eroberte Pampelona und Saragossa, setzte seine Schützlinge, 778
die widerspenstigen Statthalter, wieder ein, befreyte die dortigen Christen von einer Steuer und dehnte sein Gebiet bis zum Ebro aus. Warum begehrte er von den Saracenen nicht, wie von den Sachsen, daß sie ihre Häupter am Taufbecken neigen sollten? warum erkaltete sein Eifer in Süden? waren die gebildeten Saracenen des himmlischen Bürgerstandes minder würdig, als die rohen Sachsen? oder wußte er den gehorsamen Glaubenseifer zu mäßigen, wenn die Klugheit es gebot? Er kehrte nicht als Sieger heim, denn bey dem Rückzuge über die Gebirge erlitt er bey Ronceval jene harte Niederlage, in der sein tapferer Neffe Roland fiel, der doch nur in Ariostos Gesängen seinen größten Ruhm gefunden.

Manche

„ Manche schreiben dem Könige der Franken auch bey diesem unbesonnenen Heerzuge weitaussehende, beharrlich verfolgte Eroberungsplane zu, gleich als ob die Lava — vom Berge fließend, jede Vertiefung ausfüllend, jeden Baum in Brand steckend — ihren Weg sich vorgezeichnet hätte. Nein, sie fließt und brennt, wo sie fließen und brennen kann. Reizender mußte die Eroberung der spanischen Gefilde als die der deutschen Wälder scheinen; furchtbarer, und darum ehrenvoller zu bekämpfen, ein kriegserfahrener, in allen Künsten wohlgeübter Nachbar, als jene wilden Horden. War folglich sein Zweck Sicherung der Grenzen, warum kehrte er seine Waffen nicht von Anbeginn gegen die Saracenen? — oder Ausbreitung des Christenthums? Auch da schien es rühmlicher, wenn im Süden ein gebildetes Volk mit dem Schwerte getauft, dann nach und nach durch Ueberzeugung gewonnen wurde, die es vielleicht auf das ganze, von seinen Brüdern bewohnte Reich der Kalifen fortpflanzen konnte, da hingegen der Norden für den Himmel eine unbedeutende Eroberung schien. Aber es mogte sich Karl den Saracenen, so lange sie einig waren, nicht gewachsen glauben, und als sie endlich zwieträchtig wurden, hinderte ihn der angesponnene Krieg im Norden, den größern Vortheil daraus zu schöpfen. Alles ergab sich nach den Umständen, nichts war voraus berechnet.

Der Urheber jener Niederlage, der härtesten, die den Helden je betroffen, war Lupus, Herzog von Gascogne, ein Abkömmling der Merowinger, welchen Karls Uebermacht, nicht das Recht, zum Vasallen erniedrigt hatte; daher sein Groll, der zum Verrath ihn trieb, doch minder gehässig erscheint, als des Frankenkönigs grausame Strenge, die den überwundenen Enkel des Beraubten hängen ließ. Doch gab

er dessen Sohne — vielleicht durch die Großmuth der Reue bewogen — einen Theil von Gascogne zurück. Die Unweisheit des spanischen Feldzuges bewies ein neuer Einbruch der Sachsen, die durch nachgelassene, in wenigen zerstreuten Festen wachende Franken nicht gezügelt werden konnten, und hier dem Christenthum mehr Schimpf bereiteten, als Karl in Spanien ihm Ruhm erworben hatte. Denn sie zogen unter Wittekind den Rhein herauf bis Coblenz, verwüsteten mit Feuer und Schwert, zerstörten die Gotteshäuser und schonten nicht der Nonnen. Karl's behende
Schaaren ereilten sie auch dießmal auf dem Rückzuge, 779
die Schmach so blutig rächend, daß ihrer nur wenige entrannen. Solche Einbrüche, solche Züchtigungen,
muß die Kriegsgeschichte bey jedem Jahre wieder- 780
holen. Schwüre wurden stets erneuert, und immer neue Geiseln geliefert, welche Karl in Klöstern unterrichten ließ, damit sie einst christliche Prediger ihres Volkes werden mögten. Fränkische Grafen regierten fortan in Sachsen; keine Volksversammlung wurde mehr gestattet, die Freyheit war verloren. In Bremen trat ein Heidenbekehrer auf, in Mainz, Cölln und Würzburg trugen Bischöfe die Hirtenstäbe, in Amorbach und Fulda Aebte. Gleich als habe Karl der Sachsen Widerwillen gegen die neue Religion noch mehren wollen, schärfte er jetzt mit großer Strenge die Abgabe des Zehnten an den Priesterstand ein. Niemand wurde ausgenommen. Nicht allein der Gutsbesitzer, auch der Tagelöhner mußte von seinem kargen Erwerb den lästigen Zins entrichten, und Mißwachs galt für eine Strafe Gottes wegen Unterlassung dieser drückenden Pflicht. Den Tod sollte leiden wer den Götzen Menschenopfer brächte. Rühmliche Strenge. Aber auch die sollten sterben, die ihre Todten verbrennen, sich der Taufe ent-

entziehen, oder in den Fasten Fleisch genießen würden. Grausamkeit des Aberglaubens. Die Taufe hingegen sollte von allen Verbrechen reinigen und jede Strafe heben. Wenn Karl auf solche Weise den schwachen, grausamen Frömmling zeigte, so muß doch auch von ihm gerühmt werden, daß er um dieselbe Zeit das schändliche Vorrecht der Kirchen, flüchtigen Verbrechern eine Freystatt zu gewähren, wenigstens beschränkte, gebietend, daß kein Flüchtling dort mit Speise und Trank versorgt werden dürfe. Warum hob er aber das empörende Recht, von ihm als verderblich erkannt, nicht gänzlich auf? warum bekümmerte die murrende Eifersucht der Bischöfe den gefürchteten Despoten? die ganze Maßregel konnte hier nicht bedenklicher seyn, als die halbe.

Neue Unruhen riefen ihn jetzt nach Italien, denn der Papst klagte beweglich, daß die Griechen, auf böslichen Rath des Herzogs von Benevent, ihm Terracina entrissen. Er warnte vor der Ankunft des Prinzen der Longobarden und begehrte die Eroberung von Neapel. Doch schien der König dießmal nicht mit neuen Lorbern sich schmücken zu wollen, denn ihm gnügte ein Reichstag zu Pavia. Dann zog er abermals nach Rom. Ihn begleiteten Hildegard mit ihren Söhnen, Karl, Karlomann und Ludwig, mit ihren Töchtern, Rohtrud, Bertha und Gisela. Wie das Erstemal wurde er feyerlich empfangen, und verrieth nunmehr den eigentlichen Zweck der Reise. Schon damals hegte er den Gedanken, seine Staaten unter seine Söhne zu vertheilen. Karl, der älteste, sollte auf dem Throne der Franken ihm folgen. Der zweyte, der fünf Jahre zählte, hatte zwar einen Nahmen, aber noch nicht die Taufe empfangen. Karlomann hieß er, ein verhaßter Nahme, der an den gemißhandelten Bru-

der erinnerte. Vermuthlich darum erhielt er jetzt, vom Papste getauft, den beliebteren Nahmen Pipin. Es ist merkwürdig, daß Karl, der die Sachsen mit dem Schwerte zu der Taufe trieb, seine eigenen Kinder so lange ungetauft ließ; und scheint zu beweisen, daß er den hohen Begriff von der Nothwendigkeit dieser Handlung nur heuchelte. Pipin wurde zum Könige von Italien, sein dreyjähriger Bruder Ludwig zum Könige von Aquitanien gesalbt. Dann trennte sich der Vater von ihnen, vertraute sie weisen Erziehern und sandte sie in jene Länder, die sie einst beherrschen sollten, um in deren Sitten aufzuwachsen. Eine löbliche Maßregel. Der Salbung Zeugen waren auch die Gesandten der griechischen Kaiserin Irene, die für den jungen Prinzen Constantin um die achtjährige Rohtrud warben. Der Vertrag wurde geschlossen und beschworen, aber nicht gehalten. Irene selbst fand nach sieben Jahren die Verschwägerung bedenklich.

In Pavia lernte Karl den gelehrten Britten 781
Alcuin kennen, und diesem Zufall verdanken wir großentheils die Rettung der Wissenschaften von ihrem gänzlichen Untergange. Schon aus eignem Durst nach Kenntnissen hatte Karl im männlichen Alter, unter dem Geräusch der Waffen, in der lateinischen Grammatik durch einen Priester von Pisa sich unterrichten lassen. Jetzt machten Alcuins Gelehrsamkeit und die seltene Gabe, sie gefällig vorzutragrn, den tiefsten Eindruck auf ihn. Er warb um dessen Freundschaft, bewog ihn, sein Vaterland gegen Frankreich zu vertauschen, wußte durch freygebige Huld das neue Vaterland ihm werth zu machen, und wurde sein Schüler in manchen Wissenschaften, besonders in der Astronomie, der er sich fast leidenschaftlich ergab, weil sie unter Allem eines erhabenen Gei-

stes am würdigsten ist. Welche Erholung bey diesem Karl noch einige Augenblicke zu verweilen!

Sein Beyspiel ermunterte die Höflinge zum Anbau der Wissenschaften. Alcuin wurde Vorsteher einer gelehrten Gesellschaft, von der wir nur noch wissen, daß ihre Mitglieder bedeutende Nahmen sich beylegten, Homer, Pindar u. dgl. Karl selbst führte den Nahmen David. Ohne Zweifel hatte er diesen König (von dem eine jüdische Schmeicheley spricht: er sey der Mann nach dem Herzen Gottes gewesen) sich zum Muster erkoren. Die Psalmen wußte er auswendig. Sein zärtlichstes Vertrauen schenkte er einem klugen, treuen Jünglinge von vornehmer Geburt, Engelbert, den die Gesellschaft ihren Homer nannte. Gern denkt man sich den Freund der Musen in diesem Kreise und vergißt darüber den Eroberer. Die ihn umgebenden Gelehrten nicht allein, auch fremde schätzte er nach Verdienst, unter allen am meisten den Geschichtschreiber der Longobarden, Paul, und wenn die folgende Erzählung wahr ist, so ehrt sie den König mehr als eine gewonnene Schlacht.

Paul war am Hofe der Longobardischen Monarchen erzogen, Freund und Kanzler des Desiderius, dessen Fall er schmerzlich beweinte. Zwar bewog ihn der gnädige Ueberwinder, eine Zeitlang in dessen Nähe zu verweilen, doch er kehrte bald in sein Kloster zurück, des Siegers Wohlwollen nur benutzend, um seinem kriegsgefangenen Bruder die Freyheit zu erbitten. Noch sind zwey, in Karls Nahmen verfaßte Gedichte an diesen Paul vorhanden, in welchen Liebe und Freundschaft athmen. Nun aber verwickelte sich Paul, wie Einige wollen, in die Unternehmung seines rechtmäßigen Herrn, Adalgis, und als Karl, dem es verrathen worden, ihn selbst darum befragte, gab er ohne Scheu zur Antwort:

„Zufällige Begebenheiten entbinden mich nicht von meinen Pflichten, Desiderius bleibt mein König, ihm bin ich Treue schuldig." Da habe Karl, in Aufwallung des Zornes, befohlen, ihm beyde Hände abzuhauen, doch gleich darauf, seiner Verdienste sich erinnernd, sanftmüthig hinzu gefügt: „nein, nein! verlöre er die Hände, womit würde er uns künftig so schöne Werke schreiben?"

Gern wollen wir diesen wohlthuenden Zug glauben, wenn er gleich ungnügend verbürgt ist. Karl bediente sich des wackern Paul, um lehrreiche Stellen aus den Kirchenvätern zu sammeln, die an Sonn- und Festtagen der Gemeinde vorgelesen wurden. Mit königlicher Freygebigkeit behandelte er die Gelehrten, und wich sogar zu ihren Gunsten von der Strenge ab, mit der er sonst über alten Kirchengesetzen hielt. Eines derselben verbot, mehrere Pfründen in Einer Person zu häufen, aber seine Lieblinge begabte er mit solchen über die Gebühr. Fast wider Willen wurde Alcuin Besitzer von vier reichen Abteyen und dadurch Herr von vielen tausend Leibeigenen. Er selbst klagte über die ihm aufgeladenen Pflichten und Sorgen, die am Studiren ihn hinderten; er selbst bat den König, wiewohl vergebens, um Erlaubniß, einige dieser Pfründen seinen Schülern abzutreten. Dennoch war für seine Schwächen Karl nicht blind, nur behandelte er sie mit zarter Schonung, davon ein Beyspiel gebend, da Alcuin in einem durch seine Mönche veranlaßten Streite heftiger und bitterer wurde, als einem solchen Manne geziemte. Der König ertheilte den Mönchen einen strengen, noch vorhandenen, Verweis, unter andern ihnen vorrückend, daß sie die Weisen und Lehrer der Kirche zu Neid und Jähzorn verleitet hätten. Er meinte Alcuin, nannte ihn aber nicht. Gleiche Scho-

nung bewies der Lehrer seinem erhabenen Schüler. Noch besitzen wir das Schreiben, in dem er mit den triftigsten, doch zart eingekleideten Bewegungsgründen ihn ermahnte, die getauften Heiden mit dem Zehnten zu verschonen. Eine heilsame Warnung, die der Verblendete unbefolgt ließ. Karls Ruf war nun schon bis in die fernsten Länder gedrungen. Er
782 empfing im nächsten Jahre zu Cöln die Gesandten eines Dänen-Königes, eines Chan der Avaren und eines mächtigen nordischen Fürsten; wahrscheinlich bloße Ehrensendungen, Folgen seiner wachsenden Macht, der eben jetzt aufs neue eine heftige Erschütterung drohte. Es wurde berichtet, daß die Sorben, ein slavisches Volk zwischen der Elbe und Saale, in Thüringen und Sachsen eingefallen. Sogleich empfingen die Statthalter in diesen Gegenden Karls Befehle, mit vereinter Macht der Sachsen und Franken gegen diese Feinde aufzubrechen. Aber Wittekind eilte auf den Flügeln der Rache aus Dänemark herbey, die Sachsen überredend, in diesem günstigen Augenblicke das Frankenjoch abzuschütteln; die Grafen, es vernehmend, gaben sogleich den Kampf gegen die Sorben auf, um der dringendern Gefahr zu begegnen. Theoderich, ein kluger Feldherr, Karl's Verwandter, eilte mit einigem Volke vom Rhein herbey, sie zu verstärken, doch unwillkommen, denn sie wollten den Ruhm nicht theilen. Darum, gegen seinen Rath, ohne seine Mitwirkung, griffen sie die vorbereiteten Sachsen an der Weser an, wurden umringt und, bis auf wenige, vertilgt. Doch den Sieg zu nützen, vielleicht die größte der Kriegskünste, verstand Wittekind nicht, oder war selbst durch den Sieg geschwächt; denn, statt Theoderich anzugreifen, oder gegen Karl, den schnellen Rächer, sich zu schützen, blieb er unbeweglich in räthselhafter Unthätigkeit.

Da

Da erschien Karl, wie er pflegte, rasch und schrecklich und beugte abermals der Sachsen Trotz und rächte mit schändlicher Grausamkeit das Zucken der sterbenden Freyheit. Alle Theilnehmer am Aufruhr sollten ihm ausgeliefert werden; aber das Haupt der Verschwörung, Wittekind, war nach Dänemark entflohen. Gegen fünftausend der zu diesem Wagestück von ihm Ueberredeten wurden als Reuige dem Könige übergeben, und alle an Einem Tage enthauptet. Der Allerstrom, an dessen Ufern dieß geschah, verwandelte sich in Blut. Von Zorn berauscht war Karl Zeuge der gräßlichen Hinrichtung; denn, was Neuere behaupten, er habe den Mord mit kaltem Blute verübt, mag ihm ohne Beweis nicht aufgebürdet werden.

Die Unthat strafte sich selbst. Jedes abgeschlagene Haupt schien verdoppelt wieder zu erwachsen, und die Völkerschaften, die bisher nur allzuoft getrennt ihr Heil suchten, reichten sich jetzt die Hände über dem Blutstrome ihrer geschlachteten Brüder.

Schon das nächste Jahr sah in Franken mit 783
neuer Wuth sie einbrechen. Zwey hitzige Treffen entschieden nichts. Die Sachsen — aber auch Karl — zogen sich zurück. Der Widerstand war hartnäckiger als jemals. Einen andern Verlust erlitt der König um diese Zeit durch Hildegards Tod. Sieben Kinder hatte sie ihm gebohren, zwölf Jahre lang ihn treu begleitet; doch die Erde auf ihrem Grabe war noch locker, als er schon zu Worms Frau Fastraden, die Tochter eines thüringischen Grafen, sich vermählte. Sie wird stolz und grausam geschildert, auch ihr vorgeworfen, sie habe öfter den Gemahl von gewohnter Milde abgelenkt. Der Mörder an der Aller bedurfte wohl kaum eines Spornes zur Grausamkeit. Die Gemüther waren ihm entfremdet. Der

784 Sachsen Grimm verheerte die Küsten der Nordsee. Er beschloß, nun auch im Winter den Waffen keine Ruhe zu gönnen, obschon er das Ungewöhnliche den Franken aufbürden mußte. Dieß Volk schien keinen Willen mehr zu haben.

Er lagerte sich bey Eresburg, wohin Gemahlin und Kinder ihm folgten, denn er lebte gern in ihrer Mitte. Die Söhne ritten ihm zur Seite. Die Töchter, von Trabanten umgeben, schlossen sich an den Zug. Der siebenjährige Ludwig hatte, mit Knaben seines Alters, nach Paderborn reiten müssen, damit der Aquitanier mildere Sitten ihn nicht verweichlichen mögten.

785 Durch Streifereyen im Winter suchte Karl die Sachsen zu ermüden, doch begriff er endlich, daß Strenge allein ihn nicht zum Ziele führen werde. Schwache Empörer vertilgt der Despot, mit starken unterhandelt er und läßt seine Furcht für Gnade gelten. Der Sachsen vornehmste Häupter wurden gewonnen; auf welche Weise ist unbekannt. Ueberredung mogte diesen, Bestechung jenen, Furcht einen dritten fesseln. Die Machtboten, welche Karl an die sächsischen Fürsten sandte, mußten wohl zu den beredesten Männern ihrer Zeit gehören, da es ihnen sogar gelang, den trotzigen Wittekind zu bewegen, daß er, mit sicherm Geleite, dem Könige unter die Augen trat. Ohne Zweifel hat Karl, an Menschenkenntniß reich, ihm hohe Achtung bewiesen und durch einnehmende Persönlichkeit auf ihn gewirkt; ohne Zweifel hat er ihn bewogen, den sanftesten, geschicktesten Predigern des neuen Glaubens das Ohr zu leihen; denn ein Held wie Wittekind weicht nur sanfter Ueberreduug, nur des Feindes Achtung schmeichelt ihm.

Ungelockt durch zeitlichen Vortheil, oder durch den Titel eines Herzogs von Sachsen, unterwarf er sich

sich mit Größe, wie er mit Größe widerstanden. Er beugte sich über das Taufbecken und der König selbst war Zeuge. Seinem und der Häupter Beyspiel folgten die Sachsen, viel Taufwasser wurde versprützt.

Dießmal hatte Karl einen Sieg errungen, dessen er sich freuen durfte, den schönsten Sieg, denn er war unblutig; den nützlichsten, denn was ein Wittekind schwur, das hielt er auch. Mit überfließendem Herzen meldete Karl dies frohe Ereigniß nicht allein dem Papste, sondern auch dem Könige Offa in Britannien. Freude und Stolz theilten sich mit. Wittekind zog heim, baute Kirchen auf Ruinen der Götzentempel, und hing fortan fest am neuen Glauben. Die verjagten Bekehrer fanden überall sich wieder ein. Zerstörte Kirchen stiegen aus dem Schutt, und an manchen Orten neue empor. Doch mitten im Genuß dieser Ruhe wurde eine Verschwörung gegen Karls Leben entdeckt. Graf Hardrat, ein edler Thüringer, stand an der Spitze. Die Veranlassung ist dunkel, doch, wie es scheint, dem Könige unrühmlich. Eginhart, sein Lobredner, will die Schuld auf Fastradens Stolz und Herrschsucht wälzen, aber dann fiel sie doch immer auf Karl zurück, dessen Schwäche unter eines Weibes Härte die Unterthanen seufzen ließ. Andere berichten, er habe den Grafen zwingen wollen, seine verlobte Tochter einem Franken auszuliefern, wodurch des Vaters Gemüth empört worden. Er läugnete den Anschlag nicht, auch dann nicht, als er schon gefangen vor dem Könige stand. „Hätten meine Gefährten,“ sprach er, „meinen Muth besessen, du wärest nie mehr über den Rhein gekommen.“ — Es wird dem Könige zum Ruhme angerechnet, daß er nur drey der Schuldigen, die sich hartnäckig vertheidigt, umbringen lassen. Welch ein Ruhm! welch eine Milde! — Er sandte

die übrigen nach Rom, um ihren Eid der Treue auf Reliquien zu erneuern. Sie thaten es und kehrten heim, vertrauend ihre Schuld sey nun abgebüßt. Da
786 wurden sie bey Worms ergriffen, ihrer Güter beraubt und mit ausgestochenen Augen in fremde Länder verbannt. War Einer unter ihnen, der den Tod nicht vorgezogen hätte? — Karl, den man den Großen nennt, verknüpfte mit der Grausamkeit hier auch die Treulosigkeit.

Um seiner harten Herrschaft sich zu entziehen, standen damals die Bewohner von Bretagne auf, diese, von den Angelsachsen einst vertriebenen, den Franken zinsbaren Fremdlinge. Sie mußten bald die abgeschüttelten Fesseln wieder anlegen; doch beweist ihr Versuch, daß in den verschiedensten Gegenden die von Frankreich abhängigen Völker ein Geist gerechten Unmuths quälte. Sie hatten einen weltberühmten König, aber glücklich waren sie nicht. Alle scheuten das Joch, keiner besaß Macht genug es zu zerbrechen.

Nur der Herzog von Benevent, vormals den Longobarden unterthänig, behauptete lange seine Unabhängigkeit durch äußere Umstände begünstigt. Karl nannte das Empörung, da das Reich der Longobarden ihm durch das Schwert gehörte. Doch Benevent war ein mächtiger, wohlbevölkerter Staat, drey Viertheile von Neapel in sich fassend — (das übrige besaßen noch die Griechen) — mit festen Städten wohl versehen, am Meere gelegen, alle Zufuhr offen, und von Aregis, einem stolzen, kühnen Manne beherrscht, dessen Gemahlin, Amalberge, eine Tochter des unglücklichen Desiderius, ihren gerechten Haß gegen den Vertilger ihres Geschlechts dem Gatten glühend mittheilte. Er legte das Amt eines Herzogs nieder, ließ sich zum Fürsten

sten salben, trug Krone und Scepter und handelte mit unbeschränktem Willen, nicht selten feindselig wider den Papst, folglich auch wider den König der Franken, den Schirmvogt der Kirche. Karl's beschwerliche Kriege in Sachsen und der weite Weg, den seine Heere bis an die Grenzen von Benevent zu durchwandern hatten, mogten Aregis Muth und Hofnung stärken. In der That schwieg Karl, so lange er nicht durch Waffengeklirr sprechen konnte; aber ein Eroberer entsagt nie, schiebt nur auf, und wehe solchen, die da schlummern während er aufschieben muß! Kaum war der Friede mit den Sachsen geschlossen, so schien es ihm an der Zeit, den Kühnen zu demüthigen, der seiner Alleinherrschaft sich zu widersetzen wagte. Er verband den Heereszug nach Italien mit schlauen oder ernsten Frömmeleyen,
erschien zu Rom als Pilger mit einer goldenen Pil- 787
gertasche, und verschwendete sein Gold an wallfahrtende Müßiggänger, deren Menge, zu des Reiches großer Beschwerde, die Straßen nach Rom bedeckte. Ja, er beschenkte sogar die Christen zu Jerusalem, Alexandrien, Carthago, und suchte um ihretwillen die Freundschaft der muselmännischen Fürsten, damit nur überall von ihm, dem christlichen Könige der Franken, geredet werden mögte. Dann zog er gegen Benevent. Aregis mußte sich unterwerfen, weil die Franken in seinen Staaten, nach dem Ausdruck eines Annalisten, alles bis auf die Wurzel abgenagt hatten. Doch er fügte dieser Unterwerfung eine Bedingung bey, die seinen ganzen Haß und Stolz bezeichnete: er wollte nicht persönlich vor Karl erscheinen; er wollte den Mann nicht sehn, welchen anzugaffen Vielen ein Glück schien. Einen seiner Söhne, Grimoald, übergab er als Geisel; aber des Siegers verhaßten Anblick ihm zu ersparen,

darauf

darauf bestand er fest; und Karl fügte sich in die kränkende Bedingung, aus Frömmigkeit wie es hieß, um der Kirchen und Klöster zu schonen, mit welchen das Land übersäet war. Doch ließ er sich für diese Schonung große Summen zahlen. So rettete Aregis sein Herzogthum.

Minder glücklich war Thassilo, der Bayern Herzog, wohl auch minder dessen würdig. Von größerem Umfange, als in unsern Tagen, war damals Bayern, es begriff Länder, die nun zu Böhmen, Oestreich, Salzburg und Tyrol gerechnet werden. Das Geschlecht der Agilolfinger herrschte dort, wiewohl abhängig, einst von den Gothen, dann von den Franken. Schon Thassilo's Vater hatte vergebens der fränkischen Oberherrschaft widerstrebt, der Sohn sie stets unwillig getragen, und schon Pipin's Verdacht erregt, als er, zur Heeresfolge aufgerufen, zwar dem Zuge gegen Aquitanien sich beygesellte, doch bald, Krankheit vorschützend, entwich; aus Stolz, wie man behauptet, weil es ihm unleidlich dünkte, vor Pipin als ein Vasall zu stehen; darum er auch bey seiner Heimkunft geschworen, nie sein Antlitz mehr am fränkischen Hofe zu zeigen. Doch außer diesen eitlen Schwüren wagte er nichts; nur maßte er sich, so oft es ungestraft geschehen konnte, der Rechte eines unabhängigen Fürsten an und nannte sein Herzogthum ein Reich. Karl, in Kriege verwickelt, schwieg, und Thassilo, durch diese Nachsicht eingeschläfert, hatte nicht einmal den Muth, dem Vater seiner Gemahlin, Luitberge, eben jenem unglücklichen Könige der Longobarden, Beystand zu leisten, obschon jeder Staats- und Menschenkundige voraussehen mußte, daß der Eroberer nirgend stehen bleiben würde, so lange noch ein Strich Landes von Himmel und Meer ihn trennte.

Auch die Sachsen unterstützte Thassilo nicht, nur seiner Zunge ließ er freyen Lauf gegen die gehaßten Franken. Insgeheim mag er wohl mit seinem Schwager, dem Herzog von Benevent, Verbindungen angeknüpft haben, die für den Bedrängten werthlos blieben, dem Unentschlossenen aber schadeten.

Karl, dessen Lauscher an Thassilo's Hofe des schwachen Fürsten ewigen Zungenkampf verriethen, hatte früher schon beym Papste über dessen Treubruch geklagt. Hadrian drohte mit dem Banne, zugleich den König und sein Heer von allen Sünden freysprechend, die bey der Züchtigung des Bayerfürsten etwa begangen werden mögten; ein bequemer Freypaß für alle Greuel. Thassilo wurde nach Worms vor die Versammlung der Großen geladen. Den nicht Erscheinenden zwang der König, durch Umzingelung mit drey Heeren, aufs neue die Lehn zu 788
empfangen, auch durch Schwur und Geiseln, unter welchen sein eigner Sohn, die Treue zu verbürgen.

Doch nun fielen die Hunnen zu gleicher Zeit in Welschland, und durch Bayern in Franken ein. Sie wurden zwar zurück geschlagen, aber Thassilo beschuldigt, er habe sie herbey gerufen. Da mußte er zu Ingelheim erscheinen, stand entwaffnet in der Versammlung, und von allen Seiten erhoben sich Klagen gegen ihn, dessen Untergang beschlossen war. Es hieß, er habe den Seinen geboten, den Franken Eide leistend, stets einen andern Gegenstand in die Gedanken zu fassen, und so zum ungestraften Meineid die Thür sich offen zu halten. Er habe gesprochen, lieber wolle er zehn Söhne verlieren, als solche Schwüre erfüllen; der Tod sey einem solchen Leben vorzuziehen, und was dergleichen mehr dem Unbeson-

nenen

nenen entschlüpft seyn mogte. Die schwerste Anschuldigung war sein Verständniß mit den Hunnen, und gerade diese wurde ihm nicht erwiesen; nur was er im Unmuth gesprochen, gestand er ein. Dennoch erkannte die Versammlung ihn des Todes schuldig. Karl schenkte ihm das Leben, wenn anders die letzten, im Kloster vertrauerten Jahre dieses Greises ein Leben genannt werden dürfen. Seine Gemahlin, Söhne und Töchter traf unverschuldet ein gleiches Schicksal. Die erblichen Herzoge von Bayern verschwanden, und Grafen, die der König nach Gefallen wechselte, traten an ihre Stelle. Man mögte immerhin die Verhöhnung des Gebots: Kinder sollen der Väter Missethat nicht büßen, (welches die Bibel der Natur nachgesprochen) kluge Vorsicht nennen, hätte nicht Karl zu gleicher Zeit im ähnlichen Falle bewiesen, daß er Strenge und Großmuth, wie jeder Despot, nur nach Launen übte. Die Griechen hatten längst mit Eifersucht ihm zugeschaut; sie fürchteten für ihre letzten italiänischen Besitzungen. Dort lebten sie vormals in stetem Zwist mit dem Herzog von Benevent, weil er ein verhaßter Longobarde war; jetzt aber, nach der ihm abgezwungenen Unterwerfung, trugen sie ihm ein Bündniß an, und mit Freuden ergriff es der unwillig gehorchende Aregis. Zum Patricius ernannt, sollte er im ganzen Lande griechischer Statthalter seyn, nur den ältern seiner Söhne, Romuald, als Geisel nach Constantinopel senden. Mit einem griechischen Heere sollte Adalgis landen und zum Könige von Italien ausgerufen werden. Plötzlich verwandelte der Haß gegen Karl den Herzog von Benevent in einen Griechen; er schlug den Patricier-Mantel um seine Schulter und entsagte seiner Nation, indem er das lange Haar verschneiden ließ, wozu Irene selbst ihm die

Scheere sandte. Kräftige Anstalten waren bereits getroffen um das neue Bündniß zu bewähren, da starb sein Sohn, als er die Reise nach Constantinopel antreten sollte, und ihm folgte der Vater nach wenigen Wochen durch Kummer verzehrt, denn Romuald war sein Liebling.

Nun sandten die von Benevent an Karln, den Tod ihres Fürsten ihm berichtend und flehend, er wolle den jüngern Sohn, der noch als Geisel in seinen Händen war, ihnen zum Herzog bestätigen. Und Karl, der Thassilo's Söhne eben jetzt hinter Klostermauern verschlossen, bewilligte ihre Bitte trotz des Papstes klugen Warnungen. Er gefiel sich bisweilen in der Großmuth, doch war sie ihm ein fremder Schmuck, den er selten trug. Grimoald, von einem der Lieblinge Karl's beobachtet, bewies anfangs Treue, denn er schlug die Griechen, die wirklich landeten; und Adalgis, nach Constantinopel zurückkehrend, gab seine letzten Hoffnungen auf. Doch daß Karl unweise gehandelt, jenem die ferne Provinz zu vertrauen, bewies in wenigen Jahren die Folge. Weit unbedenklicher hätte er Thassilos Söhnen die väterliche Würde bestätigen mögen, denn sein Auge konnte sie bewachen. Zum ersten Male stand er nicht an der Spitze seiner Heere, weder die Griechen noch die Hunnen wurden von ihm persönlich bekämpft. Aber ohne Krieg war ihm das Leben unschmackhaft. Männer knüpfen mit den Jahren sich immer fester an die Gewohnheiten ihres Lebens; wehe dem Volke, dessen Fürst sich an Krieg gewöhnt! — Karl zog gegen die Wilzen, ein sla- 789
visches Volk am baltischen Meere, und ging zum ersten Male über die Elbe. Warum? ist unbekannt. Das Raubgesindel an der Grenze mag den Vorwand hergeliehen haben. Der Sieg über dieß rohe Völk-

chen

chen war leicht; es schwur Treue, gab Geiseln und murrte nie wieder. Kaum wäre dieser Feldzug der Erwähnung würdig, doch in einer Rücksicht bleibt er sehr bedeutend: Warum drang Karl den Wilzen das Christenthum nicht auf? War sein Bekehrungseifer erloschen? oder hatte die Herrschaft über einige wilde Stämme jenseit der Elbe keinen Reiz für ihn?
790 Bald darauf erschienen Gesandte der Hunnen an Karls Hofe zu Worms. Einst waren sie vom Don und von der Wolga hervorgebrochen, Hirten, Jäger und Räuberhorden; jetzt hausten sie in den schönen Ländern, die nun Oestreich und Ungarn begreifen, bis zu der Ems an Bayerns Grenze. Die Griechen nannten sie Avaren. Von ihrer alten kühnen Wildheit trugen sie noch Spuren, wie ihr letzter Einbruch bewies. Geschwächt durch ihre Niederlage wollten sie nun friedlich die Grenzen berichtigen, und in gleicher Absicht sandte Karl seine Machtboten zu ihrem Chan. Aber der Vergleich kam nicht zu Stande, und es ist mehr als wahrscheinlich, Karl habe nicht gewollt, daß er zu Stande kommen sollte, denn es gab neuen Krieg, neue Länder zu erobern. Mit ungewöhnlicher Vorsicht wurden dieses Mal die Rüstungen veranstaltet. Seltsam, doch nicht ungeschickt, hatten die Hunnen ihre Grenze bewahrt. Hölzerne, mit Rasen belegte, mit Erde und Steinen gefüllte, mit dickem Gesträuch bewachsene Wälle, die sich ununterbrochen längs derselben zogen, bargen Wachthäuser, deren keines von dem andern weiter entfernt lag, als ein Trompetenstoß gehört werden mogte. So konnte, bey jeder plötzlichen Gefahr, das ganze Land augenblicklich aufgestürmt werden. Hätte Karl vormals diese geringe Kunst, die er von Barbaren lernen konnte, gegen die streifenden Sach-

sen

sen angewendet, so würden jene dreyßigjährigen Greuel sein Andenken nicht besudeln.

Die Hunnen fochten nur zu Pferde. Unter Karl's Heere gab es wenig Reiterey, denn die Ritterzeiten, wo nur Roßdienst Ehre brachte, waren noch nicht gekommen. Doch es scheint, Karl habe jetzt die Reiterey vermehrt und vielleicht eben darum so lange mit dem Angriff gezögert; es wird zum mindesten in diesem Feldzuge als des größten Unfalls erwähnt, daß eine Pferdeseuche neun Zehntheile dieser Thiere hinweg gerafft. Mit drey Heeren drang der König 791
in das Land der Hunnen, das eine zog am nördlichen, das andere am südlichen Ufer der Donau, das dritte, unter Pipin, kam aus Italien. Doch ehe Karl die feindlichen Grenzen überschritt, frömmelte er drey Tage lang. Es waren Bet- und Fasttage, Niemand durfte Wein oder Fleisch genießen, er hätte denn dafür bezahlt. Die Priester im Lager mußten Psalmen singen, Messen lesen und den Prozessionen barfuß folgen. Kaum setzten sich die Heere in Bewegung, so lief auch schon die frohe Botschaft ein, daß Pipin zuerst auf den Feind gestoßen und den vollkommensten Sieg erfochten. Dankfeste wurden gefeyert. Die erschrockenen Hunnen suchten Rettung in Wäldern und Gebirgen. Die Franken verheerten das Land zwey und funfzig Tage lang und führten zahllose Sklaven, Männer, Weiber und Kinder mit sich fort.

Dennoch währte dieser Krieg bis in's achte Jahr. Ohne das Land für jetzt behaupten zu können, zog sich Karl nach Bayern zurück, wo er den Winter in Regensburg verweilte.

Daß er auch im folgenden Jahre nichts gegen 792
die Hunnen unternahm, ist räthselhaft, denn eine

da-

damals entdeckte, schnell unterdrückte Verschwörung konnte schwerlich einen ganzen Feldzug hemmen. Karl hatte noch einen Sohn, der sonst nicht genannt worden, vermuthlich weil weder des Vaters Geist noch Liebe ihn auszeichneten. Doch war er der älteste von allen und führte schon längst den theuern Namen Pipin, als man seinen jüngern Bruder, den König von Italien, auch damit bezeichnete. Schon diese gleiche Benennung zweyer Kinder schien anzudeuten, daß Karl eins derselben nicht achtete, es nicht zu seinem Geschlecht gezählt wissen wollte. Freylich hatte er diesen Sohn außerehelich erzeugt, Fräulein Himeltrud war seine Mutter, doch hätte es dem Könige der Franken wohl geziemt, ein solches Loos ihm zu bereiten, daß er seines Vaters Wollust nicht verfluchen, seiner Brüder Glück nicht beneiden dürfen. Schuldlos an dem Flecken seiner Geburt, mußte es tief ihn kränken, seinen Bruder Karl stets an des Vaters Seite, für den Thron der Franken bestimmt, die jüngeren schon als Könige zu erblicken, während nicht einmal eine Grafschaft oder ein Heer ihm anvertraut wurde; wenn vielleicht die sanfte Hildegard bisher sein Schicksal erleichtert hatte, so erschwerte es nunmehr die grausame Fastrade, und er beschloß endlich, durch ein Verbrechen seinen Vater zu erinnern, daß sein ältester Sohn die Frucht eines Verbrechens sey.

Unter den Großen der Mißvergnügten viele zu finden, war leicht am Hofe eines launenhaften Despoten. Pipin verschwor sich gegen des Königs und seiner beneideten Brüder Leben: Er wollte den Thron besteigen. Karl's treuer Gefährte, das Glück, wachte auch dieses Mal. In einer Kirche, in der die Verschwornen sich beriethen, barg zufällig der Altar einen longobardischen Mönch, Fardulf, der

alles

alles erlauschte. Zwar wurde er gefunden, hervor gezogen, allein man war nicht kühn genug, an heiliger Stätte ihn zu ermorden, man glaubte seine Zunge durch einen Eid zu fesseln. Fardulf schwur und ging sogleich den Schwur zu brechen. Die Verschwornen wurden plötzlich verhaftet, eine Versammlung zu Augsburg verurtheilte sie zum Tode, der König ließ sie köpfen und hängen. Nur seines Sohnes Blut wollte er nicht vergießen, doch floß es unter der Geißel hinter Kloster-Mauern.

Eben als Karl den neuen Feldzug gegen die 793
Hunnen beginnen wollte, kam die üble Botschaft, daß im Oldenburgischen einer seiner Feldherren von den Sachsen erschlagen worden. Die Furcht, der Aufruhr mögte um sich greifen, bewog ihn, gerüstet in seinen Staaten zu bleiben. Des Heeres Masse benutzte er für einen Entwurf, der schon allein in jenen Zeiten den großen Geist verrieth. Die Schifffahrt auf dem Mayn gewährte seit mehreren Jahren ihm eine liebe Beschäftigung; jetzt wollte er den Rhein mit der Donau verbinden durch einen Kanal, der die schiffbaren Ströme, Rednitz und Altmühl, vereinigen sollte. Ausschweifende Lobredner behaupten, er habe dadurch den levantischen Handel nach Franken ziehen, die Nordsee mit dem schwarzen Meere in Verbindung setzen wollen. Dergleichen weit aussehende Handels-Entwürfe konnten, zu einer Zeit, wo es noch keinen Handel gab, schwerlich den klügsten Kopf berauschen. Ohne Zweifel wollte Karl nur, durch Verknüpfung zweyer Hauptströme, die schnellere Bewegung seiner, dann leicht zu versorgenden, Heere unterstützen, und auch in dieser Hinsicht bleibt es ein großer Gedanke, nur in jenen Zeiten zur Ausführung nicht reif. Es fehlte an Kenntnissen und Werkzeugen, um

einen

einen schlammigten Boden zu zwingen; häufige Regenströme mehrten die Hindernisse; was am Tage gegraben worden, das verschwemmte die Nacht. Fruchtlos arbeitete das Heer den ganzen Sommer hindurch; Karl, sonst ungewohnt ein Vorhaben aufzugeben, mußte der stärkern Natur weichen. Sicher that er es mit großem Widerwillen, da er die kostbare Zeit verrinnen lassen, statt der Sachsen Aufruhr zu dämpfen, obgleich ein Bote nach dem andern ihm berichtete, daß immer weiter die Empörung sich verbreite. Unbekannt ist deren Ursprung; Westphalen begann sie, ohne Zweifel den harten Druck der neuen Herrschaft unerträglich achtend.

Zu gleicher Zeit erfuhr Karl die Folgen seines unweisen Krieges gegen die Saracenen, die jetzt, aus den Pyrenäen hervorbrechend, sich auf die Gegend um Narbonne stürzten, Widerstand zwar fanden, doch mit großer Beute beladen die verheerte Grenze verließen. Hätte Karl's Uebermuth sie nicht gereizt, schwerlich würde er diesen Schimpf erfahren haben.

Es bleibt räthselhaft, warum die blutigen Schauspiele in Westen und Norden ihn so wenig kümmerten, daß er sein Heer einen ganzen Sommer hindurch die Schwerter gegen Schaufeln vertauschen und es endlich gar auseinander gehen ließ. Er brachte den Winter in Frankfurt zu, wohin er für den
794 nächsten Frühling eine Versammlung berief. Etwa um hier zu berathen, wie dem dreyfachen Feinde, Hunnen, Sachsen, Saracenen, am kräftigsten zu begegnen sey? — Das war zum mindesten nicht der erste Zweck derselben, denn sie bestand aus dreyhundert Theologen, die, unter seinem Vorsitz, über eine Ketzerey entschieden. Ein Bischof, Nahmens Felix, wollte Christum nur für einen adoptirten Sohn

Got-

Gottes gelten lassen, und dieser subtile Zwist schien Karl dem Großen wichtiger, als die Beschützung seiner Grenzen. Felix wurde verdammt. Ein spanischer Bischof hatte dessen Meinung angenommen und vertheidigt; ihm schrieb Karl: er habe zwar die Saracenen bekämpfen wollen, doch wenn die spanischen Christen in der Ketzerey beharrten, so werde er sie ihrem Schicksal überlassen. Auch der berühmte Bilderstreit wurde damals in Frankfurt ausgefochten. Obgleich das nicäische Concilium den Bilderdienst, mit Zustimmung des Papstes, verordnet hatte und Karl für einen gehorsamen Sohn der Kirche stets gehalten seyn wollte, so trat doch dieß Mal seine Ueberzeugung — warum nicht auch der Groll gegen die griechische Kaiserin Irene? — in den Weg, und er trug nicht Scheu, in vier Büchern, den so berühmt gewordenen libri Carolini, mit blindem Eifer, Bitterkeit und kindischem Wortkram den Bilderdienst zu verdammen. Stolz auf dieses Werk sandte er seinen Homer, Engelbert, nach Rom, um es nicht allein dem Papste zu überreichen, sondern auch von ihm zu begehren, daß er den jungen griechischen Kaiser für einen Ketzer erkläre. Sanftmüthig soll Hadrian den Heftigen widerlegt, ihn seines Irrthums überführt haben, doch die Antwort ging verloren.

Nachdem Karl zu Frankfurt den Krieg der Meinungen durch Machtsprüche geendet, dachte er wieder an die Schwerter, die von drey Seiten ihm drohten. Den Kampf gegen die Saracenen hielt er für den unbedeutendsten und vertraute dessen Führung seinem Sohne Ludwig von Aquitanien. Seine Zurüstungen bewiesen, daß er den Hunnen-Krieg für den wichtigsten erkannte, dennoch wollte er auch diesen nicht in Person führen, sondern übertrug ihn seinem Sohne Pipin, nebst den Grafen in Bayern

Bayerische Staatsbibliothek München

und Tyrol. Nach Sachsen rief ihn selbst der alte Groll. Die Hunnen konnten erst nach Jahren überwunden werden, und vielleicht minder durch Waffen, als durch Anschüren ihrer innern Zwietracht. Alle Beute, die seit drittehalb hundert Jahren diese Horden auf ihren Zügen durch die reichsten
796 Länder geraubt, fiel den Franken in die Hände, die, im Vergleich mit solchen Schätzen, bisher ein armes Volk zu nennen waren. Unter Soldaten und Höflinge vertheilte Karl die Beute. Der Chan der Hunnen, Tudun, ließ sich zu Aachen taufen, erregte drey Jahre später noch einmal einen Aufstand, wurde gefangen, litt den Tod und sein geschwächtes Volk trug fortan geduldig der Franken Joch. Das Menschenleere, an Wohnungen verödete Land bezeugte die Menge der Schlachten und des vergossenen Blutes, aber erst neun Jahre später kam ein dauerhafter Friede zu Stande. Das Reich der Hunnen behielt, unter eigenen, von Karl nur bestätigten Zaren, seine alte Verfassung und wurde dem Frankenreiche nicht einverleibt. Auch in Spanien siegten die fränkischen Waffen, obgleich des Vaters Geist und Kraft nicht auf dem siebenzehnjährigen Könige von Aquitanien ruhten. Gegen die Sachsen kämpfte Karl mit Glück, doch bekennen mogte er sich, daß er selbst durch Grausamkeit und Strenge dieses Volkes Herzen von sich abgewendet, denn er ließ nun endlich zu dem Ver-
797 suche sich herab, es durch mildere Gesetze zu gewinnen. Die Franken durften jedes Verbrechen durch Geld abbüßen, nur für die Sachsen galt Todesstrafe; das hob er auf. Ihr altes Gewohnheitsrecht legte er den neuen Gesetzen zum Grunde, ihre Richter ehrend, indem er die Appellationen von ihren Stühlen durch Geldbußen erschwerte. Solche und mehrere, einen mildern Geist athmende Verordnungen kamen

zu

Bayerische Staatsbibliothek München

zu spät. Erinnerung an Karl's bewiesene Grausamkeit, mehr noch vielleicht die Gewißheit, im Unterwerfungsfalle unter seinen Fahnen dienen, seine Eroberungskriege in fremden Landen führen, und durch Verspritzung ihres Blutes ihm neue Sklaven erkaufen zu müssen, hielt die Sachsen ab, schmeichelnden Versprechungen zu trauen. Doch war es leider nur noch das Volk, dessen gesundes Urtheil richtig abwog, die bestochenen Edelinge hatten kein Vaterland mehr, sahen ruhig zu, wie ihre verzweifelnden Brüder durch den geharnischten Fuß des Despoten zertreten wurden, denn sie lüsterte nach den Lehngütern, die Karl freygebig seinen Kriegern zutheilte, weil sie nur das Blut der Franken ihn kosteten, mit dem er nie kargte. Als endlich der Sachsen Muth und Kraft erschöpft war, und ein Friede im Jahr 803 unter leidlichen Bedingungen geschlossen wurde — denn sie sollten nur dem Heidenthume entsagen, frey von allen Abgaben, den Zehnten ausgenommen, bleiben, nach eigenen Gesetzen unter Grafen leben, den König der Franken für den ihrigen erkennen — so traute Karl auch diesem Frieden nicht. Schon rüsteten sich die Dänen; ihr Einbruch konnte zu neuem Aufstande die Sachsen wecken. Darum, nicht achtend des gegebenen Wortes, ergriff er, zu künftiger Sicherheit, das grausamste Mittel, das ein Feind der Menschheit nur ersinnen konnte. In großen Heerden, gleich dem Vieh, trieb er die Sachsen aus ihrem Vaterlande nach Flandern. Zwey ihrer Heiligthümer, Religion und Freyheit, hatte er ihnen schon geraubt, das dritte, letzte, war noch übrig, ihr Vaterland, und auch diesem mußten sie entsagen. Viele flohen zu den Normännern und rächten in der Folge blutig Karls Verbrechen an der Menschheit. Ihre verlassenen Wohnungen bezogen

die Obotriten, ein slavisches, den Franken stets treu verbündetes Volk. Grimoald, den Karl's unvorsichtige Laune zum Herzog von Benevent ernannte, trotzte nun so lange er lebte dem jungen Könige Pipin, sprechend, er sey frey geboren und frey wolle er sterben. Die Waffen klirrten oft und entschieden nichts. Erst nach Grimoalds Tode konnte sein friedfertiger Nachfolger gewonnen werden. Papst Ha-
796 drian starb — und dieser Augenblick ist einer der seltenen, in welchen der scheue, von ferne stehende Beobachter Karl's des Helden, sich, freyer athmend, Karl dem Menschen nähert; denn sein Kummer über den Verlust dieses treuen Freundes war ungeheuchelt und so groß, als ob der liebsten Söhne Einer ihm entrissen wäre. Er ließ ein Trauergedicht in Marmor graben, und Hadrians Gruft mit diesem Marmor schmücken. Es trug keine Spuren der geschmacklosen Künsteley jener Zeiten, es war herzlich und natürlich. Im ganzen Reiche wurden Messen gelesen, Almosen vertheilt. Weit minder hatte ihn, zwey Jahre früher, Fastradens Tod betrübt, von der zwey Töchter ihm geblieben. Er vermählte sich sogleich zum fünften Male mit Luitgarden aus Schwaben. Leo III hatte nun den päpstlichen Thron bestiegen und sogleich den König der Franken als Herrn von Rom erkannt, indem er nicht allein die Schlüssel zum Grabe des Apostels und das Stadtpanier ihm überreichen ließ, sondern auch ihn auffoderte, durch Gesandte den Eid der Treue vom römischen Volke zu empfangen. Karl schickte seinen Engelbert, um den Freundschaftsbund zu erneuern, der für Hadrian wie für den König so segenreich gewesen. Als wenige Jahre nachher eine Verschwörung
799 gegen Leo ausbrach und der hart Gemißhandelte fliehen mußte, suchte er, noch mit Narben bedeckt, per-

sönlich Schutz bey Karl, der damals in Paderborn fast üppig Hof hielt. Mit großen Ehren empfing man ihn, Hülfe wurde zugesagt; von Bischöfen und Grafen begleitet, kehrte er nach Rom zurück, wo fränkische Richter die an ihm begangene Unthat strenge untersuchten. Karl selbst beschloß zu folgen, nachdem er zuvor die Küsten der Nordsee bereist, gegen die Streifzüge der Seeerfahrenen Normänner Maßregeln ergriffen, und, wie der damals noch nicht geendigte Kampf gegen die Sachsen fortzusetzen, angeordnet hatte.

In Tours, wo er seinen Freund Alcuin heimsuchte, erkrankte Luitgarde und starb. Der Witwer 800
eilte nach Rom. Dort schlug er selbst den Richterstuhl in der Peterskirche auf, um die Beschuldigungen von Leo's Gegnern zu prüfen. Wer Klagen vorzubringen hatte, sollte ohne Scheu auftreten. Ein ernstes Gaukelspiel, denn wie der Streit enden sollte, war schon beschlossen.

Ob Karl als römischer Patricius, oder nur als erbetener Schiedsrichter auf seinem Stuhle gesessen, darüber ist in folgenden Zeiten viel, in jenen Tagen nie gestritten worden; denn so lange Karl, der Mächtige, lebte, zweifelte wohl Niemand an seiner Befugniß den Papst zu richten. Kein Widerspruch, kein Vorbehalt, wurde gehört, erdacht oder geschrieben. Die Geistlichkeit wagte nicht, das Oberhaupt der Kirche anzutasten, und Leo reinigte sich durch einen feyerlichen Eid von allen ihm angeschuldigten Verbrechen. Karl verdammte seine Ankläger zum Tode; des Papstes Bitte verwandelte dieß Urtheil in Verbannung.

Am Weihnachtsfeste, als der König betend dem Hochaltare gegenüber kniete, ging plötzlich Leo, als

von göttlicher Eingebung getrieben, auf ihn zu, setzte ihm eine Krone auf das Haupt, salbte ihn mit dem heiligen Oele, und kniete vor ihm, unter lautem Jauchzen des Volkes: „Leben und Sieg dem „frommen, großen, friedebringenden Kaiser von „Rom!“ Mit bescheidener Bestürzung empfing Karl die Krone, und äußerte nachher im Kreise der Vertrauten: er würde, selbst an diesem hohen Feste, die Kirche nicht betreten haben, wenn des Papstes Vorhaben ihm bekannt gewesen wäre. Doch mit Recht vermuthen alle Menschenkenner, es sey vorlängst zu Paderborn verabredet worden. Ein Umstand, der nur scheinbar geringfügig ist, unterstützt die Vermuthung. Karl, der so ungern in fremder Tracht erschien, zeigte dieß Mal sich zu Rom in der Kleidung eines Patriciers, den Franken vor dem Volke verbergend. Auch bewies er durch die kostbarsten, doch wohl in Bereitschaft gehaltenen, Geschenke, daß er weit entfernt war zu zürnen. Doch den stärksten Beweis liefert sein Charakter. Wenn ein Mann, wie Karl, die Kaiserwürde erlangen kann, so trachtet er gewiß darnach.

Die Päpste nannten hinfort die von Leo ausgeübte Handlung eine bloße Uebertragung des Kaiserthums von den Griechen auf die Franken, durch ihn, als Gottes Statthalter, geschehen. Andere wollten, es sey die Erneuerung der abendländischen Kaiserwürde, doch gleichfalls den Papst als deren Urheber betrachtend. Heller Denkende erinnerten, er sey nur des römischen Volkes Dollmetscher gewesen. Karl selbst nannte sich nun Kaiser, der das römische Kaiserthum regiert, und auf den Gedächtniß-Münzen las man: Erneuerung. Zugleich mit ihm empfing sein Sohn die königliche Salbung; der Vater wollte ihm die Kaiserwürde sichern.

Ohne

Ohne Zweifel würden große Vortheile, wenn nicht für Karl, doch für die Nachwelt, daraus entsprungen seyn, wenn er nunmehr den kaiserlichen Sitz in Rom aufgeschlagen hätte. Doch in der Franken Verfassung lagen wichtige Hindernisse. Es gab noch keine stehenden Heere — sollte er deren errichten? oder auf die Treue der Italiäner bauen, wenn die Seinigen im Winter die Heimath suchten? Das Erste war schwierig, das Letztere gefährlich. Sollte er die unzufriedenen Großen in Franken nicht mehr mit eignen Augen bewachen? das war vielleicht am gefährlichsten. Wer weiß denn auch, ob nicht Leo, schon zu Paderborn, klüglich seine Gefälligkeit durch die Einschränkung bedingt hatte, keinen Herrn in Rom neben sich zu dulden? — Byzantinische Geschichtschreiber berichten, Karl habe jetzt um Irenens Hand geworben, um auch die morgenländische Kaiserkrone der abendländischen beyzufügen. Freylich hatte sie ihren Gemahl vergiftet, ihren Sohn ermordet, aber sie war noch schön und Kaiserin; Ehrsucht und Wollust die Klippen von Karls Vernunft; darum mangelt wenigstens der Behauptung die innere Wahrscheinlichkeit nicht. Irene schien geneigt das Bündniß einzugehen; sie mogte Karls Rache für so manche ihm gespielte Ränke, sie mogte den Verlust von Neapel und Sicilien fürchten; doch ihr Minister, ein Verschnittener, fürchtete noch mehr den Verlust seines Ansehens. Während Karl's Gesandte bereits in Constantinopel unterhandelten, reizte er das Volk zum Aufstand und setzte den Kanzler Nicephorus auf den Thron. Irene mußte im Kloster ihr Verbrechen büßen und verhöhnt zog die Gesandtschaft heim. Doch war der neue griechische Kaiser ein Mann von furchtsamer Klugheit, der bald darauf seine Friedens-Neigung feyerlich zu erkennen gab.

Karl

801 Karl hatte Italien verlassen. Wie dort Venedig die Franken mit den Griechen entzweyte, und wie Pipin, vom Vater berathen, doch mit wechselndem Glücke focht, soll hier übergangen werden. Pipin starb als ein junger Mann, (810) einen Sohn, Bernhard, hinterlassend, welchen Karl, unter Vormundschaft eines Grafen, zum Könige von Italien ernannte. Fünf Enkelinnen nahm er bey sich auf. Die griechischen Gesandten, die nach Welschland gekommen waren, um mit dem Sohne zu unterhandeln, empfing nun der Vater, und ein Friede, der Venedigs aufblühende Freyheit begünstigte, war dieser Sendung Frucht. So verzogen sich die Kriegsgewitter in Süden und Westen, im Norden aber wurden die slavischen Völker beschwerlich. Nur die Obotriten, der Sachsen alte Feinde, hingen mit beyspielloser Treue an den Franken, obschon diese Treue nicht selten ihnen theuer zu stehen kam. Die Wilzen und Böhmen hingegen neckten durch Streifereyen und belästigten die Hunnen, die, sich selbst zu vertheidigen, nun zu ohnmächtig waren und Schutz bey dem neuen Herrn suchten. Der hatte damals einen päpstlichen Besuch empfangen und dankbar mit dem
805 Kronenspender das Weihnachtsfest gefeyert. Dann war er an die Trave gezogen, um sich mit dem Dänenkönige, Gottfried, zu besprechen. Der aber blieb aus, und zu Aachen vernahm der Kaiser die Beschwerden der Hunnen. Der junge Karl schlug
806 die Böhmen, während sein Vater in den Ardennen jagte, auch die Sorben und Wenden an der Elbe und Saale, wo, zum künftigen Schutz der Grenze, Halle und Magdeburg entstanden; das Erstere vielleicht mit Rücksicht auf die trefflichen, den Feinden mißgönnten Salzquellen. Später besiegte der junge Held auch die Wilzen, und alle jene kriegerischen — doch

doch an Zahl und Furchtbarkeit den wilden Stämmen der neuen Welt etwa zu vergleichenden — Völkerschaften, mußten durch Tribut und Geiseln der Franken Ueberlegenheit erkennen. Von Taufe war nicht die Rede, sie blieben des Satans Reich. — Damals erfochten Karl's Waffen auch den einzigen noch mangelnden Ruhm, einen Sieg zu Wasser gegen die Saracenen, afrikanische Seeräuber, welche die Inseln Corsika und Sardinien plünderten. Dreyzehn Schiffe wurden erobert.

Nur Ein unbesiegter Feind trotzte noch im Norden, der Dänen-König Gottfried, der die Obotriten überfiel, sie zinsbar machte, ihren Fürsten hängen ließ, ihre Handelsstadt Norich an der Ostsee zerstörte, mit Einem Worte, Karls Rolle zu spie- 808
len begann. Diese des Kaisers Bundesgenossen angethane Schmach zu rächen, zog abermals der jüngere Karl zu Felde und wurde geschlagen. Um sich der Franken in jedem Nothfalle zu erwehren, ließ der schlaue Gottfried an der Ostsee, längs dem Eiderstrom bis an die Nordsee, einen Wall aufführen, in dem nur eine einzige Pforte für Roß und Wagen offen blieb. Unter dem Namen Danewirk ist dieser Wall berühmt geworden. Karl hingegen hatte eine Feste, das heutige Itzehoe, erbaut, auch schon früher an der Elbe die Burg Hochbuck, da wo nun Hamburg prangt. Beyde Theile schienen 809
einander zu fürchten, beyde neigten sich zum Frieden; doch die grollenden Gemüther konnten nicht vereinigt werden, denn Gottfried war, bey geringerer Macht, nicht minder kühn und herrschsüchtig als der Kaiser. Sein Uebermuth — so nennt man stets das nicht Gelungene — drohte, mit einem Heere vor Aachen zu erscheinen und träumte von Deutschlands Unterjochung.

Mit zweyhundert Schiffen landete er an der
810 friesischen Küste, schlug die fränkischen Grafen, die sich widersetzten, und brandschatzte die Friesen um hundert Mark Silbers. Diesen Schimpf ertragen konnte der alte Kaiser nicht; noch einmal zog er selbst das Schwert, ein Aufgebot erging an alle Franken, und ehe sie noch versammelt waren, trieb ihn schon die Ungeduld mit geringer Macht an der Weser hinab bis zu einem bequemen Lagerplatz, wo er seines Heeres Ankunft erwartete.

Hier wurde ihm gemeldet, daß die Wilzen Hochbuck erobert und zerstört. Doch weit schmerzlicher war ihm die Botschaft von dem Tode seines Sohnes Pipin. Hier empfing er sie. Fast schien es, als wolle das Glück seinem alten Günstling den Rücken kehren; der Gewaltige zwang ihm doch noch manches Lächeln ab. Die unverhoffte Nachricht, daß Gottfried auf der Falkenjagd ermordet, seine Schiffe rückkehrend in hoher See erblickt worden, erfreute den Krieger, wenn sie auch dem Vater keinen Trost gewährte.

Gottfrieds Nachfolger, Hemming, schloß
811 einen Frieden, der klar bewies, wie furchtbar die Dänen geachtet wurden, denn nur auf die Bedingung völliger Gleichheit unterhandelten sie. Die Eyder sollte beyder Reiche Grenzen bezeichnen, zwölf vornehme Geiseln lieferten beyde gegeneinander aus. Karl baute Hochbuck wieder auf. An der westlichen Küste überschaute er seine klugen Anstalten gegen die kühnen Normänner, deren künftige, zerstörende Macht er mit Thränen geweissagt haben soll. Konnte Karl der Große auch weinen? — Alle Flüsse und Häfen befestigte er. Eine Flotte in der Schelde war auf seinen Wink entstanden und zu Boulogne stellte er den alten, römischen Leuchtthurm wieder her.

Sein

Sein Geist bedurfte in diesem Jahre der Zerstreuung, denn auch seinen ältesten Sohn, Karl, sah er ins frühe Grab sinken. Auf diesen Karl, auf jenen Pipin, hatte der Vater seinen Hoffnungsstab gestützt; ihr Verlust betrübte ihn weit heftiger als der Tod seiner Gemahlinnen, denn sein großes Werk aufrecht erhalten sollten die Söhne. Des Kaisers Gram verdoppelte den Schmerz des Vaters.

Schon fünf Jahre früher hatte er zu Dietenhofen die Großen des Reichs versammelt, seinen letzten Willen vorgetragen, ihn beschwören und vom Papste billigen lassen. Kraft desselben theilte er seine Staaten zwischen drey Söhnen, damals noch lebend und gegenwärtig. Dem ältesten war der größere Theil, das Herz der Monarchie bestimmt. Wenn einer stürbe, mit Hinterlassung eines männlichen Erben, so mögte dieser auf des Vaters Thron folgen, doch nur wenn das Volk ihn wähle, sonst aber des Verstorbenen Brüder sein Erbe theilen. Es ist vielleicht die größte Merkwürdigkeit in Karl's Leben, daß er hier dem Volke ein Recht zugestanden, Er, der alle Volksrechte so oft mit Füßen trat. Es scheint, ihn habe der Fluch seiner Neffen gedrückt, und er habe den Fluch der Enkel vermeiden wollen. — Die Brüder wurden zur Einigkeit vermahnt; Keiner sollte des Andern Herrschaft schmälern; Keiner in der Noth dem Andern Beystand versagen; kein Bruderzwist durch Zweykampf, sondern durch das Kreuzgericht entschieden werden. Unblutig, aber nicht minder thörigt als der Zweykampf, war dieß Kreuzgericht, denn die Zwistigen mußten am Altare ihre Arme kreuzweis gen Himmel strecken und wer in dieser unbequemen Stellung am längsten dauern konnte, der hatte gesiegt. Wenn dieser Punkt die Geistesschwäche des alten Helden beurkundete, so

verrieth ein anderer, wessen er sich, vom eignen Gewissen erinnert, zu seinen Söhnen versah. Keiner sollte des Andern Kinder ohne Urtheil und Recht tödten, verstümmeln, blenden oder in's Kloster sperren. Armer Vater, der solch ein Gesetz Kindern vorschreiben muß! — Uebrigens sollten Alle, nach der Väter Beyspiel, die Kirche ehren, schirmen und ausbreiten. Jeder Tochter wurde gestattet, nach des Vaters Tode einen der Brüder zu wählen, unter dessen Schutze sie leben wollte, oder sie mogte Nonne werden, oder sich vermählen, wenn es schicklich und vernünftig sey. Von der Kaiserwürde war nicht die Rede. Vielleicht glaubte er damals nicht, daß er sie vererben könne. Diese Theilung des Reiches wird von Manchen als unweise angefochten; doch konnte er anders? würden nicht die Söhne, des Vaters Beyspiel mehr als dessen Ermahnung befolgend, einander getödtet und verstümmelt haben, wenn er Einem Herrn sie unterworfen hätte? — Fast waren solche Theilungen ein Gewohnheitsrecht der Franken, aber den Despoten, der kein anderes Recht als seinen Willen kannte, mogte das schwerlich bestimmen. Das Schicksal vernichtete diesen letzten Willen schon vor Karl's Tode. Zwey seiner Söhne waren ihm vorangegangen, die Tochter Rohtrud zu gleicher Zeit. Noch blutete die Wunde, die Hadrians Tod geschlagen, und Alcuin, sterbend, riß sie wieder auf. Der graue Held stand fast allein und trank, wenn gleich aus goldnem Becher, die bittere Neige des Lebens. Noch hatte er zwar der Kinder viele, von vier Beyschläferinnen geboren, doch sein Herz hing nicht an diesen. Nur ihre Nahmen, nicht ihre Schicksale sind uns kund geworden; ein Testament, welches zu ihren Gunsten er machen wollen, wurde nicht gemacht. Vier Jahre vor seinem Tode schloß er mit

den Saracenen einen unsichern Frieden. Die stolzen Griechen zögerten, ihn mit dem Kaisertitel zu begrüßen. Gegen diese Völker, und Benevent, wurden seine letzten Kriege geführt, aber nicht mit dem gewohnten Nachdruck; denn Krankheit und Kummer lähmten die Kraft des alten Löwen, und schon gewahrten die Abergläubigen überall wundersame, dessen baldigen Tod andeutende Vorzeichen. Er selbst mogte fühlen, daß seine große Rolle bald ausgespielt sey, denn er berief seinen letzten, rechtmäßi- 813
gen Sohn, Ludwig, König von Aquitanien, nach Aachen, und in feyerlicher Versammlung erklärte er ihn zu seinem Nachfolger, auch in der Kaiserwürde, von deren Uebertragbarkeit er seit den letzten sieben Jahren sich andere Begriffe gebildet hatte: er foderte die Zustimmung der Gegenwärtigen, und Alle riefen laut: das sey Gottes Wille!

Nur seinem Enkel Bernhard bestätigte er die Herrschaft in Italien auf Ludwigs eigne großmüthige Bitten.

Am nächsten Sonntage erhob sich Karl im kaiserlichen Ornat nach der Marienkirche. Eine goldene Krone lag auf dem Altare, vor dem er, sammt seinem Sohne, still betend kniete. Dann ermahnte er diesen mit lauter Stimme: Gott und der Kirche ein gehorsamer Sohn, den Unterthanen ein treuer Hirt, den Geschwistern und Verwandten ein Vater zu werden. Ludwig versprach es mit lauter Stimme. Da gebot ihm der Vater, die goldene Krone mit eignen Händen vom Altare zu nehmen und sich auf das Haupt zu setzen. Das geschah. Diese Selbstkrönung sollte beweisen, daß Karl das Reich nur Gott und seinem Arme, nicht fremder Gunst verdanke. Auf den Sohn gestützt, wankte er aus dem Tempel, sich selig preisend, daß seine Augen die Kaiserkrone

auf

auf des Sohnes Haupt erblickt. Mit Thränen umarmt und gesegnet zog Ludwig in sein heimisches Reich — sie hatten sich zum letzten Mal gesehn. Des alten Kaisers Siechthum nahm überhand. Die Aerzte achtete er gering, verschmähte ihre Hülfe, nur durch Mäßigkeit und Fasten wollte er noch das Leben fristen. Doch als er fühlte, daß der Sand in seinem
814 Stundenglase verronnen sey, nahm er mit Andacht das heilige Abendmahl, bezeichnete sich noch einmal mit dem Kreuze, befahl den rastlosen Geist in des Schöpfers Hände und schloß für ewig die Augen, vor deren Winke fast ein halbes Jahrhundert hindurch ein Welttheil zitterte. Er starb im zwey und siebenzigsten Jahre seines Lebens, deren sieben und vierzig er als König der Franken, vierzehn als Kaiser geherrscht. Aus dem weiten Reiche wurde er in die enge Gruft getragen, sitzend auf einem goldnen Stuhle, im kaiserlichen Ornat, mit dem Evangelienbuche auf den Knieen, ein Stück vom heiligen Kreuze auf dem Haupte, von der goldnen Pilgertasche umgürtet. Mit Kostbarkeiten, Rauchwerk und Salben füllte man seine letzte Wohnung, die nun verschlossen und versiegelt wurde. Die Nachwelt gab ihm den Nahmen des Großen und versetzte ihn sogar unter die Heiligen. Die Enkel der durch ihn Gemordeten und Vertriebenen beteten zu dem heiligen Karl.

4.

Historisch begründetes Urtheil über den Kaiser Karl.

Gleich einem prächtigen, das Auge blendenden, das Ohr betäubenden Schauspiele, ist dieses Mannes

Leben an uns vorübergegangen. Der Vorhang fiel. Der prüfende Zuschauer kehrt in sich und fragt: welcher Eindruck ihm geblieben? — Er zergliedert das Ganze und wägt das Einzelne, wie ein geschickter Künstler goldhaltige Metalle scheidet.

Nicht Feldherr allein war Karl, oder wollte es seyn, auch Staatsmann, Gesetzgeber, Regent, Gelehrter, Christ und Mensch. Wie zeigte er sich in so verschiedenen Rollen? Was er als Krieger vollbracht, erzählen die Annalisten, nicht wie er es vollbracht. Eine Kriegskunst gab es im Mittelalter nicht, oder es war doch nur die Seinige. Ein großer Geschichtschreiber, Gibbon, hat mit Geringschätzung von seinen Thaten gesprochen. Wahr ist: Zwey Helden hatten ihm ihr Beyspiel und ein wohlgeübtes Heer hinterlassen, mit dem er nur gegen wilde oder ausgeartete, unter sich zwieträchtige Nationen focht, die selten oder nie an Zahl und Kriegszucht mit ihm sich messen konnten. Es mag auch wohl die erlittene Niederlage in den Pyrenäen einem Mangel an Vorsicht zugeschrieben werden; doch sie war die einzige, die in sieben und vierzig Jahren ihn selbst betraf; und daß jene Vortheile nicht hinreichten, um den Sieg immer zu fesseln, bewiesen seine Unter-Feldherren, die oft geschlagen wurden. Nur wo Karl in Person erschien, da umschwebte die Siegesgöttin sein Heer. Ununterbrochene Siege verdankt man nicht dem Glück allein, auch nicht der Uebermacht. Er wußte immer zu rechter Zeit das Rechte schnell zu thun. Vielleicht war er auch der alten römischen Kriegskunst nicht ganz unkundig — (hatten doch die Väter der Franken oft unter römischen Fahnen gedient) — vielleicht ging sie erst mit ihm ganz unter, da das Vorurtheil wurzelte, nur Roßdienst gezieme dem freyen Manne.

Siche-

Sicherer ist bekannt, daß in seinen Heeren strenge Kriegszucht herrschte, die stets dem Siege den Weg bahnt. Trunkenheit war hoch verpönt. Nicht einmal zum Trinken einladen durfte ein Soldat den Andern. Noch besitzen wir einen von Karl's Briefen an den Abt zu Fulda, der ein Aufgebot enthält. „Der Abt soll seine Mannschaft, mit Allem wohl versehen, friedlich durch das Reich ziehen lassen; nur Gras und Holz und Waffen dürfen sie fordern; seine Diener sollen bey den Reitern und Karren bleiben bis an den bestimmten Sammelplatz, damit des Herrn Abwesenheit nicht Gelegenheit zu Unfug gäbe." Wer auf dem Heerzuge das Getreide stahl oder zertrat, büßte dreyfach und fiel in den Bann. —

Karl's erste kriegerische Eigenschaft war Schnelligkeit. Wenn die Sachsen, in Welschland ihn wissend, den Einbruch in Franken wagten, so hatten sie kaum den Rhein erreicht, da kehrte er schon über die Alpen zurück und verfolgte sie bis an die Weser. Wenn die Longobarden, tief im Norden ihn wähnend, zu Feindseligkeiten sich anschickten, so erschien er plötzlich in Italien ihre Entwürfe vernichtend. Mit gleicher Schnelle wußte er den Sieg zu benutzen; wohl eine schwere Kunst, weil sie so selten gefunden wird. Nach dieser Ansicht darf man ohne Bedenken den größten Feldherrn seiner Zeit ihn nennen. Falsch ist der Schluß, durch welchen manche seinen Ruhm schmälern wollen: es habe die Barbarey der Völker und Zeiten ihm den meisten Glanz geliehen, gleichwie die Ruinen von Palmyra mitten in einer Sandwüste größere Bewunderung erregen, als wenn blühende Gefilde sie umgäben. Aber diese Ruinen wären doch nur Trümmer, wenn auch von einem Paradiese eingeschlossen; Karl hingegen, in helleren Zeiten geboren, würde seiner Zeit stets vorgeschritten,

ten, folglich dann auch größer gewesen seyn; darum darf man umgekehrt behaupten: die Barbarey seines Jahrhunderts hat seinen Ruhm verdunkelt. Nicht als Staatsmann zeigte er sich in gleichem Glanze. Alles war auf den Sieg berechnet; Vorschreiben und Drohen fast immer seine Staatskunst. Der, vom Glücke ausgeglichenen, Fehler beging er viele. Aus Politik vermählte er sich die longobardische Königstochter, und doch verstieß er sie, wohl voraussehend, es werde dieser Schimpf seinen Staaten bedenklichen Krieg zuziehn. — Daß er die Sachsen mit dem Zehnten belastete, war unweise. — Daß er den Prinzen Grimoald nach Benevent zurück sandte, ein Mangel an Behutsamkeit, — der Saracenenkrieg eine Herausfoderung, die er bey Ronceval büßte, sein Werben um die Kaiserin Irene ein eitler Wunsch, der, gelingend, alles in Verwirrung stürzen mußte. — Den ersten Keim der Zerstörung legte er selbst in seine ungeheure Schöpfung, als er seine Staaten in Bisthümer zerstückelte, die wiederum den Keim des Mißbrauchs der Gewalt in sich trugen. — Es mußte ferner der beschwerliche Kriegsdienst die Gemüther nach und nach erbittern, eine Umwälzung des Staates vorbereiten. Jeder Lehensmann war gezwungen, Haus und Hof zu verlassen und auf eigne Kosten im Felde zu erscheinen, selten um den Staat zu schützen, gewöhnlich nur um, fern von dessen Grenzen, der Eroberungssucht zu dienen und Länder zu unterjochen, deren Besitz den Staat erweiterte, der Ehrsucht schmeichelte, aber für das Volk von keinem Nutzen war. So lange noch Lehensgüter die Krieger lockten, so lange mogte die Last von der Hofnung überwogen werden; als aber keine Länder mehr zu erobern waren, was konnte dann die Sachsen bewegen, mit Lust einen Zug über die Alpen zu thun? oder die Gas-

Gascogner, von der Garonne an die Elbe zu ziehen? — Des ewigen Herumstreifens müde, mußten die Krieger endlich wünschen, daß der ungeheure Staat in kleinere zerfallen mögte; dann hingen sie mehr in jeder Provinz an ihrem Herzoge als am Könige, und dann erwachte in den Statthaltern die Begierde, ihre Aemter in erbliche Würden zu verwandeln. — Des Reiches Einheit und Dauer beruhte auf dem Leben eines einzelnen Mannes, darum hinterließ Karl es schwankend zwischen Anarchie und Despotismus. — Schwerlich kann er nach allem diesen für einen großen Staatsmann gelten. Sein oft gerühmtes Benehmen gegen den Papst sogar zeigen die frankfurter Machtsprüche tadelnswerth, und wenn die Freundschaft mit dem römischen Hofe ungestört blieb, so darf man das Verdienst wohl nur dem klugen, sanften Hadrian zuschreiben. Mag es wahr seyn, daß Karl ein Recht der fränkischen Kaiser begründet, die Päpste zu bestätigen, die seine Herrschaft über Rom dadurch anerkannten, daß sie seinen Nahmen auf ihre Münzen setzten; aber dieß Verhältniß war eben so, wie das zu seinem Reiche, nur an sein Leben, an seine Macht gebunden, es ruhte auf keinem sichern Grunde, er hat nichts für dessen Dauer gethan, vielmehr bezeichneten seine Aeußerungen eben so oft Unterwürfigkeit als Herrschaft. Auch Karl's Gesetze waren oft nur seine Launen, wenn gleich Montesquieu spricht: es leuchte überall aus ihnen vorsehende Klugheit, überwältigende Stärke hervor; zu strafen habe er gewußt, noch besser zu verzeihen. Dem widerspricht die Geschichte. Zorn weiß nicht zu strafen, Herrschsucht nicht zu verzeihen. Karl hat kein Gesetzbuch hinterlassen, nur eine Reihe zufälliger Verordnungen, ohne Zusammenhang, ohne umfassenden Plan für das Ganze. Viele waren löblich,

viele verderblich. Bisweilen gebot er auch was sich nicht gebieten läßt, zum Beyspiel Gastfreyheit, die nur eine Tochter der Sitten und des Ueberflusses ist, oder Getraidepreise, die nur in höchster Noth ein weiser Regent bestimmt.

Zwar schaute überall das löbliche Bestreben hindurch, Mißbräuche abzustellen, die Sitten zu verbessern; doch wirksamer als seine Verordnungen wäre sein Beyspiel gewesen. Das gab er nur durch Frömmeley, die mit so manchen Handlungen seines Lebens im Widerspruche stand. Dem, der Nation vorgeworfenen, Laster der Trunkenheit war er nicht ergeben, darum seine Strafgesetze hierin die weisesten und sonder Zweifel auch die wirksamsten. Kein Trunkenbold durfte vor Gericht erscheinen, weder als Kläger noch als Zeuge. Der heilsamen Verordnungen wären noch manche aufzuzählen. Nur in Gegenwart eines Richters durften Leibeigene verkauft werden, und keiner über die Grenze, da hingegen in Italien man diese Unglücklichen ohne Bedenken auch über das Meer verhandelte, und sie wohl gar verschnitt, um die Waare den Morgenländern beliebter zu machen. — Auf seinen Befehl wurden die Gewohnheitsrechte der Völker aufgeschrieben. Die Richter sollten geübte Schreiber halten, nur nach geschriebenen Gesetzen sprechen. Wäre diese Vorschrift, eine seiner letzten Jahre, gewissenhaft befolgt worden, so hätten die Völker eine große Wohlthat ihm verdankt. In einem trüben Lichte erscheinen viele andere seiner Verordnungen. Todesstrafe hatten nur verwirkt der Kirchenräuber und der Rädelsführer einer ausgebrochenen Verschwörung. Sonst konnte jeder Mord durch Geld gebüßt werden. Selbst Vater- und Brudermörder blieben nur verhaftet bis zu des Kaisers mündlicher Entscheidung. — Dem

Diebe drohte der Strang erst beym dritten Diebstahl.

Von den Geistlichen wurde dem Kaiser ein Gesetz vorgelegt, welches, nach ihrer fälschlichen Behauptung, schon Constantin der Erste gegeben, kraft dessen streitende Parteyen mitten im Laufe des Processes von dem weltlichen Richter an den geistlichen sich wenden durften, dessen Ausspruch unabänderlich war. Karl verläugnete die Vernunft, welche die verderblichen Folgen einer so unförmlichen Rechtspflege ihm zeigen mußte, er bestätigte das Gesetz. — Die drückende Abgabe des Zehnten führte er ein, obgleich der von ihm so hochgeschätzte Alcuin ihn sanft erinnerte, daß die Apostel keinen Zehnten erhoben.

Karl war es, der die Ausartung der peinlichen Rechtspflege zuerst begründete, theils durch die geistlichen Sendgerichte, theils durch die seinen Abgeordneten übertragene Gewalt. Jene waren die gehässigsten Inquisitionen. Jährlich stellte sie der Bischof in jedem Kirchsprengel an. Da wurde gelauert auf jeden alten, heidnischen Brauch, jedes Laster der Eingepfarrten, und dem Bischof blieb anheim gestellt, was, für ein Laster zu halten, ihm belieben mögte. Schwachheiten, Meinungen, Gebräuche, Handlungen, die, wenn auch tadelnswerth, doch die öffentliche Ruhe nicht störten, galten für Verbrechen. Sieben Männer aus der Gemeinde mußten beeidigen, daß sie alle Fragen, den Wandel ihrer Brüder betreffend, gewissenhaft beantworten wollten. Dann wurde ein Verzeichniß von allen nur ersinnlichen Lastern abgelesen und bey jedem die Frage wiederholt: ob es in der Gemeinde ausgeübt worden? Die Antwort bestimmte das Schicksal des Verdächtigen. Welche weitgeöffnete Pforte für Neider und Feinde und Rachedurstige! — Nach solchen

chen Beweisen einer beschränkten Einsicht mag kein hoher Rang unter den Gesetzgebern dem Kaiser Karl gebühren. Wenn aber die Regierungskunst in der Kraft besteht, das mit Gewalt Zusammengefügte gewaltig zu umfassen, jede Trennung zu verhüten, für bürgerliche Sicherheit, für Handel und Gewerbe die wirksamsten Maßregeln zu ergreifen, so war Karl ein großer Regent, um so größer, da ihm nicht die Mittel unserer Zeit zu Gebote standen, um den ungeheuren Staat vom Ebro bis zur Ostsee, vom aquitanischen Meere bis zur Theisse, kräftig zu regieren, mit dessen innerm Zustand gnügend bekannt zu werden. Es gab keine Posten, keine, auf solche Weise beförderte Eilboten; die Kunst zu schreiben verstanden nur die Geistlichen, selbst wenige unter diesen, und diese wenigen nur in einer fremden, ihnen selten geläufigen Sprache; folglich konnte nur der Geschäfte kleinster Theil schriftlich verhandelt werden.

Allein Karl selbst bereiste unaufhörlich seine Staaten; auf eigene Beobachtungen gründen sich augenscheinlich manche seiner Verordnungen. Sehr oft berief er Volksversammlungen, in welchen Jeder das in seiner Provinz geschehene Merkwürdige erzählen, und des Kaisers schlau gestellte Fragen beantworten mußte. Heimkehrend empfingen Alle die ernste Mahnung, bey ihrer Wiederkunft die genauesten Berichte zu erstatten. Vor allen Dingen pflegte Karl zu fragen: ob das Volk zufrieden? wo nicht, ob dessen Beschwerden abzuhelfen sey? oft ging er mit Allen darüber zu Rathe. Hier theilte er auch die neuen Gesetze den Bischöfen, Aebten und Grafen mit, die mußten bey ihrer Heimkunft, Jeder in seinem Bezirk, dem Volke sie verkünden. Ferner wählte Karl kluge, redliche Männer, oder doch solche, die er dafür hielt, und rüstete sie selbst mit Unterricht und

Voll-

Vollmacht aus; die reisten in den Provinzen umher, jedem Mißbrauch zu steuern. Gesandte des Herrn (missi dominici) wurden sie genannt. Auch durfte Jedermann selbst nach Hofe kommen, um seine Beschwerden persönlich vorzutragen. Nicht nur des Königs Schutz genoß der Reisende, sondern empfing sogar von dessen Gütern nothdürftige Zehrung. Man sieht, es war ihm Ernst, die Gerechtigkeit, die er im Großen zu verhöhnen sich erlaubte, im Kleinen zu handhaben. Daß die beschränkten Mittel den Zweck nicht erreichten, das verschuldete des Reiches unförmliche Größe und diese wiederum er selbst. Um die innere Ruhe zu erhalten, mangelte ihm ein stehendes Heer, allein er hatte feste Burgen und Vasallen; die Letzteren in jedem Augenblicke zum Aufbruch bereit.

Gefahren, sagt Montesquieu, schienen für Karl ein bloßes Spiel, vor Allen solche, die den Eroberer stets umschweben, die Gefahren einer Verschwörung. Rühmlich scheint das nicht. Wenn allgemeines Mißvergnügen in Verschwörungen ausbricht, wehe dann dem Fürsten, der damit sein Spiel treibt! Es behaupten Neuere, Karl habe einen Handelsweg nach den südlichen Ländern von Europa angelegt. Die Richtung der Städte Bardewick, Magdeburg, Erfurt, Fachheim und Regensburg soll es beweisen. Aber solche Straßen bilden sich von selbst, der Menschen Gewinnsucht ist mächtiger, als der mächtigste Monarch auf Erden. Karl wollte die Saone mit der Maas verbinden, es wurde versucht ohne Eifer und Erfolg. Doch Aufseher über den Handel mit Slaven, Sachsen und Hunnen hat er eingesetzt, den reisenden Kaufleuten Schutz verliehen, gleiches Maß im ganzen Reiche bestimmt, mit Unbekannten zu handeln verboten, auch Sklaven, Vieh, edle Steine und

Me-

Metalle bey Nacht zu verkaufen. Keine Ausfuhr als die der Waffen war gehemmt.

Neue gehaltreiche Münzen ließ er prägen. Zölle durften nur bey Fähren und Brücken eingefordert, Niemand gezwungen werden sich dieser zu bedienen, wenn ein anderer Weg bequemer schien. — Jeder Ort mußte seine Armen versorgen, besonders in Hungersnöthen. Almosen empfingen herumschweifende Bettler nur, wenn sie lahm an ihren Händen waren. Aufkauf in theuern Zeiten untersagte er als schändlichen Wucher. Seine eignen, ansehnlichen Vorräthe verkaufte er um einen Denar unter dem Marktpreise. Auf seinen Gütern schien besonders die Schweinezucht ihm wichtig, er besaß Heerden von Tausenden; die vernachlässigte Pferdezucht erhob er wieder. Fischen durfte Jeder. Die Bienen hielt er hoch. Aus den Weinbergen ließ er Ableger versenden. Den Obst- und Pflanzenbau empfahl er dringend. Jagen durfte Niemand, doch der Landeigenthümer das ihm schadende Wild erlegen. Eine bestimmte Zahl von Wolfshäuten wurde ihm jährlich geliefert. Die Falken standen in hohem Werthe. Eine treffliche Verordnung für die Verwalter seiner Meyerhöfe ist uns erhalten worden. Sie geht so sehr ins Einzelne, daß sogar vom Verkauf der Eyer und Gartengewächse darin gesprochen wird. Sie ist ein Denkmal seines vielumfassenden Geistes; doch mögte es wohl ein Fehlschluß seyn, wenn man Sorgfalt für die Landwirthschaft im Allgemeinen daraus beweisen wollte. Zu einer Zeit, wo jeder freye Mann unter den Franken, und selbst ihr König, vom Ertrage seiner Güter lebte, kann diese gerühmte Verordnung ihm nur bezeugen, daß er seiner eignen Wirthschaft wacker vorgestanden. Indessen bleibt sie auch in anderer Hinsicht lehrreich. In Deutschland gab

gab es damals noch keine Stadt diesseit des Rheins. Eben aus jenen kaiserlichen Meyerhöfen entstanden nach und nach die Städte. Wie? das erklärt sich hier aus Karl's Ermahnung an die Verwalter: sie sollten fleißig Sorge tragen, daß jederzeit Künstler und Handwerker, deren eine Menge er nahmhaft macht, dort wohnen mögten. Er selbst mit seinem Hofstaat hauste bald auf diesem, bald auf jenem Meyerhofe, trieb da Reichsgeschäfte, und aus allen Provinzen suchten die wichtigsten Männer ihn dort auf. Was Wunder daß solche Orte durch Anbau sich vergrößerten und endlich Städte wurden.

An seinem Hofe saßen Pfalzgrafen zu Gericht in weltlichen, der Kapellan in geistlichen Händeln. Kam der Streit vor ihn selbst, so entschied er ihn beym Ankleiden. Gewiß wäre es die erste Pflicht eines Fürsten, dem Menschenwohl am Herzen liegt, seinem Reiche nicht aus Ehr- und Herrschsucht eine so ungeheure Ausdehnung zu schaffen, daß sein Auge es nicht mehr überschauen kann, er nur mit fremden Augen sehen muß; doch hat er, wie Karl, den Fehlgriff eimal gethan, so erwerbe er sich, wie dieser, den Ruhm eines großen Regenten.

Manche haben Karl's wissenschaftliche Kenntnisse hoch erhoben, doch das Wahre beschränkt sich auf Sinn und Liebe dafür. Nichts leichter für einen Machthaber als jenen Ruf zu erlangen, wenn es ihm beliebt. Er darf Künste und Wissenschaften nur beschützen, so leiht ihm jeder Gelehrte, jeder Künstler seine erworbenen Kenntnisse, und, geschmeichelt durch der Fürsten Achtung, verwandelt ihre Eitelkeit den Beschützer in einen Mitbruder. Nur die Achtung ist schmeichelhaft, die auf ein klares Anschauen der Verdienste des Geachteten sich gründet, darum wird von Gelehrten das immer bey

Für-

Fürsten vorausgesetzt — obschon es sich nur selten findet — und gern schmücken sie ihn mit ihrer eignen Weisheit, weil sie von ihm am glänzendsten auf sie zurückstrahlt.

So ist auch Karl zu seinem Rufe gelangt, Er, der in spätern Jahren erst versuchte, schreiben zu lernen, doch mit geringem Glücke; denn ihm gelang, wenn sein Verbesserer nicht bey der Hand war, kein lateinischer Brief. Wir besitzen noch einen solchen, den er aus dem Lager an der Ems an Fastraden schrieb, und den man heutzutage keinem Schüler verzeihen würde. Unter dem Pfühl zu seinem Haupte soll er stets kleine Tafeln bereit gehalten haben, vermuthlich zur Uebung im Schreiben; doch weil immer den Gewaltigen auch die geringfügigsten Bestrebungen hoch angerechnet werden, so hieß es bald, er bediene sich ihrer, um, was bey Tag und Nacht, zu der Kirche oder des Reiches Besten, ihm einfiel, aufzuschreiben. Seine Bibliothek bestand aus funfzig Büchern, doch unter diesen nur zwey Klassiker und vier bis fünf Geschichtschreiber; das übrige frommer Wust oder Sammlungen von Gesetzen. Er legte so geringen Werth auf diese Bücher, daß er in seinem letzten Willen verordnete, sie zum Besten der Armen zu verkaufen.

Die fremden Namen der Monate verwandelte er in fränkische. Die Benennungen der Winde mehrte er bis auf zwölf. Der Kalender gab ihm Stoff zur Unterhaltung. Den gestirnten Himmel beschaute er gern. Spielereyen seines Geistes. Aber um die Muttersprache machte er sich verdient. Ein Lehrbuch derselben wurde von ihm versucht. Die alten Lieder befahl er zu sammeln, auch Predigten an das Volk zu halten. Nur Männer von reifen Jahren durften die heiligen Bücher abschreiben.

Das

Das Rühmlichste, der Nachwelt Heilbringende, waren seine Schulen, deren Stiftung und Erhaltung er gleichen Eifer widmete. Meister für Grammatik und Rechenkunst brachte er aus Rom. Auch Kinder von geringer Herkunft ließ er unterweisen; Er selbst versammelte einst die Schulknaben um sich, prüfte sie und fand, daß nur die von niederer Geburt durch Fleiß sich ausgezeichnet, die Söhne der Edlen nicht. Da stellte er jene zu seiner Rechten, sie rühmend und Vergeltung verheißend. Die zu seiner Linken schalt er weichliche glatte Junker, deren Adel er gar gering achte, und drohte mit Züchtigung. Alle sollten mindestens den Glauben und das Vaterunser beten lernen, wäre es auch in ihrer Muttersprache. Unentgeldlich war der Unterricht, nur freywillige Gaben dankbarer Aeltern wurden angenommen. Selbst unwissende Priester konnten und mußten hier das Versäumte nachholen, bey Verlust ihrer Pfründen. Zu Tours und Lyon, zu Metz und Fulda blühten hohe Schulen, an seinem Hofe die höchste. Unter den Künsten richtete er seine Blicke auf Musik und Baukunst. Als er in Rom das Osterfest beging, erhub sich ein Wettstreit zwischen den römischen und fränkischen Sängern, die wechselseitig in ihrer Kunst sich zu übertreffen wähnten. Mit großer Heftigkeit begehrten sie des Königs Entscheidung. Der fragte klüglich: was klarer sey? der Quell oder die von ihm abgeleiteten Bäche? und als dem Quell die größere Klarheit zugesprochen werden mußte, wies er die Franken mit dem Bescheid zurück: Geht zum Quell des heiligen Gregor, denn ihr habt den Kirchengesang verdorben. Auf sein Begehren sandte ihm der Papst zwey Schüler dieses Heiligen, um den rauhen Gesang der Franken zu verbessern. Auch im Orgelspiel wurden die Römer der Franken

Lehrer,

Lehrer, und es wird gerühmt, daß die Schüler bald Orgeln zu erbauen gewußt, deren Stärke dem Gebrüll des Donners, deren Süßigkeit den Tönen der Leyer und Cymbeln geglichen. Weibliche Nerven wurden dadurch bis zur tödtlichen Ohnmacht erschüttert.

Karl selbst hat nie öffentlich gelesen, auch nur halb laut mit andern gesungen. Im Stillen ergötzte er sich an den schönsten der Psalmen, ihm von Alcuin bezeichnet. Daß er zum edlen Styl die Baukunst erhoben, ist unerweislich; denn seine Werke liegen in Trümmern. Doch mögen wohl in Welschland die schönen Muster auf ihn gewirkt, bey seinen vielen Bauten die Erinnerung an jene manches rohe verschönert haben. Das prächtige, mit Marmorsäulen prangende, von Erz und Gold strotzende Münster zu Aachen, so wie sein kunstreicher Palast, von dessen vergittertem Söller unbemerkt, was rings umher vorging, belauscht werden konnte, sind untergegangen. Berühmt war auch sein Palast zu Nimwegen, wie der zu Ingelheim, der mit den Bildnissen alter Helden, mit den Thaten seiner Vorfahren prangte. Alles liegt in Schutt. Ueber den Rhein bauete er eine hölzerne Brücke, die ein Jahr vor seinem Tode vom Feuer zerstört wurde. Der Aufsicht über solche Bauten durfte sich kein Bischof, Graf, noch Abt entziehen. Karl's letzte Beschäftigung war — Bücher corrigiren. Noch am Tage vor seinem Tode arbeitete er, mit Hülfe einiger Syrer und Griechen, an Reinigung des Textes der vier Evangelien. Aus dem Erzählten geht das Löbliche hervor, daß er Wissenschaft und Kunst geachtet und sie ihm ein lieber Zeitvertreib gewesen, nur kann für seine Größe nichts daraus gefolgert werden. Am einstimmigsten, aber auch am unwahrsten, wird von ihm gerühmt, daß

daß er den sanften Lehren des Welterlösers treulich angehangen: Karl war ein Frömmling, aber kein Christ im reinen Sinne, denn welche Handlung seines Lebens bezeichnet den wahren Christen? wo ist eine Lehre Jesu, die er durch seine Thaten nicht verhöhnt hätte? War es etwa genug, daß er bey Nacht wie bey Tage die Kirchen besuchte? mit gülde- nen und silbernen Gefäßen, mit priesterlichem Schmuck sie freygebig versah? und fast alle seine Kostbarkeiten Kirchen und Klöstern vermachte? war es genug, daß er durch den Frankfurter Synod erklä- ren ließ, die bösen Geister hätten in den Lüften ge- schrieen, es sey der Mißwachs eine Folge der unter- lassenen Zehnten-Pflicht, weshalb sie die Kör- ner aus den Aehren verschlungen? — oder mag es für Christenthum ihm angerechnet werden, daß er gebot, keine Engel mehr zu erdichten, auf Vogelge- schrey nicht zu achten, ein Hagelwetter nicht durch Briefe an Stangen gehängt zu verscheuchen, und was dergleichen mehr in den Köpfen des Volkes spukte? Wie er den Bilderdienst verdammte, die Gottheit Christi schützte, haben wir gesehen. Glei- chergestalt erwog er mit geängstetem Gewissen auf einem Concilium zu Aachen: ob man recht gethan, dem ältesten Glaubensbekenntnisse die Worte beyzu- fügen, daß der heilige Geist auch vom Sohne aus- gehe. Er wandte sich um Entscheidung an den Papst, der, wo Karl als Theolog ihn fragte, als Staats- mann antwortete. Er billigte zwar den Zusatz, nur meinte er, da noch keine allgemeine Kirchenversamm- lung ihn bestätigt habe, so werde man besser thun, die schon zur Trennung geneigten Griechen nicht zu reizen. Aber die fränkischen Bischöfe waren minder duldsam; Karl schützte sie und bereitete dadurch die gänzliche, so manches Unheil bringende Trennung der

griechi-

griechischen von der lateinischen Kirche vor. Ein Christ würde gesprochen haben wie sein großer Lehrer: Liebt euch untereinander. Möge man immerhin seine spitzfündige Frömmeley durch das Zeitalter entschuldigen. Es gab vielleicht überhaupt damals nur wenige Christen im wahren Sinne des Wortes, und Karl gehörte nicht zu diesen Wenigen. Doch um Verbesserung der Kirchenzucht hat er sich mit Ernst bemüht. Sie war tief gesunken. Schon unter seinen Vorfahren vertauschten die Bischöfe ihre Hirtenstäbe mit dem Schwerte, trugen Wehrgehänge mit Gold und Silber besetzt, vergoldete Sporen und weltliche Kleider. Unwissenheit riß ein. Die Pfründen wurden schon Versorgungen für jüngere Söhne der Großen. Während die griechischen Geistlichen, ihrer Bestimmung getreuer, nur mit Büchern und theologischen Spitzfündigkeiten sich beschäftigten, saßen die abendländischen zu Pferde und führten ihre gekoppelten Hunde auf die Jagd. Während jene bey ihren Zusammenkünften disputirten, zechten und spielten diese. Dem Umfug zu steuern versuchte Karl mit Kraft, nicht immer mit Erfolg. Allen Knechten Gottes verbot er die Waffen zu tragen; kein Priester sollte Blut vergießen, wäre es auch Heidenblut; keiner mit Hunden oder Falken in den Wäldern umher streifen. Wenig fruchteten solche Ermahnungen, denn wie mußte Karl noch lange nachher zu ihnen reden? „Ihr sprecht, ihr hättet die „Welt verlassen? Wie nehmt ihr diesen Ausdruck? „— Freylich seyd ihr unbewaffnet, unvermählt; doch „hat der die Welt verlassen, der täglich nach frem„dem Gute trachtet? der bald den Himmel verheißt, „bald mit der Hölle droht, um Einfältige ihrer Gü„ter zu berauben? Hat der die Welt verlassen, dessen „Habgier meineidige Zeugen erkauft? an gewissen-

„lose

„lose Richter sich wendet? der die Reliquien von „einem Orte zum andern trägt, um für neuerbaute „Kirchen Vermächtnisse zu erschleichen?“

Wehe! wenn solche Vorwürfe gerecht waren! Konnte der Mann, der in der Peterskirche den Papst zu richten wagte, nicht kräftiger durchgreifen? Den Aebten mußte er verbieten: Ihr sollt für Aufnahme in eure Klöster nicht bezahlen lassen. Ihr sollt keinen Mönch blenden oder verstümmeln oder einmauern — keinem Mädgen den Schleyer reichen bevor es 25 Jahre zählt — keinen Priester weihen vor dem 30sten Jahre. Ihr sollt nicht glauben, man dürfe nur in drey Sprachen zu Gott beten, denn in jeder Sprache darf der Gerechte den Herrn anrufen. Den Nonnen mußte er einschärfen: Ihr sollt keine Liebeslieder schreiben, noch um Zauberey willen euch Blut abzapfen. Den Bischöfen mußte er vorschreiben: Ihr sollt nicht über drey Wochen aus euren Kirchensprengeln euch entfernen. So oft Karl mit der Geistlichkeit redet, enthüllt er uns ihre Verbrechen, ihre Sittenlosigkeit oder Unwissenheit. Warum ermahnt er blos? Warum straft er nie? — Weil er ein Eroberer war, der Pfaffen bedürfend, um die seufzenden Völker unter dem Joche ruhig zu erhalten. Die Priester waren sein stehendes Heer. Eignen bessern Einsichten zuwider müssen die Eroberer Nachsicht üben gegen Pfaffen wie gegen Soldaten, die Stützen ihrer beseufzten Gewalt; sie dürfen nicht Christen seyn, und Karl war auch kein Christ. Mögte er wenigstens ein Mensch in der hohen Bedeutung des Wortes gewesen seyn! —

Zwar soll manche löbliche Sitte ihm nicht abgesprochen werden. Mäßig war er und einfach. Wenige Speisen trug seine Tafel, nie sah man ihn

zechen,

zechen. Den schönen, längst vergessenen Brauch, das Vorlesen guter Bücher bey der Tafel führte er ein, und hörte vor Allem gern des heiligen Augustin treffliche Schrift von der Stadt Gottes. — Nur an großen Festen, oder Gesandte empfangend, trug er einen Golddurchwirkten Rock, Schuhe mit Edelsteinen, am Mantel güldene Hefte, eine goldene Krone auf dem Haupte, ein Schwert mit kostbaren Steinen verziert. Sonst unterschied er sich in der Kleidung wenig von dem Gemeinsten im Volke. Ein linnen Wamms und Beinkleid, von seiner Hausfrau gewebt, ein Rock mit seidnem Streif besetzt, um die Füße farbige Bänder gebunden, bisweilen ein weißer oder grüner Mantel — so erschien er täglich. Im Winter deckte ein Wamms von Otterfell ihm Brust und Schultern. Sein Schwert mit goldenem Wehrgehänge und Griff trug er stets an der Seite. Es war so schwer, daß in unsern Tagen ein Mann es kaum erheben, noch weniger schwingen würde. Brachten seine Großen üppige Kleidertrachten, reiches Pelzwerk aus fremden Ländern, so spottete er ihrer in seinem Schaafpelz. Zu einer Zeit, wo noch die nützlichsten Fabriken nur durch Frauenhände betrieben wurden, sah man auch Karl's Töchter spinnen, nähen, sticken, weben. Seine Gemahlinnen waren Hausmütter; Schatz und Kleiderkammer ihrer Obhut vertraut, aus der an hohen Festen sie jährlich einen Friesrock an jeden Vasallen vertheilten. Sieben Fuß hoch war Karl und stark gebaut. Eine Adlernase, ein lichtes Auge mit durchschauendem Blicke, ein heiteres Antlitz von Silberhaar umflossen, der Stimme Klarheit im Widerspruch mit seiner männlichen Gestalt, aber fest einher schreitend und den fetten Nacken, des Körpers Umfang durch Ebenmaß der Glieder ausgleichend — so wird er geschildert.

Ei-

Einem solchen Manne wurde Fasten beschwerlich; doch in jeder Nacht riefen das Gebet oder der gestirnte Himmel ihn von seinem Lager.

In Leibesübungen war er wohl geübt, die Jagd seine Lust, Schwimmen sein Vergnügen. Zu Aachen in den Bädern mußten seine Freunde und die Großen, bisweilen sogar Trabanten, sich bey Hunderten im Wasser mit ihm tummeln. Seine Häuslichkeit wird gepriesen. Er lebte nirgend lieber als unter seinen Kindern. Daß eine ausschweifende Liebe zu seinen, als schön gerühmten, Töchtern ihn befleckte, mögen wir, als unerwiesen, verwerfen; doch daß er deren keine je vermählen wollte, ist gewiß, aus welchen Gründen? unbekannt. Es mogten Franken oder Fremde um sie werben, Alle wurden abgewiesen. Weder auf Reisen noch bey der Tafel konnte er ihres Umgangs entbehren, sie blieben bey ihm bis an seinen Tod. Aus dieser väterlichen Eifersucht entsprangen die anstößigen Begebenheiten, die, obschon er sie zu bemerken nicht scheinen wollte, doch so manchen Kummer ihm verursachten. Rohtruds Vermählung mit dem jungen griechischen Kaiser kam nicht zu Stande, wenn gleich sie schon deshalb im Griechischen war unterrichtet worden; dennoch hatte sie einen Sohn, Ludwig, Abt zu St. Denis. Zweymal ist Bertha Mutter geworden, und, wenn sie wirklich die Gattin von Karl's Liebling, Engelbert, war, so war sie es zum mindesten heimlich. Nithard, der Geschichtschreiber, verdankte ihr das Leben. Diese Beyspiele mögen wohl der bekannten, romanhaften Geschichte einigen Glauben erwecken, nach der seine Tochter Emma den Geheimschreiber Eginhart auf den Schultern in ihr Schlafgemach trug, damit man seine Fußtapfen im frischgefallenen Schnee nicht erkennen mögte. Fünfmal war Karl ver-

vermählt, ungezählt sind seine Beyschläferinnen. Acht eheliche Kinder und eben so viele uneheliche wurden ihm geboren. Man pflegt zu den Letztern auch jenen Pipin zu zählen, der sich gegen ihn verschwur, dessen Mutter doch vielleicht Karl's erste, verstoßene Gemahlin war, eine Ehe, die manche, ohne allen Beweis, unstandesmäßig nennen. Der Kirche bürdete Karl die Versorgung seiner natürlichen Kinder auf. So war sein äußeres Leben, so waren seine Sitten. Darin haben viele ihm geglichen. Erhob er sich vielleicht durch Charakter-Größe über Viele? — Mit nichten! er war ein gewöhnlicher, von Leidenschaften beherrschter Mensch. Ruhmsucht, Herrschsucht und Wollust hatten sich in ihn getheilt. Wo diese schwiegen, handelte Karl recht und gut, wie alle verständige Menschen, wenn ihre Leidenschaften schweigen; sonst blieb er stets ein Sklave derselben. Herrschsucht entzweyte ihn mit dem Bruder, beraubte die Neffen, ermordete die Sachsen, vertilgte die Hunnen, zerstörte das Reich der Longobarden, stieß den Bayerfürsten in's Kloster, unterjochte die Merowinger. Wollust machte ihn zum treulosen Gatten, der bald die Schuldlose verstieß, bald die Gekränkte verhöhnte, und seiner eignen Töchter Sittenlosigkeit durch sein Beyspiel rechtfertigte. Ein Traum, bald nach seinem Tode gedichtet, sah ihn in der Unterwelt, wie seines Körpers sündhaftester Theil von einem Geyer zernagt wurde. Ruhmsucht trieb ihn gegen die Saracenen, Slaven und Normänner; dann wieder in die Peterskirche zu den Füßen des Spenders der Kaiserkrone; dann wieder zu Irenens blutbespritztem Brautgemach, oder in den Kreis der Gelehrten, die ihn verewigen sollten. Er war ein großer Feldherr, ein oft unweiser Staatsmann, ein launenhafter

Gesetzgeber, ein kräftiger Regent, ein Freund der Wissenschaften, ein unchristlicher Frömmling, ein wollüstiger, herrschsüchtiger, grausamer Mensch. Kein Zug in diesem Gemälde, der nicht historisch erwiesen wäre. Will man ihn noch Karl den Großen nennen? — Das möge thun wer nimmer sich Rechenschaft von dem Begriffe gab, den er mit jenem Beynamen verbindet.

Groß seyn und Großes thun ist mächtig unterschieden. Wer eine That vollbringt, welche die gewöhnliche Kraft des Menschen zu übersteigen scheint, der hat Großes gethan, doch ist er darum noch nicht groß; noch kann ein wildes Thier ihm gleichen. Der wahren Größe ewiger Grundpfeiler ist Gerechtigkeit. Nicht immer ist der Gerechte groß, allein der Große muß gerecht seyn. Wenn seine Thaten die Rechte der Menschheit verhöhnen, so mögen sie in die Sterne geschrieben werden, er ist doch nicht groß. Wenn er die Gewalt mißbraucht, um seinen Zeitgenossen abzuzwingen, was er selbst an ihrer Stelle nur von der Gewalt erdulden würde, so ist er ungerecht. Nur feile Schmeichler können ihn den Großen nennen; nur stumpfsinnige Bewunderer können gräßliche Gedanken wie die folgenden verlautbaren:

„Da fragt keiner bey seinem Thun, obs hergebracht? obs erlaubt? obs gewöhnlich? sein Wille ist ein Gesetz, doch nur weil er eben das Gesetz will, während der Geistesarme seinen Willen und sich immer dem Gesetze unterwerfen muß" *). Welch ein Freybrief für jeden Tyran-

*) Siehe Dippolds Leben (oder vielmehr Panegyrikus) Karls des Großen.

Tyrannen! Der redliche Geschichtschreiber legt die unentweihte Feder mit dem Ausruf nieder: Bewahre ein gnädiger Gott die Welt vor solchen großen Männern! wer mögte ihr Zeitgenosse seyn? — Die, dem Eroberer gezollte, Bewunderung ist eine Art von Gespensterfurcht; Jedermann hört gern von Gespenstern erzählen, Niemand mag sie sehn.

Ruhm in fernen Ländern hatte sich Karl erworben, das Nordlicht wurde angestaunt. Die Würde seiner Person, die lange Dauer seiner Regierung, das Glück seiner Waffen, der Ernst und Nachdruck seiner Staatsverwaltung, blendeten ferne Zuschauer. Ein König in Afrika sandte ihm Löwen und tyrischen Purpur, die er durch spanische Maulthiere, Rosse von eigner Zucht, friesische Röcke, fränkische Hunde, Getreide, Wein und Oel vergalt. Ein König in Asturien nannte in seinen Briefen sich Karl's Eigenen, ihm huldigend durch Uebersendung der Siegeszeichen, die er von den Mohren erkämpft. Sogar der Kalife Harun al Raschid, dessen Herrschaft sich von Afrika bis Indien erstreckte, begleitete ein Schreiben und den Schlüssel zum heiligen Grabe mit kostbaren Geschenken, unter welchen ein Elephant hervorragte und die erste Schlag-Uhr Staunen erregte. Eitelkeit knüpfte wohl von beyden Theilen dieses lockere Bündniß zwischen Männern, die, einander näher, sich bekriegt haben würden. Jeder Machthaber, auch der verworfenste, wird von den Fürsten, seinen Zeitgenossen, hoch geehrt. Gern würde die Nachwelt, Alles verzeihend und vergessend, in Karl's Ruhm einstimmen, wenn er seine Völker, oder auch nur deren späte Enkel, beglückt hätte. Vor diesem Prüfstein müssen wir verweilen. Wir müssen seine Unterthanen in ihren Hütten belauschen, aus

ihren Gräbern sie hervorrufen und fragen: waret ihr glücklich?

Länger als vierzig Jahre hat er sie von der Elbe an den Ebro, vom Po an die Weser geschleppt, Hausväter, Bürger, Landwirthe, nicht einmal Soldaten. Vom Heerbann, Aufgebot zum Kriege, war Niemand ausgenommen in seinem weiten Reiche, denn auch die Geistlichen mußten ihre Mannschaft stellen. Die härtesten Strafen bedrohten den Saumseligen, der Tod den Flüchtigen. Die ärmsten Besitzer einer Hufe Landes stellten den dritten Mann. Gegen die Sorben mußten sogar alle Sachsen zu Felde ziehn. Das Anwerben seiner Heere veranlaßte die empörendsten Bedrückungen. Die Grafen und Bischöfe suchten auf Kosten der Freyen sich zu bereichern. Wer seine Güter, oder einen Theil derselben, gutwillig abtrat, den ließen sie ungestört daheim; wer sich dessen weigerte, mußte der Heimath den Rücken kehren, bis er durch einige Feldzüge so verarmte, daß er endlich doch gezwungen seine Haabe Preis gab. So wurden oft aus Freyen Knechte.

Der Widerwille gegen den Krieg war endlich bey den Franken so hoch gestiegen, daß sie, um der Heerfolge zu entgehen, nicht nur lieber in Diensten der Bischöfe Falkenmeister und Zöllner wurden oder ihr Eigenthum friedfertigen Herren zu Lehn übertrugen, sondern sogar freywillig in die Knechtschaft sich begaben, auch wohl, aus Furcht entdeckt zu werden, das Gräßlichste begingen, Mutter und Verwandte ermordeten. Und die wenigen daheim gebliebenen, waren die glücklich? —

Unerträgliche Dienste legten die Grafen dem Landmann auf, daß er oft entfloh und die Felder wüste blieben. Des Kaisers Hunde mußte er füttern, nicht selten den Beamten statt der Hunde dienen.

Alle

Alle in des Kaisers Geschäften Reisende mußte er beherbergen unentgeldlich. Mit den sogenannten Benefizien trieben die Grafen schändlichen Betrug. Und war nun endlich die Tagesbürde seufzend getragen, durfte wenigstens am Abend sich der Unglückliche seines Lebens freuen? — Mit nichten! denn schon näherten sich die Sendgerichte seinem Bezirk. Da wurde Jedem zu Muthe, als ob ein schweres Gewitter aufsteige, denn seine Ruhe, sein Leben vielleicht, hing in diesen schwülen Tagen von ihm unbekannten Zeugen ab, die, um ins Verderben ihn zu stürzen, jede begangene Schwachheit als ein Verbrechen darstellen konnten. Nur wenn die Sendrichter des Kirchensprengels Grenze verließen, wurde freyer Athem geschöpft, doch schon zitternd vor ihrer Wiederkunft im nächsten Jahre. — Wer mögte zweifeln, daß die Zeitgenossen Karl's des Großen elend waren? Mögen immerhin alle diese Greuel gegen Karl's Willen verübt worden seyn, daß sie verübt werden konnten, ist sein Verbrechen.

Doch es sey! man nehme an, es war der Zeitgenossen Pflicht, für die Nachwelt sich fröhlich aufzuopfern. Man lasse den ungeheuern Satz gelten: es sey dem Eroberer vergönnt, das Heiligste umzustürzen und jedes Verbrechen durch das Zauberwort: „es geschieht zum Heil der Nachwelt" in eine Tugend zu verwandeln; dann aber dürfte mit Recht gefodert werden, Gott habe den Peiniger der Offenbarung gewürdigt, daß, wenn seine Gruft ihn und die Flüche der Zeitgenossen verschlungen hat, die nach ihm Lebenden nun wirklich die Früchte genießen werden, deren Samen er in Blut säete. Es geschah nicht nach Karl's Tode. Millionen hatten vergebens geblutet; tausend Verbrechen an der Menschheit waren vergebens begangen worden; kein neues Glück blühte

blühte den nächsten Geschlechtern. Das bemäntelt kühl ein herzloser Geschichtschreiber, sprechend: der Nachfolger habe es verschuldet. Freylich kann der Eroberer des Nachfolgers Thaten nicht voraussehen und eben darum mag sein bester Wille, die Nachwelt zu beglücken, nie seine Verbrechen an der Mitwelt beschönigen. Wer reißt eine Frucht ab in Hofnung, die nächste Blüte werde eine bessere Frucht ansetzen? — oder will man uns auf mehrere Jahrhunderte hinaus verweisen? Darf der Schreckliche, der seine Zeitgenossen in den Staub trat, Jahrhunderte lang auf ihren Gräbern stehen und warten, und immer warten, bis endlich hie und da eine Blume hervorsprießt, auf die er jauchzend deutet, rufend: Seht! das ist mein Werk? — Freylich muß im Laufe der gräßlichsten Zeit doch endlich einmal ein Ruhepunkt erscheinen, in dem die Menschen Athem schöpfen; und diesen Ruhepunkt dürfte der Eroberer als seiner Thaten Folge rühmen? — Man prüfe näher, was Viele jenem Kaiser als späte Wohlthaten seiner Regierung anrechnen.

Mit Errichtung der Bisthümer soll die Geistesbildung der Deutschen begonnen haben, denn jene wären für diese geworden, was die Colonieen der Phönicier und Aegypter einst für Griechenland wurden. Gesetzt dem wäre so, konnten denn die Deutschen auf keine andere, bessere Weise ihrem rohen Zustande entrückt werden?

Karl hat die Bisthümer Bremen, Verden, Minden, Halberstadt, Hildesheim, Paderborn, Münster und Osnabrück gegründet, und sonder Zweifel weise Männer zu Hirten ernannt; doch wenn diese Männer die erste Entwickelung geistiger Keime bewirkten, so verdanken wir ihnen das schwerlich

als

als Bischöfen, sondern als denkenden Gelehrten. Und jene Behauptung eingeräumt, so wogen doch die Wohlthaten das Unheil nicht auf, das durch die Bischöfe entsprang. Volkslehrer waren sie ursprünglich, Fürsten sind sie geworden, ihre Bisthümer Staaten, ihre Gehülfen, die Sänger und Schulhalter, verwandelten sich in üppige, übermüthige Domherren, die das Recht sich anmaßten, mit Land und Leuten zu schalten; in Müßiggänger, die das Mark der Unterthanen verschwelgten. Das hat Karl verschuldet, denn aus Frömmeley beging er den größten Staatsfehler, der Priesterschaft zeitliche Gewalt und bürgerliche Gerichtsbarkeit einräumend, worüber schon sein Sohn Wehe rufen konnte. Die Klosterschulen, die Predigten in der Landessprache mogten allerdings der Deutschen Seelenkräfte zum ersten Male üben, aber diese Morgenröthe wurde bald von einer langen, noch fürchterlicheren Nacht verschlungen, denn an die Stelle der Unbekanntschaft mit den Wissenschaften trat die Verachtung derselben, worin Adel und Geistlichkeit mit einander wetteiferten. Das hat Karl verschuldet, denn die Wissenschaften sind kein anzündbares Licht; es muß der Nacht die Dämmerung, dieser die Morgenröthe, endlich die Sonne folgen, die nicht verlöscht wie ein Licht. Karl's treffliche Verordnung, daß die Richter nur nach geschriebenen Gesetzen sprechen sollten, würde mehr vielleicht als sein Gelehrten-Verein auf die Bildung der Nation gewirkt haben, wäre nur ein Gesetzbuch in der Landessprache vorhanden gewesen und überhaupt jene heilsame Verordnung wirklich befolgt worden; davon aber findet sich keine Spur. Hingegen erstickte sein Christenthum den Keim des Genies. Schon seit vielen Jahrhunderten sangen die Deutschen Lieder der Liebe auf waldigten

Hügeln,

Hügeln, an schattigen Quellen; belebten die Freuden des Mahles durch Scherz- oder Spottlieder, feuerten ihre Jünglinge durch Lobgesänge auf jene alten Helden an, die in Walhalla aus Feindes Schädeln zechten. Plötzlich brachte das Schwert den neuen Glauben; die Sänger der Liebe, der Freude, des Ruhmes mußten verstummen; man nannte diese Früchte einer kindlichen Muse Eingebungen des Teufels, wer sie sang war ein Verbrecher. Die Barden, die vormals Königen und Helden in der Schlacht zur Seite standen und jedes Siegesfest belebten, die Aufbewahrer vaterländischer Thaten, die ihres Volkes Denkart und Empfindungen schilderten, diese Barden wurden entehrt, zum Pöbel hinabgestoßen, zu Gauklern herabgewürdigt. Zwar ist oft noch erzählt worden: in einem helleren Augenblicke habe Karl die alten Bardenlieder der Vergessenheit zu entreissen befohlen, doch Neuere haben bewiesen, daß Eginhart nur von Gedichten sprach, welche die Thaten der alten fränkischen und burgundischen Könige sangen; und so ist auch dieser Schimmer fast verschwunden.

Mit den mächtig wirkenden Bardenliedern mußten nach und nach die alten Tugenden der Nation untergehen: Vaterlandsliebe, edle Ruhmbegier. Statt warmer lebendiger Darstellungen empfing sie kalte, unbegreifliche Geheimnisse, statt des erhabenen vaterländischen Gesanges ein lateinisches Geplärr. Die gereimten Uebersetzungen der Bibel waren eine todte Frucht mühsamer Anstrengung. Die Ausbildung der Sprache, ein Hauptmittel zur Nationalbildung, wurde gehemmt, die Quelle großer Gedanken, lebhafter Empfindungen verstopft, der rohe kriegerische Geist nicht mehr gemildert durch der Dichtkunst sanfte Lehren. Gastfreundschaft erlosch, edle Krieger wur-

wurden Räuber. Wenn vor alten Zeiten der römische Kaufmann sicher durch die Völkerschaften der gastfreyen Deutschen bis zur Ostsee wandelte, so lauerten nun die Ritter auf jeden Fremdling, der den deutschen Boden zu betreten wagte, um ihn zu morden oder seine Freyheit ihm theuer zu verkaufen. Das waren die Früchte gewaltsamer Umschaffung der Begriffe eines Volkes, die Früchte der Vernichtung vaterländischer Dichtkunst. Wer hat es verschuldet, als Karl, der blutdürstige Heidenbekehrer? Aber, sprechen die Ruhmredner, durch Einführung des Christenthumes und der Mönche ist der Anbau des Landes befördert, und manche Wüstenen in blühende Gefilde verwandelt worden. Wie, wenn auch diese, nun seit Jahrhunderten so oft nachgeschwatzte Darstellung irrig, das den Mönchen beygemessene Verdienst der Urbarmachung deutscher Wälder und Sümpfe viel zu hoch angeschlagen wäre? — Seit der Römer Zeiten bis auf Karl waren siebenhundert Jahre verflossen, und während dieses langen Zeitraums hätten die Deutschen nie begriffen, wie ersprießlich die Verbindung des Ackerbaues mit der Viehzucht sey? Die Beyspiele in den Gegenden des Rheins und der Donau hätten gar nicht auf sie gewirkt? trotz der täglichen Erfahrung, daß Viehzucht allein sie nicht nähre? sie zum Auswandern zwinge? — Gibt es keine Spuren in den Gesetzen der Bayern und Sachsen, dieser Völker Ackerbau beweisend, lange zuvor ehe sie ihre Sensen in Schwerter gegen die Franken verwandeln mußten? — Kennt die Sprache der Engländer, die auch Sachsen waren, nicht noch jetzt die Worte Pflug, Sichel, Korn, Brot u. d. m. Und wenn sie diese Worte schon in der Mitte des fünften Jahrhunderts mit nach Britannien brachten,

mußten

mußten nicht auch die Sachsen sie kennen? — Doch waren die nur Küstenbewohner, trieben Fischfang und Seeräuberey, um wie vielmehr ist zu vermuthen, daß die im Innern des Landes wohnenden Völker, jener Nahrungs-Quellen ermangelnd, Ackerbau neben der Viehzucht trieben. Ja, sie hatten auch schon Gärten; denn nicht die Sachsen allein nahmen das Wort Garten mit in ihr neues Vaterland, auch die Franken und Longobarden; es findet sich noch heute in allen diesen Sprachen. Tacitus nennt Fleisch, Milch und Obst als der Deutschen vornehmste Nahrungsmittel. Zwar bedient er sich des Ausdrucks: wildes Obst, doch wohl nur zum Unterschied von den edleren Früchten seines Vaterlandes, denn es gibt in Deutschland kein eßbares wildes Obst. Karl selbst erwähnt, in der Verordnung für seine Meyereyen, mehrerer Obstgattungen mit deutschen Namen.

Historisch erwiesen sey, so pflegt man zu behaupten, daß der heilige Bonifacius in einer Wüste im Buchenwalde das Kloster Fulda gestiftet und durch seiner Mönche Fleiß die Wüste in fruchtbare Gefilde umgeschaffen. Wäre das, woher die Schenkungen, deren Urkunden wir noch besitzen? durch welche diesem Kloster ausdrücklich Aecker, Getreide, Morgen und Huben ertheilt werden? Alles das war folglich schon vorhanden. Die Plätze, auf welchen man Klöster baute, mogten freylich noch wüste liegen, doch darum auch die ganze Gegend? — Aus acht Gauen bestand der Buchenwald, Schenkungsbriefe nennen sechs Dörfer in einem derselben; darf man solche Gauen Wüsten schelten?

Was die Mönche einzäunten, nannten sie einen Befang, aber sie hatten dieses Wort nicht erfunden,

den, Karl bediente sich dessen schon in einer Urkunde, als eines unter den Sachsen geläufigen Wortes, folglich gab es schon zuvor solche Einzäunungen.

Leichter wäre zu erweisen, daß die Mönche sogar den Wachsthum des Ackerbaues in Deutschland hinderten, denn zu Gunsten dieser Mönche belasteten oft Frömmlinge ihre Güter mit ewigen Abgaben an die Klöster; fürwahr kein Mittel den Landbau zu befördern, so wenig als der Zehnte, durch welchen Karl ihn niederdrückte. Also nur ein Peiniger der Zeitgenossen und nicht einmal ein Wohlthäter der Nachwelt ist Karl gewesen. Will man ihn noch den Großen nennen? muß nicht jeder Rechtliche Voltaire's Urtheil unterschreiben: „Karls Ruf ist der „stärkste Beweis, daß Ungerechtigkeit, von Erfolg „gekrönt, Ruhm verleiht. — Gleich jedem Eroberer, „achtete er weder die Rechte der Natur, noch des „Blutes. — Doch gab es Helden, die nur im Kriege „grausam waren, der Friede brachte mildere Sitten „und Gesetze wieder; Karl hingegen gab Gesetze, an „Unmenschlichkeit seinen Eroberungen ähnlich.

Nicht mit unerreichten Fürsten, mit keinem Trajan, mit keinem Antonin soll er verglichen werden, denn es mögte scheinen, als wolle man das Höchste in der Geschichte nur ausheben, um ihn zu verkleinern, und mit Recht würde man einwenden: Jene beherrschten gebildete Völker und waren Philosophen, Karl nur ein Christ. Wohlan! So werde auch nur ein Christ ihm entgegen gestellt, der auch wilde Völker bändigte, der auch einen Staat in einer Wüste gründete, der auch Gesetze gab und deren Befolgung zu erhalten wußte — Wilhelm Penn. Möge der gemeine Leser doch lächeln, wenn er diesen Namen neben Karl's Namen gestellt erblickt, dem Philosophen gilt Penn's grober Hut eben so viel als Karl's

goldene Krone. Der Franken-König bot seine Schaaren auf, um alle Völker zu unterjochen, ohne ein anderes Recht als das blutige der Gewalt — Penn empfing von der englischen Regierung, statt Bezahlung einer Schuld, einen großen Landstrich in Amerika. Tausende würden ihr Recht an dieses Land hierauf gegründet haben, er that es nicht, er kaufte es von den eingebornen, rechtmäßigen Besitzern und mit ihrer freyen Bewilligung siedelte er sich an. Karl ermordete Jeden, der Gott nicht, wie er es vorschrieb, verehren wollte — Penn gründete seinen Staat auf allgemeine Duldung. Karl erweckte nur Furcht, Penn Vertrauen; Karls Sklaven zitterten, Penn's Wilde nannten ihn Vater. Karl's Sendgerichte waren blutige Inquisitionen, und seine Grafen mehrentheils habsüchtige Volksbedrükker; Penn's Friedens-Richter wurden gesegnet, und dieser Segen war ihr Sold. Karl empfahl das Beten um Verbrechen zu verhüten, Penn das Arbeiten. In Karl's Staaten sollten neue, bessere Sitten die Tugend erzeugen; in Penn's Staaten wurde die Tugend eine Mutter der Sitten. Durch Gesetze wirkte Karl, durch Beyspiel Penn. Karl begann seine Laufbahn als ein unnatürlicher Bruder, Penn die seinige, indem er alle Menschen als seine Brüder umfaßte. Karl fröhnte Wollüsten, welche Penn verabscheute; jenen beherrschten Leidenschaften, diesen eine ruhige Vernunft.

Nur durch Waffen konnte Karl besiegen, Penn war unbewaffnet. Karl hatte nur Soldaten, Penn nur Bürger; für Jenen mußten alle fechten, für diesen durften sie es nicht. Kein Mann in Karl's weitem Reiche war eine Stunde sicher vor dem Heerbann, der ihn aus der Heimath riß,

riß, um in fremden Ländern seines Königs Eroberungskriege zu führen; Penn's Unterthanen kannten kein Eisen, als das ihrer Sicheln und Pflüge, keinen andern Ruf, als den eines Vaters zu freundlicher Berathung mit seinen Kindern. Karl schuf drückende Abgaben, Penn verwarf eine jede. Karl erbaute einen prächtigen Dom, Penn die Bruderstadt. Karl wollte seinem Sohne die despotische Gewalt sichern; Penn entzog seinen Kindern die Befugniß, ohne Zustimmung des Volkes irgend eine Machthandlung auszuüben. Beyde starben; Karl von unterjochten Völkern verflucht, Penn von gewonnenen Völkern gesegnet. Und was wurde nun aus beyden, auf so verschiedene Weise gegründeten Staaten? — Karl's Reich zerfiel nach wenigen Jahren in Trümmern; seit hundert und dreyßig Jahren blüht Penn's Staat immer herrlicher! — Welcher von Beyden ist der Große?

5.

Ludwig der Fromme.

Noch lange bäumen sich die Wellen, wenn gleich auf den Sturm plötzlich Windstille folgt. Nach dem Tode des Rastlosen schien Ruhe der Völker einziges Bedürfniß. Aber entwöhnt von der Ruhe taumelten sie noch gleich Seefahrenden, die das Schiff verlassen. Alle verabscheuten Krieg, doch schätzten wenig den Frieden, denn Krieg war Zeitvertreib geworden. Das Böse wie das Gute wird Völkergeist, wenn dem Regenten gelingt, als tägliche Beschäftigung es dem Volke aufzudringen. Das sind die schmerzlichen

Nachwehen der Regierung eines Eroberers. Wenn der Erbe seines gehäuften Raubes nicht auch der Erbe seiner Laster ist, so bereiten die dem Volke fremd gewordenen Tugenden ihm den Untergang. Nie frommt einem großen Reiche ein Beherrscher, dessen Herzensgüte die Geisteskraft überwiegt, am wenigsten, wenn seines Vorgängers Thron auf gebeugten Nacken steht. Ludwig war ein trefflicher Fürst, aber nicht für ein Reich wie das der Franken. Er hatte in Aquitanien musterhaft regiert, Bewunderung und Liebe erworben, am meisten durch die menschenfreundliche Verordnung, die jeden Unterthan von Kriegslieferungen entband, und nur den König damit belastete; eine, selbst von Karl dem Bedrücker gerühmte, Wohlthat. Mäßig war Ludwig, von reinen Sitten, freygebig, der Gesetze kundig, ein gerechter Richter jedem Klagenden, unermüdet auf dem Richterstuhle; in Wissenschaften nicht unerfahren, doch bescheiden, fast demüthig. Nur seine Güte, seine Offenheit wurden leicht mißbraucht. Sein Unglück rief ihn auf den größern Schauplatz. Er konnte *muthige* Rosse *lenken*, *wilde* nicht *bändigen*. Hätte Karl voraus gesehen, daß er einst die Zügel in *dieses* Sohnes Hände werde legen müssen, nimmer hätte er ihn von sich entfernt, in fremden Sitten unter fremden Rathgebern den Jüngling aufwachsen lassen. Nun brachte er fremde Begriffe mit, eine unbekannte Rechtlichkeit, eine verhöhnte Milde, eine Vaterhand, keine Despotenfurcht.

Oft verdanken die gepriesensten Fürsten ihres Ruhmes größten Theil der herrlichen Naturgabe, unter Allen die zum Regiment sich drängen die Rechten und Starken zu erkennen und an den rechten Platz zu stellen; es gab noch keinen großen Regenten ohne

diesen

diesen echt=fürstlichen Instinkt und auch Karl hatte ihn besessen. Ein kostbarer Theil der dem Sohne hinterlassenen Erbschaft waren kluge Geschäftsmänner, von welchen regiert die ungeheure Maschine sich im alten Gleise fortbewegen konnte. Aber selten mag ein Sohn in des Vaters Fußtapfen treten, seltner noch dessen Vertraute zu den Seinigen wählen; denn auch er hat Günstlinge, zwar noch unerprobt in Staatsgeschäften, aber sie haben ihn geliebt, ihm geschmeichelt als er sie noch nicht belohnen konnte; jetzt kann er es und widersteht dem Reize dieses Vergnügens nicht. Seine Höflinge, zuvor im Stillen ihren geringen Einfluß beseufzend, erheben jetzt schnell die Häupter, tadeln das Alte laut, machen das Neue nicht besser, und klimmen empor, Verdacht erregend gegen alte Werkzeuge der vorigen Regierung, die ohnehin vielleicht dem Thronerben, durch Erfüllung ihrer Pflichten, bisweilen mißfallen mußten. Sie zu ersetzen dünkt Jeden leicht. So wurde auch Ludwig, ehe er noch Aachen erreichte,
gegen Wala verstimmt, einen Bastard des königli- 814
chen Hauses, der seines Vaters rechte Hand gewesen und dem man jetzt kühne Entwürfe, sich des Thrones zu bemächtigen, andichten wollte. Ehrsüchtig war er und unruhigen Geistes, aber klug und schnell entkräftete er die Anschuldigung, indem er so unbefangen als unterwürfig dem neuen Herrn entgegen kam. Mit kühler Gnade wurde er aufgenommen und ein gehässiges Geschäft ihm übertragen. Der Schwestern, vom Vater geduldete, Sittenlosigkeit war dem frommen Ludwig ein Greuel. Um ihre Flucht zu hindern, ihre Günstlinge zu verhaften, sandte er Wala voraus. Man hat ihn darum getadelt, vorgebend, ein Fürst müsse verheimlichen was sein Geschlecht beschimpfe. Mag die Klugheitslehre

im gemeinen Leben gelten, wo Verheimlichung bisweilen möglich ist, nicht da, wo jeder Höfling mehr Augen als Argus besitzt und keines derselben jemals schließt; da scheint ein Fürst zu billigen was er übersieht. Wala mußte bald nachher das Staatsruder gegen den Hirtenstab der Mönche zu Corvey vertauschen und blieb nicht ruhig in seinem Kloster.

Freygebig vertheilte Ludwig seines Vaters Schätze, nicht einmal behaltend was ihm gebührte. An diese Handlung der Großmuth knüpfte er die edlere der Gerechtigkeit. Seine Machtboten durchstreiften das ganze Reich und zogen die Schlachtopfer habsüchtiger Gewalt aus ihren Hütten hervor. Zahllos waren die Unglücklichen, die durch seines Vaters Grafen und Beamten der Güter und Freyheit beraubt worden. Allen gab Ludwig Beyde zurück. Ja er suchte sogar eines der schwersten Verbrechen an der Menschheit wieder gut zu machen, indem er den verpflanzten Sachsen ihr Vaterland wieder öffnete. Das hatten die Großen ihm warnend widerrathen, doch richtiger leitete ihn sein Gefühl, denn es haben die dankbaren Sachsen ihm die Reue erspart.

Hätte des Vaters Geist in dem Sohne gebrannt, er würde mit einem Feldzuge gegen die Normänner begonnen haben, die damals unter sich um die Herrschaft kämpften. Ein Flüchtling, Harald, suchte
815 Hülfe bey Ludwig dem Friedfertigen, der blos durch seine Grafen einen lauen Krieg an der Grenze führen ließ, keine Völker demüthigen, keine Länder erobern wollte, und die Friedensgesandten der Normänner willfährig aufnahm.

Einen solchen Fürsten mußte der Bericht empören, es habe Leo, der Papst, eine neue Verschwörung durch Blutvergießen unterdrückt. Das Henkerschwert

in der Hand des Völkerhirten dachte er sich mit ernstem Unwillen. Seinen Neffen, Bernhard, sandte er deshalb nach Rom als Richter über den Papst, den der Tod nun bald dem Hasse der Römer entzog. Sein Nachfolger, Stephan IV, nachdem er das rö- 816
mische Volk dem Kaiser huldigen lassen, begab sich in Person an dessen Hof nach Rheims, wo Ludwig dreymal mit ausgestrecktem Leibe sich vor ihm auf die Erde warf, hingegen feyerlich von ihm gesalbt und gekrönt wurde. Aber diese Krone war einem Haupte zu schwer, das lieber im Gebet sich neigen, als unter dem Volke das Erste hervorragen wollte; darum theilte Ludwig schon jetzt das Reich auf einer Ver- 817
sammlung zu Aachen. Ehe er diese unselige Handlung unternahm, widmete er drey Tage fastend und betend dem Himmel, dann überzeugt, daß ihm Erleuchtung von oben geworden.

Drey Söhne hatte er, Lothar, Pipin und Ludwig. Den ältesten ernannte er zum Mitregenten des Kaiserthums, der zweyte wurde König von Aquitanien, der jüngste König von Bayern. Es geschah mit Rath der Großen, welche die Theilung beschwuren, und sofort wähnten sich die Prinzen unabhängig in ihren Staaten.

Den Vorwand dieser Theilung ergriffen die Bischöfe von Mailand und Cremona, um eine Kriegsfackel anzuzünden, bey der so gern die Priester ihre Netze in die Blutströme werfen. Sie wiegelten den Neffen Bernhard gegen den Oheim auf, ihm vorspiegelnd, Er, ein Sprößling von Karl's ältestem Sohne, sey das eigentliche Haupt der Carolinger, ihm gebühre die Kaiserwürde, Italien müsse er dem Joche der Franken entreissen. Da erhob sich Ludwig von seinem Betschemel und zeigte Kraft. Schon stand er

bey Chalons gerüstet dem Neffen gegenüber, doch mehr als Waffen wirkte schlaue Unterhandlung. Verachtet wird im gemeinen Leben wer eines Feindes Diener besticht, die Hausgenossen ihm abwendig macht; Fürsten aber halten sich befugt, ihrer Feinde Unterthanen aufzuwiegeln, obschon es nicht minder verächtlich ist. So urtheilen auch die Fürsten, denen solche Tücke wiederfährt, doch nur zu oft sie selbst verübend, wenn das Kriegsglück ihnen lächelt. Ludwigs Gold und Versprechungen zerstreuten Bernhard's Heer. Verlassen blieb der junge Mann und hofte in dem frommen Oheim einen gütigen Richter zu finden. Dieser Hofnung vertrauend begab er sich freywillig in des Kaisers Lager, flehte knieend um Gnade. Man stellte ihn vor Gericht, das Todesurtheil wurde gesprochen, Ludwig schenkte ihm das Leben. Grausame Barmherzigkeit! denn ihm wurden die Augen ausgestochen. Auf Geheiß der Großen, will man behaupten, als ob der Diener unbestrafte Verbrechen den Herrn nicht belasteten. Der unglück-
818 liche starb unter Qualen, die er auf des Oheims Gewissen vererbte, indessen jene Bischöfe, die ihn verführten, nur in Klöster verwiesen wurden; eine übel vergoltene Schonung der Kirche. Treulich hatte Ludwig bisher den letzten Willen Karl's erfüllt, indem er dessen natürlichen Söhnen ein Vater gewesen. An seinem Hofe wurden sie erzogen und waren seine Tischgenossen; auch ist nicht bekannt, daß sie dieser Güte sich unwerth bezeigt; aber dem Kaiser mangelte jene Größe, die den Argwohn verschmäht und nur hohen, kräftigen Gemüthern eigen ist, des Neffen Beyspiel hatte ihn schüchtern gemacht; er entfernte seine Brüder, sie mußten Mönche werden. Als Andachtsübungen nicht immer hinreichten, Ludwigs Furcht oder Sorgen zu zerstreuen, suchte er

im

im Arm der Liebe, was ihm die Frömmigkeit versagte, sich zum zweyten Mal vermählend mit Guta, einer 819
Tochter des Grafen Guelf, die ihm einen Sohn, Karl den Kahlen, gebar. Seit diesem Augenblicke öffneten sich ihm neue Ansichten des Lebens, aber zu spät. Kaum vier Jahre hatte er regiert, als schon überall sichtbar wurde, daß seines Vaters gewaltige Faust das Ganze nicht mehr zusammen hielt. In Bretagne und Gascogne brachen Empörungen aus, in Ungarn und Dalmatien rüttelten sich die Slaven; mühsam wurden die Flammen gedämpft und erstickt. Noch schien das Reich unangetastet, die Oberfläche grünte noch, während sie von allen Seiten untergraben wurde. Die schönen Hofnungen verschwanden, die Ludwig, nach aller Fürsten Weise, beginnend erweckt hatte. Das Gute, das er gewollt, wußte er nicht zu bethätigen. Gerechtigkeit erlag aufs neue unter dem Druck der Großen. Auf Mißwachs folgten ansteckende Seuchen; Strafruthen Gottes! dafür erkannte sie Ludwig, söhnte sich aus 822
mit allen Beleidigten, und erklärte reuig in einem Edikt, das zu seiner Unehre noch vorhanden: er habe mehr gesündigt als die, welchen er zum Muster dienen sollen, er gelobe Besserung. Solche Bekenntnisse mögen löblich seyn, doch dem Volke flößen sie Verachtung ein. Nur durch ein kräftiges aber stilles Bestreben, das Tadelnswerthe zu bessern, muß ein Fürst sich schuldig bekennen. Es war eine eitle Ehre, 826
die ihm wiederfuhr, als Harald, der Dänen König, an seinem Hofe sich taufen ließ. Die Normänner folgten dem Beyspiel nicht, und Harald selbst, heimgekehrt, spottete bald der fränkischen Herrschaft wie des neuen Glaubens.

Doch mögte Ludwig noch lange ruhig auf seinem Throne gebetet haben, hätte er nur sein Auge

von der Kirchenzucht gewendet; hätte er nicht begehrt, es sollten die Bischöfe ihren güldenen Wehrgehängen, ihren Dolchen mit edlen Steinen besetzt, ihren ritterlichen Sporen entsagen. Die Priester, denen er liebkoste, waren die Ersten ihm auf den
829 Nacken zu treten, und Wala an ihrer Spitze warf ihm öffentlich zu Aachen auf dem Reichstage jedes Unglück, das den Staat betroffen, vor, hinzufügend: Du bist der Schuldige! — Er wagte sogar, die eheliche Treue der Kaiserin verdächtig zu machen, und die Strafe dieser Kühnheit war doch nur Verweisung in sein Kloster.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Guta, von einem schwachen Gemahl zu zärtlich geliebt, ein willkürliches Spiel mit seinem Herzen getrieben. Ihren Liebling, Bernhard, Statthalter von Barcellona, einen hoffärtigen Mann, schmeichelte sie in Ludwigs unbegrenztes Vertrauen, und man erlaubte sich öffentlich die kecke Rede: „Wir haben keinen Kaiser, „nur einen Knecht der Kaiserin und des Ministers." Doch zu verargen war der Mutter nicht, daß sie ihrem Sohne eine Versorgung wünschte, daß sie, nach des Vaters Tode, ihn der Gnade seiner Brüder nicht überlassen mogte. Leicht war sein Schicksal dann zu prophezeyen: ein Kloster würde ihn verschlungen haben. Allein was konnte Ludwig für ihn thun? er hatte ja schon alles weggegeben; er hatte — so schien es der Mutter — den Ungeborenen beraubt. Durch feyerliche Schwüre war den Stiefsöhnen die Frucht der übereilten Freygebigkeit zugesichert worden. Nur der bittende Vater durfte hoffen, seines Wortes entbunden zu werden, und Ludwig entschloß sich zu bitten. Lothar, der Erstgeborene, schien bereitwillig und beeidigte sogar das Versprechen, seinem Bruder ein Vormund, ein Beschützer

schützer zu werden. Doch Pipin und Ludwig der Jüngere hegten ungleiche Gesinnungen und nur zu bald trat auch Lothar wortbrüchig auf ihre Seite. Indessen hatte der Kaiser, den kindlichen Gefühlen der Söhne vertrauend, die Schweitz, Oberburgund und einen Theil der Gegenden am Rhein Karl dem Kahlen zum Erbe bestimmt. Da erneuerten sich unter den Karolingern die Greuel, welche den Stamm der Merowinger geschändet hatten. Drey Söhne traten 830
bewaffnet gegen ihren Vater auf, dem sie allein die Macht verdankten, die nun ihm trotzte. Von den Großen, Bischöfen und Aebten wurden sie angefeuert, das göttlichste der Gebote (weil es das natürlichste ist) ohne Scheu mit Füßen zu treten. Das Volk wurde aufgewiegelt, Ludwig verlassen und gefangen, mit ihm Guta, der Gegenstand des öffentlichen Hasses, welche angeloben mußte eine Nonne zu werden, auch dem Gemahl durch Ueberredung die Wahl des Klosterlebens aufzudringen.

Ludwig wurde streng bewacht. Nur mit Mönchen durfte er Umgang pflegen, sie sollten zu der künftigen Bestimmung ihn vorbereiten. Doch es glimmte noch ein Funke von des Vaters Geist in ihm, er fügte nicht so leidend, als man geglaubt, sich in des Glückes Wechsel; er gewann einen der Mönche, Namens Gundobald, sandte ihn heimlich zu den jüngern Söhnen, Pipin und Ludwig, Vergrößerung ihres Erbtheils verheißend, wenn sie den Vater befreyen würden. Er durfte hoffen, in unnatürlichen Söhnen auch treulose Brüder zu finden, und er irrte nicht. Ihnen kam zu statten, daß Alle sich getäuscht sahen, die von Lothars Herrschaft Wunderdinge gehofft. An der Reichsverwaltung wurde nichts gebessert; seine habsüchtigen Günstlinge kämpften nur um den meisten Einfluß; Alles wurde schlimmer und

des Volkes Unbehagen führte eine verdienstlose Reue herbey. Ludwigs Feinde wollten in Frankreich eine Versammlung berufen, die das letzte Urtheil über ihn sprechen, sein endliches Schicksal bestimmen sollte. Doch Er, den Deutschen mehr vertrauend, bestand darauf, nur an Deutschlands Grenzen sich zu stellen, und es geschah zu Nimwegen, wohin die Deutschen haufenweis strömten, und, sich laut für ihn erklärend, seinen Muth stärkten. Plötzlich erhob er die Stimme, ließ einige der Rädelsführer verhaften und gebot sie weg zu führen. Lothar verstummte, bebte, sah sich verlassen und flehte um des Vaters Verzeihung. Er hatte die Menschheit zu tief verachtet, wähnend, eine Volksversammlung werde ungerührt den Vater in den Fesseln des Sohnes erblicken. Solche Schauspiele söhnen oft sogar mit Verbrechen aus, um wie vielmehr mit einem schwachen Vater, der es redlich meinte, der auch jetzt den Sohn begnadigte, nur der kaiserlichen Würde ihn entsetzte und seine Herrschaft auf Italien beschränkte. Mit großem Gepränge wurde Guta aus dem Kloster geführt; doch ehe Ludwig sie förmlich wieder als seine Gemahlin erkannte, mußte sie durch einen feyerlichen Eid ihre Unschuld betheuern.

831 Zu Aachen hielt der Kaiser Gericht über die Empörer und strafte seine Söhne auf eine Weise, die Zartfühlende am schmerzlichsten verwundet haben würde; denn sie selbst, die kurz zuvor an der Spitze dieser Empörer standen, mußten jetzt ein Urtheil über Mitschuldige sprechen, und, den Tod zuerkennend, sprachen sie ihr eigenes. Laut billigte das Volk den Spruch. Nur Ludwig, der Versöhnliche, schenkte Allen das Leben in ferne Kerker sie verbannend. Die undankbaren Söhne vergaßen nur zu bald die väter-

liche

liche Großmuth, zumal da Ludwig den gehaßten Günstling Bernhard, der keck durch Zweykampf sich zu reinigen erbot, in Gunst und Würden wieder einsetzte. Ein Fürst sollte nie der allgemeinen Stimmung seines Volkes trotzen, denn selten ist dauernder Volkshaß ungerecht. Bernhard mogte Verdienste haben (hoffärtige Gewalt verdunkelte sie), das größte war vielleicht, daß er dem Kaiser es bequem machte, zum Psalmodiren ihm Zeit verschaffte. Der Söhne Groll brach zuerst in Ungehorsam aus, nicht erscheinend, wenn der Vater sie berief, oder seinen Willen unbeachtend. Pipin sollte zu Trier Hof halten unter des Vaters Augen, allein er flüchtete nach Aquitanien. Ludwig aus Bayern versuchte sogar mit Gewalt sein Erbtheil ungeschmälert zu erhalten, mußte noch einmal vor des Vaters Waffen sich demüthigen, und erhielt noch Einmal unverdiente Verzeihung. Aber des Kaisers Geduld war erschöpft und seine Liebe zu dem unmündigen Sohne wuchs mit der Abneigung gegen die ältern Brüder. Der widerspenstige Pipin sollte Aquitanien verlieren, Karl es besitzen, und diese neue Theilung mußten abermals die Großen beschwören, die am Ende nicht mehr wußten, welchen unter den vielen Schwüren sie erfüllen sollten. Da entwichen viele zu den Fahnen der Empörung, welche nun des Kaisers Söhne abermals aufpflanzten. Auch der Papst, Gregor IV, stand ihnen zur Seite, weil damals schon der Kirche Vortheil des Kaisers Demüthigung heischte. Er drohte mit dem Banne, der zwar noch nicht, wie später, Beraubung aller Güter nach sich zog, allein jedes Menschen-fesselnde Band lösen sollte. Doch Ludwig war noch bewaffnet, noch gehorchte ihm ein Heer. Im Elsaß stand der gebeugte Vater den Söhnen gegenüber, um seiner Kinder Blut zu vergießen oder sein eigenes durch ihr Schwert.

Da begab sich der Statthalter Gottes in das kaiserliche Lager, Unterhandlung vorspiegelnd, Aufwiegelung des Heeres bezweckend. Was dem Kaiser gegen seinen Neffen Bernhard einst gelungen war, gelang jetzt dem Priester gegen den Kaiser. Noch in derselben, auf den verrätherischen Besuch folgenden, Nacht ging die Hälfte von Ludwigs Heere zu Lothar über. Man sagt, die Ebene, auf welcher Tages zuvor unterhandelt worden, heiße noch jetzt das Lügenfeld, ein Name, der fast immer solchen Orten zuzueignen wäre. Die Wenigen, die noch den alten Herrn umgaben, drängten sich zu ihm, fragend: was zu thun? — Da antwortete Ludwig, wie einst der Römer Otho: „geht zu meinen Söhnen, denn ich begehre nicht, daß um meinetwillen auch nur Einer „das Leben oder ein Glied verliere." — Sie weinten und gingen. Ludwig ergab sich. Nur für das Leben seiner Gemahlin ließ er sich herab zu bitten. Es wurde ihm zugesagt, Guta gefangen nach Welschland, der zehnjährige Karl in das Kloster Prüm gesandt.

Schwerlich gab es jetzt in dem weiten Franken-Reiche einen unglücklicheren Mann, als den Kaiser. Von allem, was ihm lieb und theuer war, mußte er sich trennen, so wollten es seine Kinder. Er selbst blieb ein Gefangener, der Kerkermeister war sein Sohn. Er mußte Zeuge seyn, wie die Pflichtvergessenen ihres lebenden Vaters Erbe theilten; er mußte dem Lothar nach Frankreich folgen, und dort zu Soissons, im Kloster St. Medard, aufs neue sich bestürmen lassen ein Mönch zu werden.

Um diesen Entschluß zu beschleunigen spiegelte man ihm vor, es habe Guta bereits den Schleyer genommen, und als er dennoch standhaft sich weigerte,

gerte, ersann der Höllengeist, der den Lothar beseelte, ein anderes Mittel ihn der Regierung unfähig zu machen. Es gab ein Kirchengesetz, Kraft dessen, wer öffentliche Kirchenbuße gethan, die Waffen nicht mehr tragen konnte. Man fürchtete des wankelmüthigen Volkes Mitleid, das schon hie und da sich wieder zu regen begann; gelang es aber, einen König der Franken so tief zu erniedrigen, daß er unbewaffnet bleiben mußte, so war man sicher, ihn dem kriegerischen Volke verächtlich zu machen. Die Bischöfe traten als Bußprediger auf, und ängsteten des frommen Kaisers Gewissen so lange, bis er ihren heimtückischen Rath zu befolgen gelobte. Ebbo, Erzbischof 833
von Rheims, den Ludwig selbst, den Gesetzen zuwider, aus der Leibeigenschaft zu dieser Würde erhoben, trat jetzt auf den Nacken seines Königes und Wohlthäters. Von dreyßig Bischöfen und einem Mönchsschwarm umringt, führte man den Kaiser in die Kirche, wo Lothar auf einem Throne an des Vaters Demüthigung sein Auge weidete. Ebbo befahl, daß Ludwig sein Schwert und Wehrgehänge ablegen, auf einem Bußsack vor dem Altare mit dem Gesicht zur Erde gekehrt sich ausstrecken, dann die Liste der ihm angeschuldigten Verbrechen mit lauter Stimme ablesen sollte. Diesen Schimpf ertragend verdiente Ludwig ihn. Er bekannte: unwürdig habe er sein Amt verwaltet, Gott beleidigt, der Kirche ein Aergerniß gegeben, Volksunruhen veranlaßt. Er las: ich habe meinen Neffen Bernhard ermordet, das Heiligthum geschändet, meine Gelübde gebrochen, das Volk zum Meineid verführt; ich habe in den Fasten einen Feldzug unternommen, am grünen Donnerstage eine Reichsversammlung ausgeschrieben; ich habe Geistliche verurtheilt, obschon sie keinem weltlichen Richter unterworfen sind. Ja, er mußte so-

gar

gar unter seine Verbrechen zählen, daß er gegen die aufrührerischen Söhne sich vertheidigt habe. Dann übergab der Büßende die schimpfliche Schrift den Bischöfen, die, während dieses gräßlichen Schauspiels, Psalmen singend die Hände auf ihn legten. Ebbo entkleidete ihn mit unsanfter Hast. Des Reichs verlustig erklärten die Priester ihn nicht, wie Manche vorgeben; es wurde vorausgesetzt, er habe selbst durch seine Erniedrigung dem Throne entsagt; man nannte ihn weder König noch Kaiser. Im Bußgewande wurde er nun in eine Zelle gesperrt, ohne Bedienung, ohne Trost, lebendig todt. Allein die vielen hundert Zeugen dieser schamlosen Mißhandlung verließen die Kirche mit andern Gefühlen, als Lothar und seine übermüthigen Bischöfe. Anfangs mit stummen Erstaunen, zuletzt mit tiefer Rührung des Unwillens hatten sie murrend dem Schauspiel zugesehn und verbreiteten nun die, jedes rechtliche Gemüth empörende, Erzählung. Sie ging von Munde zu Munde: sie erreichte das Ohr Ludwigs von Baiern, und — möge nun ein kindliches Gefühl sich in ihm geregt, oder Lothar's schnöde Behandlung seiner Brüder ihn gereizt haben — er versuchte, anfangs gütlich, des Vaters Schicksal zu mildern, und als Lothars Uebermuth ungebeugt blieb, verband er sich mit seinem Bruder Pipin zu des Vaters Befreyung.

834 Plötzlich stand Lothar von Feinden umringt, welche zu bekämpfen er weder Kraft noch Muth zeigte. Kaum sahen des alten Kaisers Freunde das Zünglein in der Glückswage sich wieder zu ihm neigen, so erhoben sie nach und nach die gebückten Häupter und wollten ihn bewegen, ohne weitere Förmlichkeit die Krone wieder aufzusetzen. Dem schwachen Manne schien das unerlaubt, bevor nicht die Bischöfe

schöfe ihn absolvirt und er aus ihren Händen die Waffen zurück empfangen. Seine Retter eilten herbey. Noch einmal umgürtete ihn das Schwert; noch einmal schloß er die Gemahlin sammt dem geliebten Kinde in seine Arme. Eine Versammlung zu Diedenhofen vernichtete was zu Soissons geschehn. Noch einmal bestieg Ludwig den Thron.

Lothar, nachdem er das Glück der Waffen umsonst versucht, mußte um Gnade bitten, und der Unwürdige fand abermals Gnade in dem Vaterherzen. Keine andere Strafe wurde ihm auferlegt, als die, nicht ohne des Kaisers Erlaubniß Italien zu verlassen. Auch die Rebellen unter den Großen beraubte Ludwig ihrer Güter nicht einmal; kaum entzog er ihnen die, welche sie aus seinen Händen als ein übel vergoltenes Geschenk empfangen.

Und was wurde aus jenem verbrecherischen Erzbischof? — Er verlor sein Bisthum, wobey man noch die Schonung ihm bewies, nur in der Sakristey ihn dessen zu entsetzen, ihn, der seinen Kaiser vor allem Volke verhöhnt hatte. Ludwig wußte nicht zu strafen. Dieser Mangel an gerechter Strenge stürzte ihn bald aufs neue, bis an seinen Tod, in fortwährende Unruhen. Sein Lieblingswunsch, des jüngsten Sohnes Versorgung, beherrschte sein Herz, doch hatte er begreifen gelernt, daß er ohne Zustimmung der ältern Brüder, nachdem er sie zu mächtig werden lassen, nichts dauerhaftes beschließen und sein Tod alles wieder umstürzen werde. Darum versuchte er, bald diesen, bald jenen zu gewinnen, vor Allem den eigennützigen Lothar. Nur geschmeichelte Habsucht konnte dem unmündigen Bruder dieses feile Herz erwerben. Pipin war gestorben, das er- 838
leichterte die neue Theilung, denn seiner Kinder

wurde nicht gedacht. Ludwig in Bayern sollte mit diesem Lande sich begnügen, alles übrige Lothar mit dem Stiefbruder theilen. Das kränkte den Zurückgesetzten und wohl mit Recht. Er war es ja, der aus dem Kerker den Vater wieder auf den Thron geführt; es war es ja, der ihn den Mißhandlungen eines Sohnes entrissen, der nun ihm vorgezogen wurde. Das ertrug er nicht, griff zu den Waffen, unterwarf sich zwar als der Kaiser mit überlegener Macht ihm entgegen eilte, empörte sich aber aufs neue, sobald der drohende sich
839 entfernte. Zu gleicher Zeit murrte das Volk von Aquitanien, das wärmer an den Kindern seines verstorbenen Herrn, als Ludwig an den verwaisten Enkeln hing. Durch Kummer und Leibesschwäche tief gebeugt, mußte der Greis noch einmal das Schwert ziehen — und gegen wen? — gegen den eignen Sohn, den er, ein seufzender Sieger, verfolgte. Aber zu
840 Ingelheim, einer Insel unweit Maynz, trat der Tod in sein Zelt, und fand ihn kinderlos, ärmer und verlassener als den Tagelöhner in seiner Hütte, dem liebende Kinder die Augen zudrücken, doch eben so müde des Lebens. Nur einer seiner Stiefbrüder, Drogo, stand bey ihm, ermahnend, daß er in diesen letzten Augenblicken dem Sohne verzeihen wolle. „Ich thue es von Herzen,“ sagte der Sterbende, „doch wissen soll Ludwig, daß er mein graues Haar mit Kummer in die Grube gebracht. So verschied er, gleichsam mit den Waffen in der Hand gegen seine Kinder.

Ein Schauder erregendes Schicksal! — Verdient rufen Viele. Es mag seyn, aber wodurch? — nur seine Herzensgüte wurde ihm verderblich. Auch das gehört unter Kaiser Karl's Verbrechen an der

Nach-

Nachwelt, daß sein gewaltsames Regiment einen gütigen Nachfolger zum ungeschickten machte. Wer Karls Thron mit Ruhm besteigen wollte, mußte ein Tyrann seyn oder unterliegen.

Wären Ludwigs ältere Brüder nicht so früh ins Grab gesunken, hätte er sich mit Aquitanien begnügen müssen, — und wie gern hätte er das gethan! — die Geschichte würde in ihm ein Regenten-Muster verehren. Daß er seinen Kindern vertraute, war der größte von ihm begangene Fehler, und auch der nur Befolgung des väterlichen Beyspiels. Der unselige Familien-Zwist hemmte alle die kräftigen Schritte, die er, den Scepter ergreifend, zum Heil des Volkes mit redlichem Willen gethan. Was darf der Billige von einem Kaiser fodern, der unaufhörlich um seine Vater-Rechte kämpfen muß? — Ja, es war Herzensschwäche, daß er diese unnatürliche Brut nicht gleich erstickte, als sie zum Erstenmale gegen ihn gezischt; es war nicht kaiserlich, aber doch so menschlich! Die Nachwelt bewundert ihn nicht, aber sie darf ihn bemitleiden und wohl vermuthen, daß, ohne diese grausame Zwischenspiele, das Reich unter ihm der lang entbehrten Ruhe würde genossen haben. Allzugroße Liebe für seine zweyte Gemahlin rückt man ihm vor, doch war Guta keine Fastrade. — Die Tugend der Freygebigkeit soll er grenzenlos geübt, die besten Meyerhöfe verschenkt haben. Freylich machte er nur Undankbare. — Die Demuth hat er zu weit getrieben. Freylich waren die Großen an Uebermuth gewöhnt. Der eigentliche Grund des Hasses lag doch in seiner standhaften Gerechtigkeitsliebe. So fromm er war, so viele Klöster er stiftete, so ließ er doch nicht ab die usurpirten Freyheiten der Priesterschaft zu beschränken, auf löbliche Kirchenzucht ein strenges Auge zu richten, das unterdrückte

Volk zu schützen gegen bedrückende Große, und Bischöfe, die nun auch schon Große waren. Darum hingen sie so leicht sich an die verbrecherischen Söhne; darum konnte dem redlichen Manne nichts gelingen.

Doch wenn das Schicksal ihm den Ruhm eines Kaisers nicht vergönnte, so hat es doch die wehmüthige Erinnerung an einen edlen Unglücklichen der Nachwelt nicht rauben können.

6.

Untergang der Karolinger.

Um der Völker wachsendes Elend zu weissagen, bedurfte es wohl nach Ludwigs Tode keiner prophetischen Gabe. Was die Söhne gethan, zeigte, was die Brüder thun würden. Jeder suchte des Andern Untergang. Vor Allen gedachte Lothar alles an sich zu reißen. So vortheilhaft des Vaters letzte Theilung ihm gewesen; so hoch die Schwüre, durch die er sie bekräftigt; so war doch alles schnell vergessen beym Anblick der Reichskleinodien, die der Sterbende ihm zugesandt. Als Kaiser wollte er nun ein Herr des ganzen Reiches, Herr seiner Brüder seyn. In allen Ländern ließ er hochmüthig ansagen, man solle gebührend sich bereiten zu seinem Empfang, denn er werde kommen die Oberherrschaft anzutreten. So entbot er dem Volke, die Großen lockend oder schreckend durch Zusagen und Drohungen. Entsetzte Bösewichter, seines Vaters Henker, bekleidete er aufs neue mit den verlornen Würden, sogar jenen verächtlichen Ebbo, sie Alle dadurch an seinen Vortheil

theil knüpfend. Es gab, außer seinen Brüdern, noch zwey junge Prinzen mit gerechten Ansprüchen, Pipin und Karlmann, Ludwigs verwaiste Enkel in Aquitanien; sie wurden von der Guta Sohne hart bedrängt. Lothar, der Ränkevolle, begriff, daß er, um alle diese Mitbewerber unter sein Joch zu beugen, Jeden einzeln überwinden müsse. Den König der Bayern wollte er zuerst vernichten, und, bis ihm das gelungen, sollte der Franken-König schlummern. Darum beschickte er diesen freundlich, nannte ihn seinen lieben Bruder, seinen geistlichen Sohn — er hatte ihn aus der Taufe gehoben — erneuerte die alten Verträge, die geheuchelte Freundschaft, und begehrte blos Schonung für Pipin, den er in der Folge als ungeschwächten Feind gegen den Getäuschten aufstellen wollte. Karl wurde eingeschläfert, aber bald erkannte er bereuend des Bruders Tücke; denn als Lothar, an den Rhein ziehend, den König von Bayern wider Vermuthen wohl gerüstet fand, betrog er ihn durch Friedenshoffnungen, kehrte schnell seine Waffen gegen Karl, schloß ein Bündniß mit Pipin, und, nach manchem Wechsel von Hochmuth, Feigheit und Arglist, zwang er den König der Franken nach Bayern zu entfliehen, wo gleiche Furcht die vormals zwistigen Brüder vereinte. Noch einmal versuchten sie, den hofärtigen Kaiser durch Friedensboten zu bewegen, doch als er jedes gute Wort verwarf und verhöhnte, riefen sie Gott zum Richter in der Schlacht, die bey Fontenay geliefert wurde. 841
Zwey Könige standen da zwey Königen gegenüber, drey der Kämpfer waren Brüder, der Vierte ihr Neffe, alle Kaiser Karls Enkel. Lothar wurde geschlagen. Es sollen hunderttausend Streiter in diesem blutigen Treffen den Tod gefunden haben. Möge die Angabe übertrieben lauten, so scheint doch glaub-

würdig, es sey damals die Macht der Franken so entkräftet worden, daß sie künftig ihre Grenzen nicht erweitern, noch beschützen können.

Dennoch wurde nichts durch diese Schlacht entschieden, denn die Sieger — statt den nach Aachen flüchtenden Lothar verfolgend aufzureiben — wurden beym Anblick des mit Leichen übersäeten Schlachtfeldes von einer frommen Wehmuth ergriffen, begruben die Erschlagenen, verbanden die Verwundeten und fragten seufzend die Bischöfe: ob sie recht gethan? — Da wurde feyerlich der Sieg für ein Gottesurtheil erklärt, doch dem ganzen Heere Gebet und Fasten auferlegt. In dem Sohne, der ohne Bedenken gegen seinen Vater gefochten, erweckte nun des störrischen Bruders Niederlage Gewissensbisse, die ihm die Frucht des Sieges raubten. Unergründliches Menschenherz! — Lothar, vom ersten Schrecken sich erholend, und eben so erstaunt als erfreut unverfolgt zu bleiben, schmiedete neue Ränke. Aus Herrschsucht hatte sein Großvater den Sachsen das Christenthum aufgezwungen, aus Herrschsucht wollte jetzt der Enkel sie wieder in Heiden verwandeln. Völlige Duldung verkündete er den Sachsen, die Kirchen mogten sie niederreißen, zurück in ihre Eichenhaine kehren, wenn sie nur den Bruderkrieg für ihn ausfechten wollten. Siehe da die Religion böser Fürsten! ein geschmeidiges Werkzeug in ihrer Hand. Noch immer mußte wohl das Heidenthum in den Gemüthern der Sachsen frische Wurzeln nähren, obschon seit ihrer Taufe ein neues Geschlecht aufgewachsen war, denn es entstand große Gährung unter dem Volke; nur die Edelinge, die fester an ihren Lehengütern als am alten Glauben hingen, auch wohl besser unterrichtet waren, wankten nicht. Aber die Normänner gewann Lothar, ihnen Länder anweisend

und dadurch den Weg in das fränkische Gebiet den gefährlichen Bundesgenossen bezeichnend. Alle diese Ränke, selbst einige Vortheile seiner Waffen, bewirkten nur ein festeres Bündniß seiner bedrohten Brüder. Bey Straßburg, von ihren Heeren umringt, erhuben sie laut ihre Stimmen, Ludwig in deutscher, Karl in romanischer Sprache, die aus verdorbenem Latein in Frankreich sich gebildet hatte. Also sprachen sie: „Lothar hat uns gezwungen unsere gerechte Sache Gott anheim zu stellen; durch „ein Gottesurtheil haben wir gesiegt, doch um des „Volkes willen den Ueberwundenen geschont. Dennoch blieb sein Trotz ungebeugt. Gottlos, unbrüderlich verfolgt er uns. Darum stehen wir hier im „Angesichte unserer Getreuen, und wollen beweisen, „daß wir mit dem Volke es redlich meinen und wollen vor aller Augen und Ohren uns ewige Treue „schwören. Seiner Pflichten entbunden sey Jeder „von euch, wenn wir meineidig erfunden würden." Darauf schwuren beyde unter Gottes Himmel vor vielen tausend Zeugen, und ihre Lehensmänner bekräftigten den Eid Jeder in seiner Sprache. Keiner wollte seinem Herrn Beystand leisten, wenn von ihm der Schwur gebrochen würde. 842

Noch einmal gingen Friedensboten zu Lothar, die nicht einmal sein Antlitz schauen durften. Da brachen die verbundenen Brüder auf, trieben den Hoffärtigen aus Aachen nach Lyon, und foderten an ihres Großvaterts Grabe von den anwesenden Bischöfen, daß sie ein Endurtheil sprächen. Es wurde gesprochen, Lothar — ein Treuloser gegen Vater und Brüder, ein Feind der Kirchen und des Volkes, ein Flüchtling aus dem Treffen — des Thrones für unfähig erklärt, der Unterthanen Eid gelöst und an Karl wie an Ludwig die Frage gestellt: ob sie besser

regieren wollten? — Sie gelobten es mit Gottes Hülfe. „Wohlan!“ erwiederten die Bischöfe: „so „ordnen und befehlen wir an Gottes Statt, daß ihr „das Reich übernehmet und nach seinem Willen re„gieret.“ — So war Lothar entsetzt und Ludwig eilte nach Sachsen, wo er die Aufgewiegelten strenge züchtigte. Ohnmacht des Ueberwundenen führte endlich den Frieden herbey, den er mit Stolz erbat und vortheilhafter zu erschleichen wußte, als seine Lage erwarten ließ. Auf einer Insel in der Saone wagte er, seiner Arglist vertrauend, eine persönliche Zusammenkunft mit den beleidigten Brüdern. Durch welche Künste er sie besänftigt, ist unbekannt geblieben; seine Schlauheit bewies der Erfolg: ein Waffenstillstand und der Auftrag, den von jeder Seite vierzig Große empfingen, trotz dem göttlichen Willen, den die Bischöfe kund gethan, eine neue Theilung vorzubereiten.

843 Nach manchen Hindernissen kam der berühmte, zu Verdun geschlossene Vertrag zu Stande. Lothar blieb Kaiser in Italien und Herr von allen Ländern, die zwischen Frankreich und Deutschland gelegen. Karl der Kahle wurde König in Frankreich und Aquitanien, doch sollte er die Söhne Pipins anständig versorgen. Deutschland, für immer vom Reiche der Franken getrennt, war Ludwigs Königreich bis an den Rhein. Auch jenseit dieses Stromes blieben Maynz, Speyer und Worms in seiner Gewalt, wohl minder um des Weines willen, wie man vorgegeben, als um die Rheinpässe gegen den verdächtigen Bruder zu sichern. Die so oft gemißbrauchten Worte: ewiger Friede! wurden auch damals ausgesprochen; ein Familienbund sollte ihn besiegeln, Jeder seine Staaten unabhängig besitzen. Die deutschen, jetzt unter eigenem Scepter vereinigten Nationen wa-

waren Sachsen, Friesen, Thüringer, Franken, Schwaben und Bayern. Die Geschichte hat oft erprobt, daß gehäufte Eroberungen eines Staates Grenzen schwächen, denn mit dessen erweitertem Umkreise mehrt sich auch der feindlichen Nachbarn Zahl; es fällt die Scheidewand, die ferne Barbaren vom Sieger trennte; einzelne Haufen, vormals hinreichende Grenzwächter, müssen sich nun in Heere verwandeln. Als ein weiser Staatsmann soll Kaiser Karl die Sachsen unterjocht haben, wähnend, es sey dadurch im Norden das Franken-Reich wohl geschützt; gleich als wäre ihm unbekannt geblieben, daß hinter den Sachsen wieder andere, nicht minder kriegerische Völker wohnten, und immer weiter immer wieder andere in unabsehbarer Kette. Hier standen die Slaven auf, dort die Normänner, durch Sprache, Religion und Sitten von den Deutschen grell geschieden, an Tapferkeit überlegen; denn von jenen, die nun Christen waren, hieß es schon: „sie tragen noch den „alten Namen, doch die alte Kraft und Mannheit „sind verschwunden." Zu ihrem Glücke waren die wilden Nachbarn in zahllose Stämme gespalten, die — gleich den Sachsen in ihrer Heldenzeit — von keinem Gemeingeist beseelt, unter keinem Oberhaupt vereinigt, nur den ungeregelten Raubkrieg führten. Selten verfloß ein Jahr unter Ludwigs Regierung ohne Kampf gegen diese Barbaren, die, trotz mancher Niederlagen, Thüringen, Sachsen und Bayern oft verwüsteten. Zwar sollten überall die nächsten Grafen und Bischöfe, sobald die Lärmtrompete erschallte, den Angegriffenen zu Hülfe eilen, doch hier geschah es träge, dort unwillig, und Jeder zog mit seiner Schaar wohin es ihm beliebte. Da mußte man, Ordnung bezweckend, die von Kaiser Karl verworfene Herzogswürde aufs neue errichten, um die Ein-

heiten wirksamer in ein Ganzes zu verbinden. Taschulf wird genannt in Thüringen, Ludolf in Sachsen Herzog. Die Normänner, jetzt glückliche Seeräuber — denn der Franken zunehmende Schwäche war ihre Stärke — lebten auf den Gewässern gleich den Hunnen auf ihren Rossen. Oft waren einige Schiffe, oder eine Hand voll tapferer Männer, die ganze Aussteuer königlicher Prinzen. Kühne Wagehälse, die sich Ruf erworben, sammelten Beutegierige Abentheurer zu ihren Flaggen, wurden nicht selten Anführer furchtbarer Geschwader auf eigene Gefahr, eigenen Gewinn, oder standen im Sold der Könige, die das im Sommer Geraubte im Winter verschwelgten. Wo sich Ströme in's Meer ergossen, da ruderten sie gern mit ihren Schiffen aufwärts, plünderten die Ufer zu beyden Seiten, und verschanzten sich auch wohl auf kleinen Inseln mitten im feind-
845 lichen Lande. So verwüsteten sie Hamburg, dessen Handel erblühte; so bedrängten sie die Friesen; doch am härtesten Frankreich unter Karl dem Kahlen.

Dieser schwache Fürst, der seiner Großen Uebermuth nur durch Meuchelmord zu dämpfen wußte, auf den der Ahnherr alle seine Laster ohne seinen Geist vererbt hatte, wurde bald gehaßt und verachtet. Pipin, auf seine Großmuth angewiesen, mußte verzweifelnd zu den Normännern flüchten. Die Aquitanier, Zeugen und Opfer von des Königs Verbre-
856 chen, schrieen endlich laut auf, begehrend, Ludwig
858 der Deutsche solle sie befreyen und beherrschen. Da erlosch im Kronenglanze die so feyerlich beschworne Freundschaft. Der deutsche König zog hin, fand in Frankreich großen Anhang, sah den Bruder vor sich fliehen, zeigte aber weder Kraft noch Schnelligkeit, in der die höchste Kraft liegt. Er zauderte bis Mitleid für den Vertriebenen erwachte. Die Geistlichkeit

trat zu Karl, dem Geistesschwachen, über, den sie besser gängeln konnte, und Ludwig verlor das erbeutete Land 859
schnell wie er es gewonnen, beydes ruhmlos. Der brüderlichen Freundschaft gezwungene Erneuerung begleitete der Argwohn; sie gelobten einander, was, unversprochen, der Rechtliche zu halten pflegt: Kein Richteramt sich anzumaßen zwischen mißvergnügten Unter- 864
thanen und deren Fürsten. Sie stellten dießmal Bürgen für treue Befolgung des Angelobten, und diese Bürgen empfingen das Recht, den etwa wortbrüchigen mit Ernst an seine Pflicht zu mahnen. Eitle Vorkehrungen! nur so lange kräftig, als Habsucht schlummert, denn die Erwachte ist taub. Ein siecher Körper und ein beflecktes Gewissen hatten den Kaiser Lothar ins Kloster geworfen, wo er, in der Kutte, schon am sechsten Tage starb. Sein Drittel der fränkischen Monarchie wurde abermals unter drey Söhne zerstückelt: Ludwig der Zweyte, Kaiser, behielt Italien; Lothar empfing das alte Austrasien, nach ihm Lothringen genannt; Karl die Provence, Burgund und was man in der Folge das Reich von Arelat geheißen. Männliche Nachkommen aus rechtmäßiger Ehe hatte keiner dieser Fürsten. Des Letzten Tod zu einer Zeit, wo die habsüchtigen Oheime gerade nicht im Stande waren sich einzumischen, verschaffte seinen Brüdern das unangefochtene Erbe. Doch nun starb Lothar in bequemern Zeiten, und also- 869
bald verschloß Karl der Kahle den ermahnenden Freundschafts-Bürgen sein Ohr. Keines Erbrechts achtend — das doch wohl am lautesten für den Bruder des Verstorbenen, den Kaiser Ludwig sprach — 870
vertraute er dem Rechte der Gewalt und ließ zu Metz als König von Lothringen sich krönen. Aber Ludwig der Deutsche, obschon krank, rüstete sich, um mit dem Schwerte die Erbschaft zu theilen, an die auch ihm

das Recht gebrach, und Karl, vor den Normännern zitternd, trat ihm gütlich — weil er mußte — die Hälfte von Lothringen ab, wodurch Cölln, Strasburg, Basel, Trier, Metz und Aachen mit Deutschland vereinigt wurden. Des beraubten Neffen gedachte Niemand; sein Schwert war ohne Schärfe, sein Geist ohne Kraft, obgleich der Papst ihn schützen wollte.
875 Sein Tod würde kaum bemerkt worden seyn, wenn er nicht lockende Titel und Länder hinterlassen hätte. Seine klügere Gemahlin, Engelberge, hatte während seines Lebens ihn geleitet, und Ludwig dem Deutschen die Kaiserwürde zugedacht, wodurch sie diesem schlau, mit päpstlicher Hülfe, das halbe Lothringen wieder abschmeichelte. Doch nun, als nach des Kaisers Tode der älteste der Karolinger seine Rechte geltend machen wollte, trat Karl der Kahle ihm abermals in den Weg. Der Papst benutzte die Gelegenheit, sich zum Kronenspender aufzuwerfen. Dem gehorsamsten und freygebigsten Sohne der Kirche sprach er die Kaiserkrone zu, und so empfing sie Karl, dem vielleicht sein Bruder sie wieder abgefochten hätte, wäre nicht der Tod ins Mittel getreten,
876 Ludwig den Deutschen von der Bühne rufend. Er hatte sechs und dreißig Jahre nicht ohne Glück, auch wohl mit einigem Ruhme regiert, und man darf das karge Lob ihm zumessen, daß er unter den Söhnen Ludwigs des Frommen der Bessere gewesen. Was er am Vater gesündigt, rächte Nemesis, wider Gewohnheit, schon bey seinem Leben, denn auch er hatte drey unnatürliche Söhne, welchen er zu früh Länder anvertraute; auch ihm drohten seiner eigenen Kinder Waffen, so oft ihre Habsucht argwöhnte, er wolle die getroffene Theilung antasten. Durch des Vaters Schonung und des Mainzer Erzbischofs versöhnende Zusprache wurden zwar die Flamme gedämpft, doch

doch mogte sie, still rächend, an seinem Herzen glühen.

Deutschland zerfiel nun in drey Reiche. Karlmann, der älteste Prinz, nahm Bayern und Oestreich in Besitz, thronend zu Regenspurg, welches lange Zeit die größte deutsche Stadt gewesen. Ludwig, sein Bruder, beherrschte Sachsen, Thüringen und Franken; seine Hauptstädte waren Maynz und Frankfurt am Main. Der jüngste, Karl der Dicke, begnügte sich mit Schwaben. Alle drey ließen ihre Schwerter nicht rosten, denn sie wurden von allen Seiten durch Normänner und Slaven bekriegt. Doch kräftiger als gegen Heiden, von denen wenig zu gewinnen war, fochten sie gegen ihren Oheim. Das Schicksal hatte beschlossen, Kaiser Karls Nachkommen untereinander aufzureiben.

Mit den Waffen in der Hand ging Karl der
Kahle aus der Welt; mit getäuschten Hoffnungen 877
sein Neffe Karlmann, und bald auch Ludwig kinder- 880
los, denn sein einziger Sohn fand zu Regenspurg, 882
vom Söller stürzend, den Tod. In Frankreich bestieg Ludwig der Stammler den Thron, ein Vermählter zweyer Frauen, aus deren Armen er ins frühe Grab gerufen wurde. Zwey Söhne spalteten sein Scepter: Ludwig der Eine, lüstern nach einer Bauerdirne, verfolgte sie bis in des Vaters Wohnung und starb an einer Quetschung, die, zwischen der niedrigen Hüttenthür, bey dieser unrühmlichen That seine Brust empfangen. Karlmann, der
andere, jagte einen wilden Eber, und fiel von einem 884
der Seinigen durch Zufall tödtlich verwundet. Ein finsterer Geist der Rache waltete über dem Geschlechte des Eroberers. Karl der Dicke blieb noch übrig und Karl der Einfältige, ein Kind von Vielen für unächt gehalten.

Mit

Mit dem Lächeln der Verachtung blickt der Zu-
schauer auf diese Reihe unwürdiger Fürsten, für wel-
che die Zeitgenossen keine andern Beynamen zu fin-
den wußten, als die des Kahlen, Stammeln-
den, Dicken und Einfältigen. Von ganz
Deutschland, Italien und Lothringen war jetzt Karl
der Dicke ein unbehülflicher Herr. An heftigen
Krämpfen mußte er leiden, die bisweilen vor allem
Volke ihn niederwarfen. Wie mogte er den raschen
Normännern widerstehn, die eben damals, an der
Maas verschanzt, die Gegend verheerten? — Willig
traten zwar die deutschen Völker zahlreich unter die
Waffen, Noth erzeugte Muth, die furchtbaren Gäste
wurden hart belagert und ihr Untergang schien un-
vermeidlich — da bewilligte Karl einen, für die Deut-
schen unrühmlichen, Frieden, den er mit einem Theil
von Friesland und mehr als zweytausend Pfund Gold
und Silber bezahlte, dagegen sich begnügend mit der
Pathenstelle bey dem normännischen Könige Gott-
fried. Murrend zerstreute sich das Heer der Deut-
schen und die spottenden Normänner zeigten bald,
daß eine Hand voll Wasser ihre Flügel nicht gelähmt.
So unwürdig Karl der Dicke des deutschen Thrones
sich bewiesen, so berief dennoch Frankreich ihn auf den
Seinigen, weil Karl der Einfältige, ein unmündiges
Kind, sie weder regieren noch schützen konnte. Schutz
erwarteten sie von einem Fürsten, dem Deutschland und
Italien bereits gehorchten, und so vereinte des Stif-
ters Urenkel noch einmal die ganze fränkische Monar-
chie. Aber sie war ein Körper ohne Seele. Das wurde
885 offenbar als die kecken Normänner Paris belagerten,
welches, unter seinem Grafen Odo heldenmüthig länger
als ein Jahr sich vertheidigend, endlich zu dem neuen
Könige um Hülfe rief. Karl erschien, aber nur um
dem Feinde siebenhundert Pfund Silber auszuzahlen

und

und ihnen Wohnungen in Burgund einzuräumen. Dieser zweyte schimpfliche Vertrag lud Verachtung der Feinde wie der Freunde auf sein schwaches Haupt. Die Deutschen knirschten, die Italiäner höhnten, die Franzosen spotteten, Alle murrten, am meisten über seinen Liebling, einen Bischof Leutward, dem die bösen Rathschläge zugeschrieben wurden. Es hieß, er sey vom Feinde erkauft; er lasse die edelsten Töchter mit Gewalt entführen, um seinen Vettern sie anzutrauen; ja, er pflege verbotenen Umgang mit der Kaiserin.

Als der schwache, sonst von ihm beherrschte Karl das vernahm, gnügte ihm nicht den Beschuldigten seiner Würden zu entsetzen; er klagte seine Gemahlin öffentlich vor allem Volke des Ehebruchs an. Sie erbot sich, durch die Feuerprobe, oder durch den Zweykampf ehrenwerther Männer, ihre Unschuld zu erweisen; aber ein Kloster barg ihren Schimpf und Leutward floh. Damals war ein Herzog in Kärnthen, Arnulf, ein Bastard Karlmanns von Bayern, klug, tapfer und hochherzig, erprobt im Felde gegen Slaven und Normänner, erprobt im Rathe als wakker und ehrliebend, denn immer hatte er Karls feige Maßregeln laut gemißbilligt. Zu ihm, auf den die Deutschen lange schon mit Stolz und Hofnung blickten, floh der gestürzte Bischof. Man berieth sich mit den Großen über des Königs Unfähigkeit und es wurde beschlossen, ihn von einem Throne herabzustoßen, den nur sein Körper füllte. Er hatte einen 887
Reichstag nach Ingelheim ausgeschrieben, wo er seinem natürlichen Sohne Bernhard die Krone zuwenden wollte. Eben zog er mit Bequemlichkeit dorthin, als Arnulf zu Tribur, einem kaiserlichen Palaste im Darmstädtischen, ihn des Reiches verlustig erklärte. Einmüthig billigten die Deutschen diese Handlung; nur

nur die Schwaben, bey denen Karl aufgewachsen und die er am meisten geliebt, bewiesen noch eine lobenswerthe Anhänglichkeit, aber auch sie wichen endlich dem Strome. Arnulf wurde zum Könige ausgerufen. Als die Botschaft an Karl's Hoflager gelangte, verließen ihn seine Krieger, seine Höflinge und sein Muth. Bernhard mußte dem Erwählten die Reichskleinodien bringen, mit welchen er, vor kurzem noch, sich selbst zu schmücken hofte. Der Entsetzte war so tief gesunken, daß die Barmherzigkeit des Mainzer Erzbischofs ihm das tägliche Brot reichte, bis Arnulf seinen demüthigen Bitten einige
888 Meyerhöfe zugestand. Im Stifte Reichenau starb er schon im nächsten Jahre und es will verlauten, es haben seine eignen Diener ihn ermordet. So wurde schon im vierten Gliede mit gleichem Maße vergolten, was an den Merowingern die Karolinger verübt.

In Europa's schönstem Theile herrschte nun Zerrüttung. Es gab kein Recht der Geburt noch Wahlrecht. Der Starke vertilgte den Schwachen, bald wiederum einem Stärkern unterliegend. Abentheurer kämpften mit Bischöfen um die Herrschaft über Knechte. Arnulf zwar gewann durch persönliche Eigenschaften die Achtung seines Volkes; keiner lehnte sich gegen ihn auf; doch täuschte ihn die Hofnung, er sey durch Wahl der Deutschen auch an die Spitze der übrigen Völker berufen. Gleich einem gestrandeten Schiffe, dessen Wrack die Wilden plündern und stückweis heimtragen, so erging es nun der zusammen geraubten Monarchie. In Frankreich wurde Karl der Einfältige noch einmal übergangen, Graf Odo, der tapfere Vertheidiger von Paris, auf den Thron erhoben. Zwey burgundische Königreiche wurden gestiftet, das Eine in Provence durch

den kühnen Grafen Boso, der das Recht dazu von einer, aus dem Kloster entführten, Enkelin Kaiser Karl's entlehnte; das andere in den Gebirgen der Schweitz und Savoyens durch Rudolf, einen Grafen aus dem alten Stamme der Welfen. Zwischen der Loire und den Pyrenäen ergriff ein Herzog von Aquitanien den Scepter. Die Italiäner wollten keinem Fremdlinge mehr gehorchen, und konnten doch die Wahl aus ihrer Mitte nicht einmüthig beschließen. Herzog Berengar von Friaul und Herzog Guido von Spoleto, beyde durch ihre Mütter Sprößlinge vom Stamme der Karolinger, kämpften um das Land wie um die Kaiserwürde, bis endlich Guido seinem Gegner auf den Nacken trat, vom Papste gekrönt, bald ein verhaßter Tyrann wurde, von welchem Arnulf die wankelmüthigen Italiäner erlösen sollte.

Der hatte indessen den unternehmenden Rudolf 891
von Burgund in seine Gebirge zurückgetrieben, dann sein Schwert gegen die Slaven und Normänner gewandt. Ueber die Letzteren wurde von ihm ein glänzender Sieg erfochten. Sie hatten hinter Gewässern und Morästen sich verschanzt. Arnulfs Reiter stutzten auf unnützen Rossen. Da sprang er selbst der Erste vom Pferde, Alle folgten ihm; durch Sümpfe und Moräste watend griff er muthig an. Was den Feinden Schutz gewähren sollte, wurde ihr Verderben, die Meisten ertranken. Zwey ihrer Könige blieben auf der Wahlstatt. Das geschah an der Dyl unweit Löwen, nachdem sie kurz zuvor einen Erzbischof von Mainz besiegt und getödtet hatten.

Unter den Slaven besaß Arnulf einen alten Freund, den mächtigen Fürsten der Mährer, Zwentibold, der ihm die Krone erringen helfen, und

dafür

dafür Beweise der Dankbarkeit empfangen. Denn
Arnulfs natürlicher Sohn wurde nach ihm Zwenti-
bold genannt, und Böhmen vertraute ihm der König,
eine gefährliche Vergrößerung seiner schon furchtba-
ren Macht. Fürsten-Freundschaft pflegt zu schwin-
den mit dem Wachsthum ihrer Stärke. Das erfuhr
auch Arnulf, als die Böhmen, sonst ruhig und treu,
sich empörten, und Zwentibolds Uebermuth der kö-
niglichen Vorladung Hohn sprach. Da soll er die
Ungarn gegen ihn herbey gerufen, dadurch dem neuen,
überschwemmenden Strome Deutschland geöffnet ha-
ben. Es ist ungewiß, denn schon hatten sie auch
ohne ihn die Straße nach Italien gefunden. Da-
mals nannte man sie Hunnen, wie alle die furcht-
baren Wilden, die aus Asien hereinbrachen, sie aber
sich selbst Madscharen. Als Nomaden irrten sie
herum, der Pferde Fleisch, Blut und Milch ihre Nah-
rung, Raubkrieg ihr Geschäft; wohlgeübt im Pfeil-
schießen, behende zur Flucht wie zum Angriff, schnell
wiederkehrend, in Hinterhalte lockend, als Sieger
grausam. Doch daß sie der Erschlagenen Blut geso-
gen, wohl gar als köstliche Arzney deren Herzen ver-
schlungen, mag ein vom Schrecken erfundenes Mähr-
gen seyn, denn lange wurde in der Litaney gesungen:
vor den Pfeilen der Ungarn bewahr' uns Gott!

Diesen Barbaren unterlag das Großmährische
Reich und sie gründeten das ihrige im heutigen Un-
garn, hier noch einen Theil der Wallachey, dort ein
Stück von Oestreich an sich reissend. Der Schatten
deutscher Hoheit im Osten verschwand; hingegen
schien es, daß in Westen und Süden der deutschen
Name sich erheben werde. Karl der Einfältige wurde
jetzt in Frankreich von Vielen als König anerkannt.
Um Odo's Ueberlegenheit an Geist und Macht ein
893 Gegengewicht zu schaffen, kam er selbst nach Worms
und

und erkaufte Arnulfs Beystand durch den Eid der Treue. Die Bischöfe und Grafen an der Maas empfingen Befehl, ihn mit gewaffneter Hand auf den Thron seiner Väter zu setzen. Aber Odo behauptete sich in der wohl verdienten Würde bis an seinen Tod, und Arnulf, der als Feind ihm nicht zu schaden vermogte, reichte ihm als Freund die Hand. Da- 894
mals geschah es, daß die Italiäner, und selbst der Papst Formosus, ihn zum Erlöser beriefen. Er kam und befleckte seinen alten Ruhm durch Grausamkeiten. Einen wackern Vertheidiger von Bergamo ließ er — statt die Tapferkeit zu ehren — vor den Thoren hängen. Da unterwarf der Schrecken ihm die Städte der Lombardey. Die Gelegenheit schien günstig, den burgundischen König Rudolf zu demüthigen, Arnulf ging über die Alpen, doch Jener trotzte zwischen seinen Felsen. Da führte er das 896
Heer nach Italien zurück, wo sich die Herzen schon von ihm gewendet hatten, denn, mit manchem Stück der Lombardey die Seinigen belehnend, verrieth er schon, daß seine Hülfe zu theuer erkauft werde. Gefahren drohten ihm, als er in Thuscien mit einem abgematteten Heere sich dem Winter nahte. Von Feinden und falschen Freunden umringt, faßte er den kühnen Entschluß, gerade nach Rom vorzudringen, um die Gestalt der Sachen durch einen entscheidenden Schlag zu wandeln. Er achtete nicht der rauhen Witterung noch der verschlammten Wege, die er mit seinen gefallenen Rossen bedeckte. Allen Hindernissen trotzend und Alle besiegend kam er vor Rom. Doch da herrschte Guido's Wittwe mit ihrem Sohne Lambert, den man Kaiser nannte. Eine Belagerung war schwierig; das Glück mußte, durch einen lächerlichen Zufall, den Kühnen zum Siege führen. Ein aufgescheuchter Hase wurde von den

Deutschen

Deutschen mit Jagdgeschrey verfolgt. Die Römer auf den Mauern, vermeinend man wolle Sturm laufen, wichen feige, und die Jäger, das gewahrend, stürmten nun im Ernst. Wer weiß nicht, an welche elende Zufälle oft das Glück den Sieg knüpft? — Andere wollen, durch der Römer Schelten von den Mauern sey der Deutschen Wuth entflammt, daß sie plötzlich ungeheißen die Graben gefüllt, die Mauern erstürmt, die Thore gesprengt. Es mögte noch im Zweifel stehen, ob der Deutschen Ehrgefühl nicht von ihrer Jagdlust übertroffen wurde.

Der Papst empfing den Sieger hoch erfreut und krönte ihn zum Kaiser. Das Volk huldigte. Agiltrud, die alte Kaiserin, entwich mit ihrem Sohne. Arnulf wollte ihr folgen, Italiens Eroberung vollenden, doch der Anblick seines geschmolzenen Heeres und eine zehrende Krankheit trieben ihn eilig nach Deutschland zurück. Weder Er fand die Gesundheit, noch Italien die Ruhe wieder. Dort erlaubte sich sogar der folgende, dem Kaiser Lambert zugethane Papst, seinen eigenen Vorgänger aus dem Grabe zu scharren, und dessen alles Priesterschmuckes beraubten Leichnam in die Tiber zu werfen. — So wurden Arnulfs hohe Entwürfe in Frankreich und Welschland vernichtet.

In Deutschland gesellten sich manche nagende Sorgen zu des Körpers Hinfälligkeit. Mit seiner Gemahlin lebte er unfriedlich. Sie mußte vom Verdacht des Ehebruchs durch zwey und siebenzig Eideshelfer sich reinigen. Seinem Bastard, Zwentibold, wünschte Vaterliebe den deutschen Thron zu hinterlassen und die Stände willigten darein, doch bedingend, daß der Gewählte weichen solle, wenn ein rechtmäßiger Sohn geboren würde. Das geschah.

Ein

Ein Knabe, Ludwig, empfing das Leben, vom Vater unerwünscht, der Liebling sollte nun mit Lothringen sich begnügen, doch murrend nahmen die Großen jenes Landes ihn auf; er konnte weder Furcht noch Vertrauen erwecken, und wagte unbedachte Schritte, die er mit Krone und Leben bezahlte. Arnulf starb nach dreyjährigem Siechthum, von den 899
Deutschen geehrt, von den Italiänern gehaßt, von den Franzosen gefürchtet, von den Normännern gemieden. Der Königswürde lieh er neues Ansehen; die Großen scheuten den kräftigen Regenten, der einen Herzog Poppo von Thüringen zu entsetzen wagte. Er that manches für seinen Ruhm, nichts für das Volk. Die edle Hochherzigkeit, die an ihm gepriesen wurde, als er nur noch Herzog von Kärnthen war, schien oft erloschen nachdem die Königskrone ihm zu Theil geworden; denn selten nimmt ein Fürst die Tugenden mit auf den Thron, die zuvor ihn zierten, seltner noch kann die Geschichte einem Titus nachrühmen, daß er auf dem Throne besser geworden.

Jetzt berathschlagten die Deutschen, wem künftig zu gehorchen sey. Arnulfs hinterlassener Sohn, der junge Ludwig, konnte das Staatsruder nicht regieren in einem Augenblicke, wo Lothringen brannte, die Großen zwieträchtig im Innern, die Ungarn drohend an der Grenze standen. Doch schien auch wiederum bedenklich den Sprößling der Karolinger auszuschließen; man fürchtete Parteyung wie in Frankreich und Welschland. Diese Furcht erzeugte Ludwigs Wahl, ihm gleichsam Vormünder zugesellend, 900
Hatto, den Erzbischof von Mainz, und der Sachsen Herzog Otto. Da war nicht Kraft noch Einheit im Regiment. Die Großen entzügelten sich aufs neue, befehdeten einander und zerrütteten ihr Vaterland. Auch

Auch Arglist wurde eine deutsche Waffe. Ein Bischof von Würzburg focht gegen einen Grafen von Babenberg, der für der Fehde Urheber galt, darob vor eine Versammlung geladen und, nicht erscheinend, in seinem Schlosse belagert wurde. Lange vergebens. Endlich bewog ihn Hatto, des Königs Gnade in dessen Lager zu erflehen; ihm sein Wort verbürgend, daß er ihn unverletzt auf das Schloß zurück geleiten wolle. Um dieses Wortes schändlichen Bruch in seinem Priestergewissen zu beschönigen, stellte er sich — da schon mit frohem Muthe die Wallfahrt angetreten war — als wandle plötzlich ein Gelüst ihn an, zuvor noch ein Frühstück einzunehmen. Der arglose, gastfreye Graf kehrte sogleich wieder um, bewirthete den Verräther, der nun sein Wort gelöst glaubte, und wurde dann von ihm zum Tode geführt. So ersetzte die Regierung durch Tücke den Mangel an Kraft. Jene Schandthat wurde im ganzen Lande auf den Straßen gesungen.

Daß in diesem Zeitraum Lothringen wiederum mit Deutschland vereinigt wurde, ist alles rühmliche, was die Geschichte unter Ludwig aufzuzeichnen findet. Weit überwog diesen geringen Vortheil der Jammer, den Gesetzlosigkeit, Sittenmangel und der Ungarn Schwert über das Reich brachten. Bayern, Thüringen, Sachsen, Schwaben, Franken wurden nach einander von jenen Wilden geängstigt und geplündert. Nur durch schimpflichen Tribut konnte Ludwig sie entwaffnen. Die Deutschen riefen mit dem Prediger der Bibel: „Wehe dem Lande, dessen König „ein Kind ist!“ Er befreyte sie durch einen frühen
911 Tod von der Bürde seiner Kindheit und zugleich von dem fluchbeladenen Stamme der Karolinger. Nur in Frankreich verdorrte später der letzte Zweig mit Ludwig dem Faulen, als, nach manchen innern

Zer-

Zerrüttungen, Hugo Capet, der in dem wackern Odo seinen Großoheim verehrte, durch List und Gewalt den französischen Thron bestieg (987). Jener gräßliche Fluch einer strafenden Gottheit, die des Vaters Missethaten an Kindern und Kindeskindern zu rächen droht, hat nie schwerer auf einem Geschlechte gelastet. Vaterverhöhnung — Bruderzwist — Verwandtenmord — Familien-Beschimpfung — blutige Habgier — Völkerelend — das sind die Thaten der Karolinger, die, gleich ihrem schrecklichen Ahnherrn, immer nur herrschen, nie regieren wollten. Aber beherrscht werden Sklaven, regiert wird ein Volk. Es ist leicht, einen Welttheil zu beherrschen, und schwer, ein kleines Land zu regieren. Eben daß die meisten Fürsten nur nach dem Herrschen trachten, beweist den geringen Werth, den sie auf das Regieren setzen. In jenem finden sie ihr Glück, in diesem sollten sie Völkerglück suchen. Große Regenten wollen sie seyn, gute nicht.

7.

Allgemeiner Zustand unter den Karolingern.

Gerechtigkeit, der öffentlichen Wohlfahrt Grundpfeiler, war ein leerer Name. Welcher von jenen Fürsten allen konnte, im Blutrausch oder in Ohnmacht, um die von feilen Richtern Gemißhandelten sich kümmern? Einige machten den Versuch; ihn zu bethätigen, mangelte diesem die Kraft, jenem die Zeit. Das Verlangen, dem Volke wohl zu thun, wich überall der Begierde, einen Vater zu demüthigen oder einen Bruder zu vernichten.

Meineid beschwerte kein Gewissen. Wer eines Beyspiels bedurfte um Verbrechen zu beschönigen, der fand es sicher auf dem Throne. Weil aber diese Fürsten auch das Verbrechen unter ihre Majestäts-Rechte zählten, so wollte schon Karl jenem überhand-nehmenden Laster durch ein Gesetz steuern, welches den Meineidigen mit Abhauen der Hand bedrohte, also daß er nicht mit Geld die verurtheilte Hand lösen dürfe. Doch fast scheint, er habe befürchtet, es mögten der Verstümmelten, dadurch zum Erobe-rungsdienst Untüchtigen, allzu viele werden, denn er widerrief sein Gebot und man durfte nach wie vor den Namen Gottes für Geld verhöhnen. Auf gleiche Weise wurden Mordthaten gebüßt. Lud-wig der Fromme fügte Verbannung hinzu.

Räuber sollten den Tod leiden. Dieß Gesetz erneuerte Karl, damals der größte aller Räuber. Doch Beyspiel und Gewohnheit hatten dieß Hand-werk längst von Ehrlosigkeit entladen. Man befragte die Bischöfe, ob auch von Christen Todesstrafe ver-hängt werden dürfe?

Die seufzende Wahrheit unterlag den unsinni-gen Gottes-Urtheilen: Feuer- und Wasser- oder Kreuzes-Probe, am beliebtesten der Zweykampf. Selbst die Geistlichkeit ließ ihre Vögte für sich käm-pfen. Selten gab es auch andere Mittel den Streit zu schlichten, denn nur nach eignen, alten Gesetzen wollte jedes Volk gerichtet seyn, und von fünfen, die etwa an Einer Tafel saßen, bekannte sich oft Jeder zu einem andern Rechte. Da nun aber Zeugen mit dem, der sie aufrief, gleichen Rechten zugethan seyn mußten, so war es schwerer solche zu finden, als den Knoten mit dem Schwerte zu zerhauen. Unwis-senheit und Aberglaube verbreiteten sich mit

dem Christenthume. Fast jede weise Lehre seines Stifters unterdrückte, mißbrauchte die Eigensucht. Bischöfe und Aebte wurden kleine Tyrannen, trachteten nach Staats-Geschäften, und bedeckten ihre Leidenschaften mit dem Mantel der Religion. Den Papst hatte Karl durch seine Schenkungen mächtig erhoben. Die Söhne und Enkel folgten dem bösen Beyspiel. Immer freyer wurden die Bischöfe von der weltlichen Macht, immer abhängiger vom Papste. So entstand die ungeheure Mißgeburt der Verfassung: Staatsbürger, die keine waren und keine seyn durften ohne päpstliche Erlaubniß: Kinder Einer Familie, die das von ihnen bewohnte älterliche Haus in Brand stecken mußten, wenn es dem Bischofe an der Tiber gefiel; Schmarotzer-Pflanzen am Volks-Stamme. Gleichwie Epheu zwar aus dem Boden wächst, doch einmal an der Mauer klebend der Wurzel nicht mehr bedarf, auch mit durchschnittenem Stamme üppig fortgedeiht, so wuchs die Geistlichkeit aus der Religion hervor, deren sie nun entbehren konnte. Sie selbst durchschnitt den Stamm, denn auf den klebenden Ranken blühte nur Aberglaube. Es wurden zu jener Zeit die falschen Decretalen geschmiedet, nämlich Verordnungen, welche die römischen Bischöfe der ersten vier Jahrhunderte sollten gegeben haben. Gräßlich oder abgeschmackt lauten die aufgestellten Sätze: „Christus hat in eigner Person die „Priester aus dem Tempel gejagt, darum darf nur „Gott die Bischöfe richten. — Sie müssen geduldet „werden, wären sie auch Verbrecher; denn sollte „schon in dieser Welt die Strafe folgen, was bliebe „in jener Gott übrig? — Wehe dem, der seine „Hand gegen einen Fürsten ausstreckt! aber dreymal „Wehe über den, der einen Augapfel Gottes „antastet! — Weltliche sind unfähig einen Bischof

„zuklagen, Geistliche sind ehrlos wenn sie es thun. „Endurtheile gebühren allein dem Papste, der alle „große, wichtige Händel entscheiden muß." Die Aechtheit dieser Verordnungen wagte Niemand zu bezweifeln; sie wurden, für jede beliebige Anmaßung, geltende Schutzbriefe. Freylich hatte Kaiser Karl große Gewalt über die Priesterschaft und den römischen Erzpriester geübt, aber sie nicht begründet. Nur seine Persönlichkeit erzwang unwilligen Gehorsam. Schon unter dem frommen Ludwig erhoben sie die Häupter und gaben den Weltlichen die Losung zu keckem Widerspruch, dessen Straflosigkeit Karl dem dicken die Krone kostete. Das Maß der Klugheit eines Regenten war auch das der Gewalt. Aber ein Staat ist übel geformt, wenn der Stifter nicht verhüten konnte, daß unter jedem schwachen Fürsten sogleich die Triebräder stocken. Ein guter Baumeister sorgt, daß sein Palast unerschütterlich stehe, wenn auch ein künftiger Bewohner dessen Erhaltung vernachlässigt; denn es wäre thörigt, wenn er hoffen wollte, es würden nach ihm sein Gebäude lauter Kunsterfahrene bewohnen. Aber an diesem Grundübel erkranken alle von Eroberern gestiftete Reiche. Diese Helden bringen stets bey allen ihren Schöpfungen die eigene Persönlichkeit in Anschlag, gleichsam unaufhörlich ihren Nachkommen zurufend: Gleichet uns! so wird das Reich bestehen! — Doch selten oder nie gleichen diese dem Schöpfer und darum besteht es nicht. Das hatten, lange vor Karl, schon Cyrus und Augustus bewiesen. Im Grunde freylich war fast immer dem Eroberer wenig daran gelegen, was, wann seine Augen sich schlossen, aus den zusammen geraubten Ländern wurde. Er wollte herrschen und hat geherrscht. Die Großen küßten seine Füße, Königinnen sein Knie — (Hofsitte unter

den Karolingern) — Sein Nachruhm glänzte um so heller, wenn er der einzige Stern an diesem blutigen Horizonte blieb. Die Grafen und Herzoge, denen er Kronen zu tragen erlaubte, waren doch nur Sklaven. Seiner Enkel Schicksal rührte ihn nicht, denn er war ein Einzelwesen, mit keinem andern Wesen in der Natur verwandt. Alles Unheil der päpstlichen Hierarchie hat Kaiser Karl über Europa gebracht. Gehorsam foderte und erzwang er, zugleich den Priestern die Waffen schmiedend, damit sie künftig, wenn Er vom Schauplatz abgetreten, Niemanden mehr gehorchen dürften. Schon unter seinem Sohne traten sie den weltlichen Ständen auf den Nacken, waren nicht mehr Lehrer, sondern Herrscher, und führten schamlos das empörende Schauspiel von Ludwigs Kirchenbuße vor allem Volke auf. Der Päpste Macht und Stolz erwuchsen. Schon wollten sie richten zwischen dem Kaiser und dessen Söhnen. Schon drohte Hadrian II mit dem Banne, als Karl der Kahle Lothringen nahm. Nach der Schlacht bey Fontenay, da die zwistigen Brüder sich versöhnten, maßte ein anderer Papst das Recht sich an, den etwa Friedensbrüchigen zu züchtigen. Als Karl der Dicke den König Boso von Burgund verfolgte, schrieb ein dritter: Laßt Euch gnügen an dem, was ihr besitzt, denn wer sich auflehnt gegen unsern Sohn, den glorreichen Fürsten Boso, den werden wir excommuniciren. — Früher hatte schon derselbe Uebermüthige — man nannte ihn Johann den Achten — den König mit dem Banne bedroht, wenn er nicht in sechzig Tagen das einem Nonnenkloster Geraubte wiedergäbe; und sogar hinzugefügt: Wirst du keine Besserung zeigen, so sollen härtere Schläge dich Klugheit lehren. — Keinen Weltlichen beehrten jetzt die Päpste mit dem Titel Herr, nicht einmal die Kaiser,

denen

denen sie schon zur Pflicht machten, aus ihren Händen die Krone zu empfangen. Auch die Bischöfe erniedrigte ihr Hochmuth. Sie durften Gregor den Vierten nicht mehr Bruder nennen, Vater wollte er heißen, nämlich Herr. Rom wurde ein Schauplatz aller Laster, aller Leidenschaften, aller Thorheiten, und verbreitete sein Gift in weiter Ferne unter seinen Helfershelfern, die, es auf die Völker spritzend, Jahrhunderte lang jede Kraft zum Guten, Wahren und Großen wegätzten. In Deutschland gab es anfangs nur zwey Erzbischöfe zu Mainz und Cöln; als aber auch der Norden sich zum Christen-
834 thume neigte, entstand ein neues Erzbisthum,
849 Hamburg, doch bald, der normännischen Verwüstung halber, nach Bremen verpflanzt.

Auf Concilien wurde der deutschen Kirche Heil berathen. Dort bestätigten zwar die Könige die Beschlüsse, allein sie wurden nicht in ihrem Namen verkündet. Schon waren sie nur Söhne der Kirche, die in diesem Zeitraume zahllose Güter, Zoll- Münz- und Markt-Gerechtigkeiten an sich riß. Die Seligkeit wurde so theuer vermäkelt, daß selbst der fromme Ludwig zu der Verordnung sich gezwungen sah: kein Geistlicher solle Schenkungen empfangen, über welche enterbte Kinder seufzen müßten; keiner die fromme Einfalt in die Mönchskutte locken, um deren Güter dem Kloster einzuverleiben. Eine Kirche galt noch nicht für reich, wenn sie nur tausend bis zweytausend Hufen Landes besaß, manche zählte deren achttausend und drüber, den drückenden Zehnten ungerechnet. Und wie ungeheuer mußte der geistliche Reichthum sich mehren, als die Priester auch, durch unbedachte Vergünstigung, die Richterstühle besteigen durften; als sie nach und nach alle Rechtshändel an sich zogen, oder unter dem Vorwand, Gott gefällige

fällige Sitten zu handhaben, mit königlicher Macht umher spukten, nach Willkür strafen oder mit befriedigter Habgier die Strafe erließen. Die meisten der Fragen, welche die verhaßten Sendgerichte bey ihrem Umzug vorlegten, waren Eingebungen des Aberglaubens, der geistlichen Habgier oder Herrschsucht. Man forschte nach Zauberern und Hexen; man wollte wissen, ob Jemand Blut oder Fleisch von einem Thiere genossen, das gestorben oder durch ein anderes zerrissen worden? Ob Jemand Wasser zu sich genommen, in dem eine Maus ertrunken? ob der Zehnte Gott und seinen Heiligen entzogen worden? ob sich Jemand einen Zweifel an dem Recht der Bischöfe erlaube, die Bauern nackend mit Ruthen zu peitschen? u. dgl. m. Gegen Uebertreter solcher abgeschmackten Vorschriften wurden strenge Bußen erkannt, aber sie konnten mit Geld abgekauft werden, und dieses Geld empfingen die Priester. Nur Arme, die ihre Sünden nicht klingend zu lösen vermogten, büßten mit ihrem Leibe, bluteten unter der Ruthe oder fasteten bey Brot und Wasser, oder beteten 1200 Psalme knieend, 1680 stehend. Konnte die Hölle etwas Kräftigeres ersinnen um die Priestermacht zu erheben, den geistlichen Seckel zu füllen und das bebende Volk unter das eiserne Joch zu beugen? — Einmal wagte Karl der Kahle, oder der, der ihm die Feder lieh, das kühne Wort: „Wir „Könige sind nicht Eure Statthalter, sondern Herren „des Landes, und schon der heilige Augustin sprach: „Ihr habt Eure Gewalt von den Königen;“ — als er aber den Thron verlieren sollte, da klagte er demüthig: „wie darf man mich verstoßen, ehe die Bi„schöfe mich verhört und ein Urtheil gesprochen ha„ben? ihren väterlichen Ermahnungen oder Strafge„richten war ich stets bereit mich zu unterwerfen und „bin

„bin es noch.“ Kaiser Karl's weise Verordnung, welche Verbrechern die Freystatt in den Kirchen verschloß, umgingen die schlauen Priester durch die Auslegung: sie treffe nur den Unbußfertigen. — Und diese hochfahrenden Weltrichter, die kein anderes Gesetzbuch kannten als die, zu jeder Verdrehung gemißbrauchte Bibel oder die päpstlichen Machtsprüche, konnten selbst, ohne Wissen ihres Bischofs, vor kein Gericht gefordert, kein Urtheil konnte über sie gesprochen werden. Nur Ein Gegengewicht fand diese wachsende Priestermacht in der Raubsucht der Großen, die, in dieser Hinsicht, eine Wohlthat wurde. Beyde Stände glichen hungrigen Wölfen oder Spinnen, die sich endlich selbst verzehren. Den Großen wurde bitter vorgeworfen, es scheine fast ihr Glaube, sie könnten nicht selig werden, ohne Kirchengüter an sich zu reissen; und es wurde versichert, daß schon unzählige um dieser Missethat willen durch Krankheit, Blindheit und Tod gestraft worden. Aber die Großen achteten dieser Warnungen nicht. „Wir sind Schirmvögte der „Kirche“ sprachen sie, „und folglich deren Güter als unsere eigenen zu betrachten.“ — Die Päpste führten gleiche Klagen. Johann der VIII legte sie den Bischöfen vor, und sie antworteten trübselig: „In Aegypten, unter Pharao, sey kein Haus gewesen, in „dem nicht ein Todter gelegen, also daß keiner den „andern trösten können.“

Durch das Aufgebot zum Kriege wurde auch ein Theil des ausgesogenen Völkermarkes von den Priestern wiederum erpreßt, denn sie mußten Bewaffnete stellen, und wer für sie fechten sollte, that es nicht um Gottes willen, sondern begehrte Lehen zum Lohne. Oft nahmen auch wohl Bischöfe den Vorwand, um Vettern oder Lieblinge auf Kosten ihrer Kirche zu be-

bereichern; daher man schon ausdrücklich in Schenkungsbriefen sich verbitten mußte, die frommen Gaben andern zu verleihen.

Daß, bey aller Furcht vor der geistlichen Macht, dennoch die tiefste Verachtung den ganzen Priesterstand bey Hohen und Niedern traf, mögte unbegreiflich scheinen, bewiese nicht zu allen Zeiten die Geschichte, daß die Völker zwar vor gemißbrauchter Gewalt zittern, doch den hassen und verachten, der sie übt. Jeder Graf, oder angesehene freye Mann, wählte Einen seiner Knechte, den er spärlich unterrichten und zum Priester weihen ließ, nicht allein um den Gottesdienst in seinem Hause zu verrichten, sondern auch gelegentlich um seine Hunde zu koppeln oder der Hausfrau den Steigbügel zu halten. Das Volk ergötzte sich in Possenspielen an Nachäffung der Mönche. Den Königen ist nachzurühmen, daß, um den Hofstaat zu erhalten, der Arme nicht den kargen Bissen mit ihnen theilen mußte. Die Karolinger lebten von ihren Gütern, Geschenken der Großen, Wehr- und Strafgeldern; nicht einmal Zölle, Münzen, Jagden und Erzgruben waren den Königen vorbehalten. — Noch versammelte man sich auf Reichstagen; noch wurde das Volk genannt, obschon nicht mehr beachtet. Verordnungen, dort abgefaßt, hießen Kapitularien von ihrer Eintheilung in kurze Kapitel. Das verderbliche Lehnssystem erhob die Großen. Die bürgerliche und soldatische Gewalt lag in den Händen der Grafen, die noch überdieß, zur höchsten Unbill, in ihren Gerichtsbezirken Eigenthum erwerben durften. Darum drückten sie Alle, nach deren Gütern sie gelüstete. Wenn nun der Grafschaft größter Theil ihre Beute geworden, so erschienen sie als mächtige Herren, die selbst der

König

König schwer von ihren Posten verdrängen konnte. Darum pflegte schon damals der Sohn dem Vater im Amte zu folgen, als eine väterliche Erbschaft es betrachtend. Solche Grafen und Herzoge sollten die bezwungenen Völker hüten, und bedurften bald der Obhut am meisten.

Noch gab es, außer den Großen, Freye und Edelinge, Landeseigenthümer; wollten sie jedoch vor Raube sich schützen, so mußten sie ihr Eigenthum einem Mächtigen als Lehen übertragen, sich nur den Nießbrauch vorbehalten. Dann waren sie, nach herrschenden Begriffen, dem Lehensherrn enger verbunden als dem Könige selbst. Nicht mehr in der Freyheit wurde Ehre gesucht; die Lehen nannte man honores und es gab nur wenige Männer, die, den alten Volksgeist hegend, noch den Muth hatten, solche Honores zu verschmähen, um Niemanden dienstpflichtig zu werden. Freygelassene waren darum noch nicht Freye, blieben noch durch manchen Dienst dem Herrn anhängig, und durften vor Gericht als Zeugen verworfen werden. Die Bauern konnten Eigenthum erwerben, doch an ihren Boden blieben sie gebannt, wurden zugleich mit diesem verschenkt, verkauft, vertauscht; durften, ohne des Herrn Willen, nicht einmal die Braut heim führen. Noch bedauernswerther schien der Knechte Loos, die kein Eigenthum hatten und, gleich des Herrn Jagdhunden, der schnödesten Willkür überlassen waren.

Welche Sitten konnten unter einem Volke herrschen, welches den Thron wie die Altäre mit Lastern besudelt, mit Verbrechen beladen erblickte? — Durch Lehren, selbst göttliche, werden Einzelne gebessert, nur durch Beyspiel ein Volk. Aber das Jahr-

Jahrhundert der Karolinger war ein Pfuhl, in dem alles Gute, alles Rechtliche versinken, jede Anlage zur Sittlichkeit untergehen mußte. Denn sie hatten unverhohlen durch ihre Thaten gelehrt: dem Menschen, wie den wilden Thieren, sey alles erlaubt, wozu die Stärke ihm nicht mangle. Die Großen raubten wie die Könige, das Volk wie die Großen; Heere und Schaaren führten jene, Banden dieses, im Grunde sich Alle gleich. Selbst königliche Meyerhöfe mußten bey Tag und Nacht durch Feuer und Wachen vor Räubern geschützt werden. Den uralten Brauch der Deutschen, nie unbewaffnet zu erscheinen, wollte Kaiser Karl vertilgen, doch umsonst. Er hätte besser durch sein Beyspiel sie lehren sollen, wie man Waffen mit Ehren trägt. Auch ohne die heidnischen Normänner — so riefen die Bischöfe mit thränenden Augen — würden unsere Räuber das Land veröden. —

Königstöchter wurden entführt — Königssöhne geblendet — königliche Gemahlinnen öffentlich des Ehebruchs bezüchtigt — was durfte man im Volke suchen? — Nicht einmal die alte Tapferkeit war diesem Raubgesindel noch übrig. Wüthend gegen seine Brüder, flüchtig vor Normännern und Ungarn, lebte es unter den Waffen und entzog sich doch dem Kriegsdienst auf jede ersinnliche Weise. Jagd, Trunk und Possenspiel waren seine Freuden. Ruhig ließ es sich plündern, nur sein Schwert und seinen Stoßvogel versuchte es zu retten, allenfalls durch Meineid. Auch Weiber, mit dem Falken auf der Hand, sah man der Jagd zu Rosse folgen. Den Grafen mußte verboten werden, nicht an Gerichtstagen durch die Wälder zu streifen. Aebte und Aebtissinnen sollten weder Hunde noch Possenreisser halten; die Mönche nur das Wild erlegen, um in dessen

Haut ihre Bücher zu binden oder sich in Krankheiten durch den Genuß zu stärken. Brüderschaften vereinten sich zum Trunke. Man sah die Nüchternen so selten, daß ein Gebot den Grafen einschärfen mußte, nicht betrunken zu Gericht zu sitzen. Was konnte unter diesem elenden Volke Aufklärung genannt werden, die man so freygebig der Einführung des Christenthums zuzuschreiben pflegt? — Die Künste schlummerten noch; man müßte denn das Orgelbauen für einen Beweis ihres Erwachens halten; denn es wird erzählt, und von Vielen pomphaft wiederholt, daß ein Papst sich eine Orgel, sammt Leuten, die sie spielen könnten, vom Freysinger Bischof ausgebeten. Die Wissenschaften schlummerten noch. Ein einzelner Gelehrter, wie Rhaban Maurus, würde unter jedem Volke, zu jeder Zeit sich ausgezeichnet haben, und mehr als damals, wo er, um der Schwachen willen, die Geometrie nur darum als nützlich preisen mußte, weil beym Bau der Arche und des Tempels Cirkel und Vierecke gebraucht worden. Einfluß auf die Bildung der Nation kann diesem Manne schwerlich nachgerühmt werden in Zeiten, wo man jährlich die Landprediger fragen mußte: ob sie auch das Evangelium zu lesen verstünden?

Die Muttersprache wurde verachtet. Wer noch schreiben konnte, schrieb latein. In jener durfte nicht einmal Gottes Lob gesungen werden. Arm war sie nicht, aber rauh. Darüber klagte Ottfried, der zuerst so kühn war, die Evangelien in deutsche Reime zu übersetzen. Hofsprache blieb sie nur, so lange Deutschland und Frankreich Einem Herrn gehorchten. Aber seit dem Vertrage von Verdun behauptete die sogenannte romanische den Vorzug. Dichter gab es in Deutschland nicht, doch Reimer genug. Minnelieder, Spottlieder, Ehren- und

Teufelslieder wurden verfertigt, die gereimten Spöttereyen oft verboten, doch vergebens, denn sie waren die einzige Rache, die das leidende Volk an seinen Bedrückern nahm. Einen Wolf nennen wir noch Isegrim, weil jene Spottlieder einen östreichischen Grafen dieses Namens auf solche Weise verewigt haben. Das berühmte Gedicht, Reinecke Voß, wird für gleichen Ursprunges gehalten. Die Teufelslieder, auf Gräbern gesungen, waren ein heidnischer Ueberrest und nicht der einzige.

Ein Bischof mußte klagen, nicht einmal die Heiden wären so Mährgengläubig gewesen, als nun die Christen, die ihre Wettenmacher allgemein verehrten und aus Magonien, einem schimärischen Lande, Luftschiffe kommen sahen, welche das verhagelte Getraide entführten.

Wohl mit Recht waren die Deutschen gegen diese luftigen Gäste erbittert, denn in einer Zeit von vierzig Jahren haben die Chroniken sechsmal Hungersnoth aufgezeichnet. Hunger raffte den dritten Theil der Bevölkerung hinweg, und öftere Seuchen raubten das Vieh.

Nach diesem Maßstabe berechne man des Ackerbaues Fortschritte, der, trotz Kaiser Karls eigner, musterhafter Wirthschaft auf seinen Meyerhöfen, in der Kindheit blieb und bleiben mußte; denn unter den Karolingern bedurfte man der Menschen, um mit ihrem Blute das Feld zu düngen, nicht um durch ihre Hände es zu bearbeiten. Der leibeigene Landmann wurde verachtet und gedrückt. Karl selbst nannte den Ackerbau eine knechtische Arbeit, und unter allen seinen Verordnungen ist auch nicht Eine zu Gunsten eines Standes, der die übrigen

gen Stände ernährt. Plündern war das große, rühmliche Handwerk, und wer das nicht konnte, der umgürtete sich, statt des Schwertes, mit einer Pilgertasche, wallfahrtete nach Rom, wohl gar nach Jerusalem; ein bequemes Leben, durch der Karolinger Frömmeley begünstigt, denn es durfte Niemand dem Pilger die Herberge versagen. Was die Ungarn und Normänner, die einheimischen Räuber und die Zehnten dem Landmanne noch übrig ließen, das verzehrten jene Müßiggänger, die auch in Hospitälern der Klöster und Domkirchen stets willige Aufnahme fanden. Ihre Zahl wuchs ungeheuer, sie belästigten das Reich; dennoch wurde nichts verfügt um ihre Menge zu vermindern; denn daß sie endlich Zeugnisse von ihren Bischöfen vorweisen sollten, es sey ihre Wallfahrt nicht aus Müßiggang, sondern aus Andacht unternommen, war so gut als nichts, weil es der Mittel viele gab, dergleichen Schutzbriefe sich zu verschaffen. Unmöglich konnte Ackerbau in einem Lande blühen, wo, bey so manchen andern, drückenden Hindernissen, bey ewigem Kampfe gegen einen rauhen Himmel, auch noch der Faulheit so geflissentlich Vorschub gethan wurde. Aber auch der Handel blühte nicht. Dem freyen Manne schien er unanständig. Die Juden hatten sich seiner bemächtigt. Er machte sie bald so reich und übermüthig, daß die Deutschen in dem Glauben irre wurden, als sey dieß Volk von Gott verworfen. Ihr Gold erkaufte jede beliebige Hofgunst, und klingelte sogar die christliche Frömmeley in den Schlaf; denn es wurde den Geistlichen verboten, Knechte der Juden wider Willen ihrer Herren zu taufen. Man verlegte die Markttage nach ihrem Verlangen; christliche Weiber dienten ihren Lüsten und die Geldbedürftigen Großen bewarben sich um ihre Freundschaft. Unerschwing-

schwingliche Zölle hemmten den Handel. Jeder Mächtige, dessen Boden der Kaufmann betrat, foderte so mannigfaltige Abgaben, daß wir sogar die Namen derselben nicht mehr zu enträthseln wissen. Zwar erfreute sich der Kaufmann der gerühmten und sogar gebotenen Gastfreyheit, starb er aber im fremden Lande, so blieb, was er mit sich führte, des Wirthes Beute, den harrenden Kindern ein entzogenes Erbe. Der Menschenhandel, meist auch durch Juden getrieben, entehrte die Nation. Oefter noch geraubt als erhandelt, wurden die Unglücklichen den Saracenen in Spanien verkauft. Sonst mogten Pferde, Pelzwerk und friesische Tücher die Waaren seyn, gegen welche die Specereyen des Orients eingetauscht wurden. Das seltene Baumöl lieferte Afrika. Der Wein gehörte zu den köstlichen Geschenken, die etwa ein Bischof dem Andern, doch sparsam, übersandte, „daß er mit seinen Brüdern einen guten Tag „sich machen sollte." Der Münzen gab es mancherley. Gold und Silber wurden Pfundweis zugewogen. Man grub Metalle, besonders Kupfer, Eisen in Menge und Silbers genug; aus dem Rheinsand wurde Gold gewaschen.

Die Städte erhuben sich, die Menschen rückten zusammen, als der Ungarn Ueberfälle ihr Eigenthum gefährdeten, Schutz suchend auf königlichen Meyerhöfen oder auch bey Bischöfen, deren Eitelkeit gern in Städten prunken mogte. Alle die hergezählten Uebel mußten sonder Zweifel auch die Bevölkerung hemmen, obgleich die Denkmäler von Fulda zu beweisen scheinen, daß Ortschaften, die noch heute in jener Gegend angetroffen werden — nicht mehr noch weniger — schon damals vorhanden waren — doch wohl größtentheils verödet; denn ewige Kriege, fremde und heimische Raubzüge, Leibeigenschaft und

Klöster konnten schwerlich der Bevölkerung günstig seyn. Man stelle nun aus allen diesen Zügen ein Bild zusammen: frömmelnde Tyrannen auf dem Throne — herrschsüchtige Pfaffen — raubgierige Große — unterdrückte Freye — zitternde Sklaven — Menschenhandel — Judenübermuth — verachteter Landbau — begünstigter Müßiggang — Geistesschlaf — blinder Aberglaube — rohe Sitten — Rechtlosigkeit — unaufhörliche Befehdungen — blutdürstige Nachbarn — und dann erstaune man über den Ausruf eines Neuern, der mit den Worten: glückliches Volk! gepriesene Zeit! beginnt. —

Heute empfängt der Landmann ein Aufgebot zum Kriege, morgen plündern ihn die Räuber, übermorgen peitschen ihn die Sendgerichte; heute muß er den Zehnten bezahlen, morgen zünden die Ungarn seine Hütte an, übermorgen rauben ihn die Juden auf der Straße. Wer mögte zu diesem glücklichen Volke gehört — wer in jener gepriesenen Zeit gelebt haben?

8.

Konrad der Erste und Heinrich der Große.

Furcht erzeugt bisweilen Einigkeit, nur keine dauerhafte. Hätten nicht Ungarn und Slaven Deutschland gepeinigt, es würde nun in kleine Staaten zerstückelt worden seyn. Denn gleichwie von den Trümmern altrömischer Größe die neuen Römer zu ihren Pallästen Werkstücke brachen, so hatten damals die Großen aus der deutschen Krone nach und nach die edelsten Steine sich selbst zum Diademe geraubt.

Kon-

Konrad in Franken, Otto in Sachsen, Arnulf in Bayern, Burkard in Schwaben, Rainer in Lothringen, lauter mächtige Herzoge, die nicht mehr des Königs Beamte, sondern Fürsten heißen wollten. Doch bedachten sie klüglich, daß einzeln keiner den drohenden Nachbarn gewachsen sey, die im gährenden Deutschland leichtes Spiel gefunden hätten. Darum schien rathsam, mit schweigender Ehrsucht einem Oberhaupte sich zu unterwerfen, und die Wahl fiel auf den Würdigsten.

Otto der Erlauchte, Herzog in Sachsen und Thüringen, hatte die Achtung der Menge durch erprobte Tapferkeit im Felde, die der Verständigen durch Weisheit im Rathe gewonnen. — Einer jener seltenen Männer, die einzeln in der Geschichte wie erquickende Brunnen in der Sandwüste stehn, denn ihm lag des Vaterlandes Heil mehr als ein Thron am Herzen. Ein hohes Alter vorschützend verbat er sich die angetragene Krone. Es mögte scheinen, als wäre dem Greise kaum als verdienstlich anzurechnen, daß er die Bürde gescheut; aber Otto hatte einen geliebten Sohn, Heinrich; dem gegenüber stand Konrad, der Franken Herzog, aus einem gegen die Sachsen feindlich gesinnten Hause. Jenen schlug er nicht an seine Stelle vor, wohl aber diesen, und in demselben Augenblicke nahmen ihn die größten Männer des Alterthums im Ehrentempel unter sich auf. Der allgemeinen Wohlfahrt eignen Ehrgeiz opfern ist groß — eignen Haß bekämpfen größer — des Feindes Verdienste laut anerkennen am größten. Es galt Deutschlands Heil und der edle Otto vergaß, daß er ein Sachse war, nur ein Deutscher wollte er seyn. Und alle folgten seinem Rathe, Lothringen 912
ausgenommen. Konrad war es würdig, von dem edelsten Manne seiner Zeit so ausgezeichnet zu wer-

den, denn ihm wird nachgerühmt, daß er im Kriege mit Lorbeern, im Frieden mit Tugenden die Krone geziert. Aber schon im ersten Jahre seines Königsthums raubte ihm das Schicksal den alten biedern Otto und gab an dessen Stelle ihm einen bösen Rathgeber, den Erzbischof Hatto von Mainz. Diesem mag zugeschrieben werden, daß Konrad undankbar erscheint, indem er dem Sohne seines Wohlthäters einen Theil der väterlichen Lehen, vermuthlich Thüringen, entziehen wollte. Vielleicht hielt er es auch für eine Königspflicht, die allzugroße Macht eines Vasallen einzuschränken. Eine blutige Fehde entstand. Heinrich, ein würdiger Erbe des erlauchten Vaters, trotzend auf den im Slavenkriege erworbenen Waffenruhm, mehr noch auf die Liebe seiner Sachsen, behauptete durch Gewalt sein vermeintes Recht und folgte mit abwechselndem Glücke, bis ein Vergleich die Ruhe herstellte. Unbekannt ist, welche Bedingungen ihn entwaffneten. Es scheint, er war zu mächtig um gestraft zu werden und behielt was er besaß mit des Königs abgedrungenem Willen.

Minder strafbar vielleicht waren die schwäbischen Edlen, Erkanger und Berthold, die den, an Konrads Freunde und Kanzler, dem Bischofe von Kostnitz, verübten Unfug mit ihrem Blute büßten — minder strafbar vielleicht Herzog Arnulf von Bayern, denn ein Versuch sich aufzulehnen mißlang, weshalb er flüchtig bey den Ungarn eine Freystatt suchen mußte.

Solche innere Zerrüttungen hemmten Konrads kriegerische Thätigkeit gegen Lothringen, dessen Bewohner, in Sprache und Denkart von den Deutschen fast geschieden, sich mehr zu Frankreich hin neigten. So konnte auch den Ungarn nicht mit Kraft gesteuert werden, die, obgleich bisweilen geschlagen, sich stets wie-

wieder sammelten, und endlich gar, durch Thüringen brechend, über Basel in Elsaß und Lothringen einfielen. Deutschland hatte ein gesundes Haupt, aber krampfhafte Glieder. Es mangelte Einigkeit, daher den Königen die schützende Macht. Denn seit jenem Zeitpunkt wurde von den Fürsten nach Landeshoheit getrachtet, auch wohl bisweilen sie errungen, wenn Glück und Zeit günstig waren. Unter solchen Kämpfen verstrichen die wenigen, dem wackern Konrad zugemessenen Jahre. Der griechischen Sprache war er kundig und seine Erholung ein freundlicher Umgang mit Gelehrten, wodurch die Sanftmuth sich zu seinen Herrscher-Tugenden gesellte. Ungeheuchelte Frömmigkeit wurde an ihm gepriesen. Einst verwundet im Kampfe gegen die Ungarn, war er sieches Leibes geworden; er fühlte des Todes Annäherung. 919
Da bekümmerte ihn das Vaterland, denn er fürchtete, sein Bruder werde um die Krone buhlen, woraus ein neuer Zwist mit Sachsen, verderblich für ganz Deutschland, entspringen konnte. Aber ihm schwebte Otto des Erlauchten Beyspiel vor den brechenden Augen, vor der hohen Seele, die, jenem gleich, den alten Haß zu nähren verschmähte, wenn es die Ruhe des Vaterlandes galt. Manchen Tag der kurzen Regierung hatte Heinrich ihm verbittert, manchen Lorbeer ihm entrissen, das väterliche Amt ertrotzt; aber alles vergessend berief Konrad die Fürsten an sein Sterbelager nach Limburg an der Lahn, vor Allen seinen Bruder Eberhard, den mächtigen Herzog der Franken, und sprach mit bewegtem Gemüthe: „Bruder, ich „scheide, vertrauend auf dich, du werdest Deutschlands Heil nach meinem Rathe befördern. Wir „Franken sind mächtig, haben Städte, Volk und „Waffen, mögen wohl einem Königsthrone Glanz „verleihen; doch an Glück und Weisheit übertrifft

„uns Heinrich, auf ihm beruht des Reiches Wohl„fahrt. Nimm diese Kleinodien, Lanze und Schwert, „Geschmeide und Krone der alten Könige, über„bringe sie Heinrich dem Sachsen, daß er, dein „Freund, in Frieden herrsche. Melde ihm, daß „Konrad sterbend allen Fürsten ihn zum Könige em„pfohlen habe." Mit Rührung gelobten die Anwesenden seinem Rathe zu folgen. Beruhigt schloß er die Augen, und die Boten eilten nach Sachsen, dem Herzog Heinrich was vorgefallen zu berichten. Der lebte damals in stolzer Ruhe mit unbestrittner Macht auf seinen Gütern am Harze, und es hat die Sage sich erhalten, daß ihn die Boten beym Vogelfang getroffen, woher der unwürdige Beyname des Vogelstellers dem großen Manne verblieben.

Erstaunt, aber geneigt, empfing er die überraschende Botschaft. Konrads letzte Worte stifteten, zum Segen für das Vaterland, zwischen Sachsen, Thüringen und Franken eine truglose Freundschaft. Sie zogen gen Fritzlar und erwählten dort den würdig Empfohlenen zum Könige der Deutschen. Damals soll der Erzbischof von Mainz ihm die Salbung angetragen, Heinrich sie verbeten haben, sprechend: ihm gnüge an des Volkes Wunsche und Willen; wofür die erbitterten Priester durch eine Erscheinung, die als ein Schwert ohne Handgriff ihn darstellte, sich rächen wollen. Dunkelheit und Widersprüche verhüllen diese Begebenheit, (wie so manche andere jener Zeiten,) die, wenn sie unbezweifelt wäre, Heinrichs kräftigen, hellen Sinn beym ersten Königsschritte beurkunden würde.

Arnulf und Burkhard, die streitbaren Herzoge von Bayern und Schwaben, mißbilligten zwar die Wahl, Unterwerfung verweigernd; doch als Heinrich schnell in Schwaben eingedrungen, hat der

der Letztere ihm gehuldigt. Nur Arnulf, einst nach Ungarn vertrieben, jetzt in Bayern jauchzend wieder aufgenommen, wagte Widerstand, sich selbst einer Krone würdig achtend und an der Spitze eines Heeres mit dem Königstitel prunkend. Heinrich rückte ihm entgegen. Arnulf konnte nicht im Felde vor dem Mächtigern bestehn und suchte Schutz hinter Regensburgs Mauern.

Heinrich wollte lieber durch kluge Worte als durch des Schwertes Schärfe siegen, er lud den Trotzenden zu freundlicher Unterredung. Man sagt, es habe der Bayerfürst vermeint, der König fodre ihn zum Zweykampf, und so dem Gegner sich gestellt. Doch mit heiterer Offenheit empfing ihn Heinrich, sprechend: „ich habe nicht nach der Krone gestrebt; „des Schicksals Wille, des Volkes Wunsch hat sie „auf mein Haupt gesetzt. Wäre sie dir zu Theil „geworden, ich würde unbedenklich dir gehuldigt „haben. So erwarte ich nun von dir ein gleiches „und bin nicht gekommen dich zu bedrücken, sondern „dir die Hand zu reichen, auf daß wir vereint dem „Vaterlande Frieden schenken."

Den freundlichen Worten mogte Arnulf nicht widerstehn. Dem Königstitel entsagend schlug er ein in die Hand des biedern Gegners, der ihm nicht allein durch Bestätigung seiner Herrschaft vergalt, sondern auch für seine Lebenszeit ihm das Königsrecht vergönnte, die Bischöfe in Bayern zu ernennen, wofür die gereizte Priesterschaft den kräftigen Herzog mit dem Beynamen des B ö s e n bey der Nachwelt zu brandmarken versuchte. So waren nun, Lothringen ausgenommen, die deutschen Staaten wieder vereinigt. Aber in diesem Lande — dessen Bewohner wankelmüthig, ränkevoll, streitsüchtig und doch unkriegerisch gescholten werden — waren dem deutschen

schen Scepter nur Elsaß und Utrecht noch unterworfen, und auch diese wollte Karl der Einfältige an sich reißen, obschon er selbst am Rande eines Abgrunds schwankte. Der tapfere Heinrich ließ sein Schwert ihn fühlen, und foderte nun ganz Lothringen zurück. Zugleich durch einen Gegenkönig bedrängt, mußte Karl durch Bitten den von ihm selbst gereizten Feind entwaffnen. Bey Bonn, auf einem
921 Schiffe mitten im Rheine, besprachen sich beyde, so ungleiche Fürsten; dort stifteten sie eine kühle Freundschaft, und nannten sich: König der Westfranken Jener, König der Ostfranken Dieser. Was sonst verhandelt worden, ist vergessen.

924 Erst einige Jahre später wurde Lothringen von
925 Karl dem Einfältigen abgetreten, von Heinrich unterworfen und dessen Herzog durch ein Familienband gefesselt, denn der König gab ihm seine Tochter Gerberge zum Weibe.

Jetzt blieben nur die alten Feinde noch zu bekämpfen übrig, die Slaven und Ungarn; denn jene sonst so furchtbaren Normänner waren endlich vom deutschen Schauplatz abgetreten, seitdem sie Neustrien in Frankreich erworben. Sie hatten in manchen Schlachten die Deutschen fürchten, wenigstens achten gelernt, und berührten nur noch die Grenzen, wo sie, bey entstehendem Zwist, öfter Gesetze annahmen als vorschrieben. Selbst ihr gemeinschaftlicher Name verlor sich nach und nach, die Stämme traten einzeln hervor, Dänen, Norweger, Schweden. Ein Theil der Slaven, die Mährer und Böhmen, waren den Deutschen zinsbar, ein größerer an der Ostsee unabhängig. Das Schicksal der in Christen verwandelten Slaven konnte ihre heidnischen Brüder nicht reizen, ein gleiches Loos zu wünschen; der Deutsche mußte ihnen hassenswürdig scheinen, denn jede Tugend

gend seiner Väter, jede Pflicht der Menschheit verletzte er unbedenklich sobald ein heidnischer Slave sie in Anspruch nahm. Gegen Götzendiener schien alles erlaubt. Wehe dem Unglücklichen, der in der Deutschen Hände fiel! Tod oder harte Dienstbarkeit war sein Loos. Knecht und Slave wurden gleichbedeutende Worte, (daher vielleicht noch jetzt der Ausdruck Sklav.) Man schleppte sie Familienweis zu Markte, man verkaufte den Vater hierhin, die Mutter dorthin, beyde von ihren Kindern getrennt. Was Wunder daß sie sich empörten, so oft die Zeit günstig schien. Auch die Ungarn riefen sie jetzt zu Hülfe. 924
Stets raubfertig kamen die Gerufenen, mit einem großen Heere den Schrecken ihrer Pfeile bis nach Thüringen und Sachsen tragend. Heinrich, damals krank, vermogte nicht im offnen Felde ihnen zu widerstehn, obwohl er seine Deutschen nun auch gewöhnte, zu Rosse mit den ungarischen Reiterscharen zu kämpfen. Damals lehrte ihn die Noth, das offene Vaterland durch Grenzfesten zu verwahren. Eine solche trotzte bey Merseburg, und an der Elbe baute er Meißen, eine wohlbesetzte Feste, die das Land umher nach und nach der deutschen Sprache, den deutschen Sitten aneignete und in der Folge eine Markgrafschaft begründete. Nützlicher als Siege wurde ihm der Zufall, der einen vornehmen, von seinem Volke geliebten, Ungar ihm zum Gefangenen machte. Vergebens wurde hohes Lösegeld geboten, nur Frieden foderte Heinrich und es gelang ihm, einen neunjährigen Waffenstillstand gegen den Gefangenen einzutauschen. Der schimpfliche Tribut, welchen damals die Deutschen noch den Ungarn entrichten mußten, wurde so lange verschoben. Nun wandte sich Heinrich gegen die Slaven, belagerte den Fürsten der Böhmen in Prag und beugte ihn unter sein Scepter. Ein anderes

res Volk, die Heveller, schlug er in manchem Treffen und eroberte mitten im Winter, durch Hunger, Schwert und Kälte, ihre Hauptstadt Brennaburg.

Seufzend muß die Geschichte auch eine Unthat von diesem trefflichen Könige melden. Die Brennaburger mogten ihn erbittert haben, denn gegen sie allein verleugnete er Milde und Großmuth, seine Gewohnheits-Tugenden, den einzigen, aber unvertilgbaren, Schandfleck seinem Ruhme auffspritzend. Er ließ die eroberte Stadt nicht nur plündern, auch alle Erwachsene morden, die Kinder in die Sklaverey schleppen. Es kostet Ueberwindung, einen wahrhaft großen Mann wie diesen Heinrich der gehässigen Leidenschaft unterliegend darzustellen. Gleich dem Künstler, der, von einer Bildsäule in Erz gegossen, den kleinsten Makel vollends abschleift, mögte man ihn fleckenlos der Nachwelt überliefern; aber nichtswürdig ist der Geschichtschreiber, der auch nur einen Augenblick seines hohen Berufes vergißt. Unter den Trümmern von Brennaburg verlor Heinrich die schönste Lorbeerkrone, und kaum vermögen achtzehn Jahre unbescholtener, tugendreicher Herrlichkeit die Nachwelt mit ihm auszusöhnen. Auch einer seiner Feldherren, Burkhard, befleckte den Sieg über die
930 empörten Rhetrier, indem er wehrlose Kriegsgefangene hinrichten ließ. Die Grafschaft Nordsachsen wurde dort errichtet.

Nun war Heinrich den seeräuberischen Dänen so nahe gerückt, daß er ihnen Ruhe abzwingen konnte. Vormals wurde Deutschland durch die Eyder von Dänemark getrennt, jetzt gründeten Heinrichs Waffen die Markgrafschaft Schleswig. Ein Dänen-
931 könig, Kanut, ließ sich taufen; ein anderer, Gocmo, mußte vergönnen, daß unter seinem Volke das Kreuz gepredigt wurde, und dieses Volk entsagte scheußli-

chen

chen Menschen-Opfern, die zuvor in Seeland geblutet hatten. Durch diese Friedensbedingung — die glorreichste, die ein König vorschreiben mag — versuchte Heinrich das Blut der Brennaburger von seiner Krone zu waschen.

Indessen war der Waffenstillstand mit den Ungarn abgelaufen, ihre Machtboten erschienen um den Tribut zu empfangen. Doch der König, der seine Reiter nun im Kampfe wohl geübt achtete, sprach zum Volke: „Um die Ungarn schimpflich abzukaufen, „seyd ihr bisher geplündert worden. Gold und „Silber haben wir nicht mehr, oder wir müssen die „Tempel Gottes berauben. So rathet nun was „besser sey: den Raub der Altäre den Ungarn hinzutragen? oder durch muthigen Kampf einen gnädigen Gott zu erwerben?“ — Da hoben alle die Hände zum Himmel und gelobten zu fechten. Verspottet mußten die Gesandten heimziehen. Erbittert kam ihr Volk, um mit den Waffen das Verweigerte zu holen. Aber schon an den Grenzen fand es nicht mehr die alten Freunde, noch die offenen Straßen. Von den Verschanzungen herab verhöhnte man sie, fette Hunde zum Gastmahl bietend, eine Anspielung auf die Hunnen, ihre Väter. Nach Rache dürstend drangen sie weiter und standen bald dem Könige gegenüber. Der hatte, nach altem Sachsen-Recht, bey Lebensstrafe jeden waffenfähigen Mann aufgeboten, binnen drey Tagen im Heere sich zu stellen. Alle gehorchten. Dennoch drohte ein harter, zweifelhafter Kampf, hätten nicht schon früher die Ungarn, durch unklugen Uebermuth verleitet, in zwey Haufen sich getrennt, deren einer bereits von den Thüringern, unweit Sondershausen, durch Schwert, Hunger und Kälte vernichtet, der gefangene Ueberrest aufgeknüpft worden. Der andere, größere, wollte

wollte eine Stadt erobern, in der Heinrichs Schwager, Wido, ansehnliche Schätze bewachte. Eine finstere Nacht verzögerte den Angriff, hemmte aber nicht die Schritte des herbeyeilenden Königs. Indessen hatte schon das Gerücht von der Niederlage ihrer Brüder Schrecken unter den Ungarn verbreitet, der mit anbrechendem Morgen sich verdoppelte beym
933 Anblick des zahllosen, wohlgerüsteten Feindes. Da standen die deutschen Reiter fest geschlossen, den ungarischen Bogenschützen mit vorgehaltenen Schildern trotzend, bereit mit verhängtem Zügel einzubrechen, sobald die erste Pfeilwolke zu Boden gesunken wäre. Heinrich fürchtete nun des Feindes schnelle Flucht, er suchte ihn zu umzingeln. Ein wüthender, doch nicht hartnäckiger Kampf entstand. Die Ungarn wichen bald. Auf einer Strecke von acht Meilen war der deutsche Boden mit Fechtenden, Fliehenden, Verfolgenden bedeckt — der Sieg vollkommen — das ganze Lager erbeutet sammt allem Raube, und die Gefangenen umarmten ihre Erlöser.

Ein Gemälde von diesem Siege, welches Heinrich in seinem Pallaste zu Merseburg aufstellen ließ, hat uns die Zeit entrissen; aber es ist merkwürdig, daß noch heute ein Kirchspiel im Stifte Merseburg — Keuschberg dessen Name — jene Rettung von den Ungarn jährlich feyert. Dort lebt der Name Heinrich noch im Munde des Landmannes, dem sein Pfarrer in kunstloser Erzählung ihn jährlich nennt — in der Geschichte wird er ewig leben! denn keine Wolke verdunkelt diese Heldenthat; es war ein seltener, ein gerechter Krieg, für Eigenthum und Freyheit wurde gekämpft - ein seltener, ein wohlthätiger Sieg, denn Heinrich baute das Zerstörte wieder, versorgte die Waisen, deren Väter im ruhmvollen Kampfe gefallen waren, ließ die Töchter solcher Helden im Stifte

Stifte Quedlinburg anständig erziehen, und veredelte mancher Stifter ursprüngliche Bestimmung, indem er hinfort aus ihren Predigerschulen nicht blos Heidenbekehrer foderte, sondern Jugend-Erziehung, Armen-Pflege zu ihren künftigen Pflichten zählte.

So durfte Heinrich nun mit zufriedenem Blick das sichere Deutschland überschauen. Sein Ehrgeiz war befriedigt. Der Fürsten Pest, Ländergier, kannte er nicht, obschon er damals leicht sie hätte sättigen mögen; denn in Frankreich war der mächtige Graf Heribert mit seinem Könige Rudolf in offener Fehde begriffen; er suchte Schutz bey dem, durch seine Thaten berühmt gewordenen, Helden der Deutschen und wurde dessen Lehensmann.

Nun konnte Heinrich seine Waffen in das Herz von Frankreich tragen; allein er machte einen edleren 935
Gebrauch von seinem Ansehn, indem er mit redlichem Bemühen die Feinde zu versöhnen trachtete. Es gelang ihm, in persönlicher Unterredung mit Rudolf, auch diesen schönen Oelzweig in seine Lorbeern zu flechten. Nun erst wollte er nach Italien ziehen, den Schauplatz bürgerlicher Kriege, wo zu Rom ehrlose Weiber mit der päpstlichen Tiare spielten, wo jedes Laster, jede Ausschweifung die Gräber der Apostel besudelte. Ob Heinrich die Kaiserkrone verschmäht, oder diesen Schmuck der deutschen Königskrone beyfügen wollen? darüber ist gestritten worden. Sein edles Benehmen gegen Frankreich hat bewiesen, daß der Ruhm eines uneigennützigen Vermittlers ihm allein des Strebens werth dünkte, darum wohl zu vermuthen, daß er in Welschland sich treu geblieben wäre. Den Zug dahin beschloß er auf einer großen Reichsversammlung zu Erfurt, wo er den Ständen, im Fall vergebens gehoffter Heimkehr, seinen Sohn Otto zum Könige empfahl. Einmüthig

des Wunsches Erfüllung ihm zugesagt. Doch plötzlich ergriff ihn ein Fieber. Er eilte auf eines seiner Güter an der Unstrut, wo der Tod im sechszigsten
936 Jahre seines Lebens den Deutschen ihren großen König entriß.

Mit Verwunderung wird gefragt: warum sein Vater einst den Fremdling ihm vorgezogen? warum er nicht gleich den würdigen Sohn empfohlen? — Die Geschichte antwortet: Heinrich war in seiner Jugend der Liebe und dem Weine, vielleicht mehr als einem Fürsten ziemt, ergeben; das mogte des weisen Vaters Bedenken erregen. Eine heftige Leidenschaft für die schöne Hatburg wurde dem Prinzen als unsittlich vorgerückt, denn sie war eine verschleierte Witwe. So nannte man solche, die, nach der Männer Tode, das Gelübde der Keuschheit abgelegt. Heinrichs Liebe schmeichelte ihr den Schleier wieder vom Haupte; er vermählte sich mit ihr, wurde darum vom Halberstädter Bischof in den Bann gethan, den der König Konrad zu lösen befahl. Doch mußte Heinrich von der Geliebten sich trennen, und der Sohn, den sie ihm geboren, galt für einen Bastard. Er vermählte sich mit Mathilden, der Tochter eines westphälischen Grafen; das ist alles, was trockene Annalisten von der Geschichte seines Herzens aufzubewahren für würdig geachtet; sie ahneten nicht, daß eines Fürsten Liebe oft die Quelle seiner Thaten ist. Ungestüm war der junge Heinrich. Im Kampfe gegen die Wenden hätte seine Tollkühnheit ihm fast den Tod gebracht. Schon zu den Zeiten König Arnulfs seinen Vater nach Italien begleitend, büßte er die Jugendsünden, indem er großentheils den langen Weg zu Fuße pilgerte. Seine christlichen Tugenden — so ging die Sage — erwarben ihm die Herrlichkeit der Welt, obschon auch ihn der Zeitgeist in manchen

Aber-

Aberglauben verstrickte, die Ueberreste der Märtyrer schienen ihm Segenspfänder, nach deren Besitz er eifrig strebte. Man will sogar, er habe die heilige Lanze — in der einige Nägel vom Kreuze des Erlösers befestigt waren — gegen ein Stück von Schwaben eingetauscht, oder auch dem Könige Rudolf abgedroht. Sie wurde in seinen Händen ein Unterpfand des Sieges, ein Panier, dem sein Heer vertrauend folgte. Des Vaters Beyspiel und Lehren, mit der Zeit im Bunde, hatten ihn gebildet und gereift, als er im männlichen Alter Konrads Thron bestieg. Vergessen wurden alle Fehler seiner Jugend, denn er bedeckte sie mit Tugenden und Lorbeern. Nicht glückliche Kühnheit allein erhob ihn zum großen Feldherrn, weise Umsicht war Gefährtin seiner Tapferkeit, die neue Kriegskunst sein Werk. Im Frieden lehrte er die Deutschen durch stete Waffenübungen sich zum Kriege vorbereiten. Mann gegen Mann mußten sie fechten; und, weil das Nützliche wenig Eifer in den Menschen erweckt, so lange sie es für Arbeit achten, so gab ihm Heinrich die Form der Spiele, in welchen doch der Ehre fast nicht minder als auf dem Schlachtfelde zu erringen war. Er selbst, schon als ein trefflicher Jäger berühmt, galt auch für den gewandtesten Kämpfer und wurde ein Schrecken seiner Gegner genannt. So entstanden die Turniere, Adelsschulen der Tapferkeit. Zum Dienste des Vaterlandes berief er aus jedem Geschlechte den ältesten Sohn. Diesem gebührte seitdem aus der väterlichen Erbschaft das sogenannte Heergeräthe. Oefter zeigte Heinrich, nach bekämpfter Jugendhitze, den kühlen Staatsmann. Mehr durch Ueberredung als durch Waffen besiegte er den Herzog der Bayern. Nur durch Ueberredung, nicht durch Waffen, erstickte er die Flamme, die in Frankreich loderte. Auch die Unter-

terhandlungen, von welchen der Rheinstrom Zeuge war, beurkunden seine Staatskunst. Die Weisesten unter den Bischöfen wählte er zu Rathgebern; sie zierten seinen Hof und es wird gefunden, daß der Titel Durchlaucht sie bisweilen auszeichnete. Gerechtigkeit übte Heinrich mit unerschütterlicher Strenge, und selbst die Bitten seiner geliebten Gemahlin vermogten nichts über ihn, wenn die Gesetze sprachen. Als ein kräftiger Regent verwaltete er das Reich nach hergebrachter Ordnung durch Herzoge und Grafen, mehr durch sich selbst. In Meißen, in der Lausitz, in Nordsachsen und Schleswig schuf er neue Fürsten, in Lothringen einen Pfalzgrafen, doch keinem blind vertrauend, bereiste er die Provinzen so oft die karge Zeit es ihm vergönnte. Weder lesen noch schreiben konnte der Held, dennoch erhob sein hoher Geist in weniger als zwanzig Jahren das deutsche Vaterland zur ersten Macht der Christenheit. Zerrüttet fand er das Reich durch innere Fehden und Räuberbanden; kein geübtes Heer stand ihm zu Gebote, kein erfahrner Geschäftsmann zur Seite; er allein schuf seine Macht und Deutschlands Ruhe.

Einem solchen Geiste wären die Wissenschaften eine willkommene Nahrung gewesen; doch was in Klosterschulen gelehrt wurde, verdiente diesen Namen nicht. Bey allen den erhabenen Eigenschaften, die den König schmückten, blieb er stets der liebenswürdigste Mensch. Schon seine männliche Schönheit gewann die Augen, aber seine freundliche Redlichkeit die Herzen. Wer den Namen seines Freundes Einmal erworben hatte, war sicher ihn nie zu verlieren. Alle Deutsche liebten ihn; sogar die Franken, seines Hauses vormalige Feinde, wetteiferten ihm Liebe zu beweisen. Und dieser König — der Lothringen mit Deutschland vereinte — die Slaven

und

und Ungarn bändigte — dem Christenglauben einen Weg nach Dänemark bahnte — dort die Menschenopfer unterdrückte — sein Volk durch neue Waffen siegen lehrte, doch am liebsten das Schwert der Gerechtigkeit trug — Städte erbaute und deren Wohlstand auf neue Verfassungen gründete — der unter den Fürsten, seinen Zeitgenossen, der Mächtigste war und doch die Macht nie mißbrauchte — jeder Lockung zu ungerechten Eroberungen widerstand — dieser Seltene hat von der Geschichte den Beynamen des Großen — nicht empfangen, obschon er der erste, dieses Namens würdige, Beherrscher der Deutschen war. Der des Vogelstellers ist ihm geblieben, weil die Jagd ihn ergötzte, oder weil die Priester ihn haßten, denn er hatte ihre Salbung ja verschmäht, alle Hoheitsrechte über sie geübt, und zu Erfurt auf Verbesserung der Kirchenzucht gedrungen; ja er hatte — ehe die große Schlacht gegen die Ungarn begann — einem Sieg verleihenden Gotte gelobt — nicht neue Kirchen zu bauen, neue Klöster zu stiften — sondern die Bestechlichkeit der Geistlichen auszurotten.

Nicht weil er in finstern Zeiten lebte, ragt Heinrich hervor; durch Eigenschaften, die den meisten Fürsten fremd geworden sind, würde er noch heute der Erste unter ihnen glänzen. Darum soll er hinfort, nach Recht und Gebühr, Heinrich der Große genannt werden.

9.
Die Ottonen.

Drey Söhne hatte Heinrich mit Mathilden erzeugt: Otto, Heinrich und Bruno. Der vierte, Tankmar, das Kind der Liebe von der schönen Hatburg, galt für unächt. Bruno, dem geistlichen Stande gewidmet, wurde Erzbischof von Cöln. Heinrich, schön wie sein Vater, doch sonst ihm unähnlich, war der Mutter Liebling. Ihm wollte sie die Krone zuwenden, weil Otto nicht, wie er, im Purpur geboren worden. Mutterliebe schien, der Herzogin fremd, erst in der Königin erwacht zu seyn.

Solche luftige Gründe konnten die Fürsten nicht bestimmen das Wort zu brechen, welches sie zu Erfurt Heinrich dem Großen gegeben. Wenn Otto gleich des Vaters rechtliches Gemüth nicht besaß, so war er doch in dessen Grundsätzen aufgewachsen, kannte dessen Entwürfe und konnte sie vollenden. So kamen nun die weltlichen Fürsten in Aachen zusammen — noch war den Geistlichen die Mitwirkung versagt — und wählten einstimmig den Prinzen Otto zu ihrem Könige. In einem fränkischen, eng an die Glieder schließenden, Kleide wurde er in die Kirche geführt, wo Klerisey und Volk, mit dem Mainzer Erzbischof Hildebert an der Spitze, ihn ehrerbietig empfingen; denn daß er gesalbt werden solle, hatten nun die Geistlichen errungen. Wem es gebühre diese Feyerlichkeit zu verrichten, darüber stritten Cöln und Trier. Jenes Erzstift gründete sein Recht auf den Umfang seines Kirchensprengels, in welchem Aachen gelegen; dieses rühmte sich eines höhern Alterthums und seiner Stiftung durch den heiligen Peter. Beyde, sich vergleichend, wichen für dieses

Mal dem Erzbischof von Mainz, dessen Persönlichkeit allgemeine Liebe und Ehrfurcht erworben hatte. Dieser führte den Erwählten in die Mitte der Kirche und erhob seine Stimme zum Volke: „Sehet hier „den Herrn und König Otto, von Gott erkoren, „von weiland seinem Vater empfohlen, von unsern „Fürsten einmüthig bestätigt. Gefällt Euch die „Wahl, so hebe ein Jeder die rechte Hand empor!" Und es geschah unter lautem Zujauchzen. Schon damals konnte dieser Aufruf nur für eine leere Förmlichkeit gelten; denn hätte das Volk die Wahl der Großen nicht gebilligt, sie wäre darum nicht minder bey Kraft erhalten worden. Auch können schwerlich die Wenigen, mit Vorsicht Erlesenen, die eine Kirche faßt, Stellvertreter des ganzen Volkes heißen. Was verstand man überhaupt unter der Benennung Volk? Die wenigen Freyen und Lehensmänner? oder den großen Haufen der Knechte? Es gab in Deutschland noch kein Volk, aber es war doch eine Achtung, die man herkömmlich diesem Namen bewies; es wurde doch nicht verhöhnend ein Regent aufgedrungen; der ferne Sachse, der ferne Franke konnte doch zu seinen Kindern sprechen: „So ging „es zu bey unsers Herrn Krönung; wer von uns zu„gegen war, durfte nach Belieben seine rechte Hand „erheben oder sinken lassen; wir sind gefragt wor„den, ob wir dem gehorchen wollten, den die Fürsten „erkoren." Diese Vorstellung, so eitel sie seyn mogte, gab der Nation Anhänglichkeit; sie duldete lieber was von einem Könige ihr auferlegt wurde, dem sie nicht wie eine Heerde überliefert war. Otto wurde nun zum Hochaltar geleitet, auf dem die Reichskleinodien lagen, das Schwert, der Mantel, das Armgeschmeide, der Hirtenstab, der Scepter und die Krone. Eines nach dem andern reichte ihm

der Erzbischof mit frommen Ermahnungen. Das heilige Oel benetzte seine Stirn, der goldene Reif zierte sein Haupt und so geschmückt bestieg er den Thron, vor dem durch Handschlag die Großen gelobten, treu, hold und gewärtig ihm zu bleiben, worauf er unter Lobgesängen das Abendmahl empfing. So geschah in jenen Zeiten die Königsweihe. Ein feyerliches Gastmahl folgte, bey dem der König mit den Bischöfen und allem Volke zur Tafel saß, während die Herzoge ihn bedienten; wahrscheinlich hier der Ursprung der sogenannten Erzämter. Denn Giselbert, Herzog von Lothringen, folglich auch Herr in Aachen, sorgte im Allgemeinen und mogte Erzkämmerer heißen. Eberhard, der Franken Herzog, schaffte die Speisen herbey, Hermann der Schwaben Herzog, die Getränke; so konnte Jener ein Erztruchseß, dieser Erzschenke genannt werden. Unter Obhut des Herzogs der Bayern, Arnulf, standen das Hoflager und der Marstall, ihm mogte der Titel Erzmarschall gebühren. Herzog Siegfried von Sachsen war daheim geblieben, denn die Ungarn regten sich wieder und fanden in Sachsen noch einmal ihr Grab. Der neue König entließ die Fürsten reich beschenkt, von einer durch den Vater auf ihn vererbten Zuneigung für ihn beseelt, die er nicht zu erhalten wußte. Groß waren seine Thaten, größer noch sein Glück; doch sollten jene bewundert werden, dieses unbeneidet bleiben, so mußte eine liebenswerthe Persönlichkeit die Fürsten an ihn fesseln, und diese Gabe schien ihm zu mangeln. Hingegen besaß er eine andere, die oft allein hinreicht, um einen großen Namen in der Geschichte zu erwerben, ja sogar das Volk zu beglücken: Die Gabe das Verdienst zu unterscheiden, auch aus der Dunkelheit es hervor zu ziehen. Das bewies er schon im ersten

Kriege, den er, um verweigerten Gehorsams willen, gegen die Böhmen führen mußte. Sein erster Feldzug war nicht glücklich und gewährte ihm dennoch großen Vortheil, denn er lernte Hermann Billung's Tapferkeit und Klugheit kennen. Diesen Mann, von geringer Herkunft, erhob er, viele neidische Große übergehend, zum Heerführer der Sachsen, zu seinem Stellvertreter in Regierungs-Geschäften, Würden, die ihm bald den Weg zum Herzogthume bahnten. Vierzehn Jahre währte dieser Krieg, und erst nachdem Hermann's Kopf und Schwert die Siegesbahn geebnet hatten, gelang es Otto ihn durch Grausamkeit zu endigen. Denn wer bewaffnet angetroffen wurde, mußte sterben, und wer vom Christen-Glauben abfiel, wurde Sklave. Noch eines andern, von ihm erprobten Mannes bediente sich Otto zu der Wenden Vernichtung, eines Markgrafen Gero, der ihm seinen Arm und seine Tücke lieh. Vorgebend, es trachteten ihm die Slaven nach dem Leben, lud dieser Gero dreyßig ihrer Edelsten zu Gaste, und als sie fröhlich zechten, ließ er sie ermorden. Diese Schandthat blieb unbestraft, folglich wurde sie gebilligt und lastet auf dem Namen dessen, der sie bestrafen konnte.

Otto gehörte zu jenen hochfahrenden Geistern, die, wenn alles willig vor ihnen die Kniee beugt, wohl gnädig um sich blicken; aber Jedem Haß und Rache schwören, der einer Anmaßung, einer Despotenlaune sich widersetzt. Er begann seine Regierung mit einer zweydeutigen Handlung der Gewalt. Rudolf, König von Burgund, war gestorben, einen minderjährigen Prinzen, Konrad, hinterlassend. Das Recht, mit welchem Otto die Vormundschaft über diesen Knaben behauptete, ist unergründ-

lich; aber gewiß, daß er mit gewaffneter Hand die Burgunder zwang, ihren Thronerben auszuliefern, den er an seinem Hofe erziehen ließ. Durchgreifen, auf die Gefahr alles zu zerreissen, war immer die erste Regung seines trotzigen Gemüths. Herzog Arnulf in Bayern starb. Der große Heinrich hatte diesem mächtigen Fürsten weise Schonung bewiesen und königliche Rechte sogar mit ihm getheilt. In solchen Begriffen waren die Söhne dieses Herzogs aufgewachsen; Bayern sahen sie ausgezeichnet vor allen deutschen Provinzen; den ältesten ihrer Brüder von den Ständen und selbst vom Papste als rechtmäßigen Herzog begrüßt; das mogte zu einer Zögerung sie verleiten, des Vaters Erbe vom neuen Könige als Lehen zu empfangen. Alsobald schlug Otto mit dem Schwerte zu, verjagte die Prinzen und ver-
938 lieh das Herzogthum dem Pfalzgrafen Berthold, ihres Vaters Bruder. Noch härtern Unglimpf mußte Eberhard, der Herzog der Franken, durch ihn erfahren, uneingedenk daß dieser edle Fürst seinem Vater einst freywillig die Krone brachte, die er auf das eigne Haupt leicht hätte setzen mögen. Doch war nicht unrechtlich was Eberhard's Gemüth empörte und ihm die Waffen in die Hand gab. Aus Vorliebe für seine Sachsen und überzeugt, daß sie seines Verträuens am würdigsten wären, hatte Heinrich der Große viele Aemter im Reiche aus ihnen besetzt. Diese Begünstigung und der Stolz auf ihre Könige erzeugte in den Sachsen einen National-Hochmuth, den Heinrich wohl zu dämpfen wußte; denn, so langte er lebte, murrte keine der übrigen Völkerschaften. Sie und die Sachsen kannten ihren gerechten Herrn, der die schwerste der Regentenpflichten — in Berührung mit dem Volke auch Lieblingen nur ein Fürst zu seyn — ohne Rücksicht übte. Nun aber

aber ging vom Throne eine andere Denkart aus; die Eigenmacht wurde entzügelt. Die vornehmen Sachsen, in andern Provinzen angesiedelt, wollten keiner fremden Obrigkeit gehorchen; ihr Uebermuth wurde unerträglich, vor allen dem Herzoge Eberhard, dem mächtigsten unter den Franken, der ihn länger nicht dulden mogte. Anfangs war es nur eine einzelne Fehde mit einem gewissen Brüning, der eine Stadt an der Weser besaß, welche Eberhard zerstörte. Aber es nahmen bald von beyden Nationen erbitterte Kämpfer Theil daran; die Flamme griff um sich und Otto zum Schwerte.

Es mag seyn, daß Eberhard ordnungswidrig der Selbstrache schuldig war; denn Druck des Uebermuths wird auch von edlen Gemüthern selten mit Mäßigung gerächt; doch eben so grausam und unweise war die Züchtigung, die Otto über den Schuldigen verhängte, sich nicht begnügend, so hohe Strafgelder ihm abzufordern, daß der reiche Herzog nur mit Pferden bezahlen konnte, sondern auch alle seine Getreuen zur schimpflichsten Strafe verurtheilend. Auf dem Felde vor Magdeburg mußten sie Hunde tragen, sie, die nichts verbrochen, als ihrem alten Herrn die Heerfolge geleistet.

Der strengste König hüte sich Strafen aufzubürden, die nur Erbitterung erregen. Otto fühlte bald die Folgen dieser unweisen Härte. Sein Halbbruder, Tankmar, der Sohn der schönen Hatburg, glaubte sich berechtigt, eine Grafschaft zu begehren, die durch den Tod eines Verwandten seiner Mutter erledigt wurde; allein Otto verlieh sie jenem Meuchelmörder der Slaven, dem Markgrafen Gero. Tankmar, nicht minder tapfer als dieser, empfand die Zurücksetzung schmerzlich, vertraute seinen Kummer

mer dem alten Eberhard, dem schwer Beleidigten, der noch mehr ihn reizte; und es verschworen sich Beyde den König zu stürzen.

Leicht war es, einen mächtigen Anhang gegen den Ungeliebten zu werben. Plötzlich rückten sie in's Feld. Tankmar eroberte Eresburg und Eberhard nahm den Prinzen Heinrich, Otto's Bruder, gefangen. Des Königs Krone wankte, aber Glück und Grausamkeit befestigten sie wieder; denn als er gegen Eresburg anrückte, ergaben sich die Einwohner ohne Schwertstreich. Tankmar flüchtete in die Kirche und legte seine Waffen auf den Altar, den er umfaßte. Die Kirchenthüren zu erbrechen wagte der fromme Otto nicht, wohl aber ließ er durch die Fenster mit Pfeilen auf den Unbewehrten schießen, der, gleich ihm, in Heinrich dem Großen einen Vater verehrte. So fiel Tankmar am Altare von einem Wurfspieße durchbohrt. Die ihm beygestanden wurden aufgehängt. Mit Bruderblut bespritzt wandte sich Otto nun gegen Eberhard, der noch Macht genug besaß um ihm zu trotzen. Da ließ er zur Tücke sich herab. Es ist eine alte Erfahrung, daß Herrschsüchtige keinen Mittelweg zwischen Gewalt und Niederträchtigkeit zu finden wissen; oft verbinden sie beyde.

Otto sprach zu Friedrich, dem Erzbischof von von Mainz: Geh hin und bewege den Herzog der Franken zum Frieden und sage ihm gänzliche Verzeihung in meinem Namen zu. Der Prälat ging, erweckte Vertrauen, verbürgte sein Wort und Eberhard kam. Da strafte ihn der König durch Verbannung; ein Treubruch, der den Erzbischof nicht minder als den getäuschten Herzog kränkte. Damals hätte Otto sich einen Freund erhalten, einen Feind gewinnen können; er wollte lieber seine Rache kitzeln,

kitzeln, verlor jenen und erbitterte diesen. Die gerechte Folge war, daß seine Krone bald zum zweyten Male wankte. Sein Bruder Heinrich ergriff die 939
Waffen gegen ihn. Warum, ist unbekannt. Otto's Lobredner sprechen: Heinrich habe nicht verschmerzen können, daß ihm, dem Königssohne, der Sohn des Herzogs vorgezogen worden, und Eberhard, dessen Gefangener eine Zeitlang er gewesen, habe den Funken angeblasen. Dem widersprechen Thatsachen. Während Otto zu Aachen gekrönt wurde, focht Heinrich für ihn gegen die Ungarn in Sachsen, und noch Jahre lang ist keine Spur zu finden, daß er den Bruder beneidet oder angefeindet. Bey Tankmar's Empörung war er treu geblieben. Was bewog ihn eben jetzt, die Fahne des Aufruhrs wehen zu lassen? — Den Aufschluß gibt Otto's Charakter. Seine Brüder sollten ihm Knechte seyn. Wollten sie in ihm den unbeschränkten Herrn nicht anerkennen, so bewies Tankmar's Ermordung am Altare, wessen er gegen sie fähig war. Heinrich selbst nannte seinen Aufstand eine Nothwehr. Der Nebel, der jene Zeiten verhüllt, erlaubt nicht hell zu sehen in diesem Zwiste. Nur die Vermuthung spricht für Heinrich, denn fast auf jedem Blatte der Geschichte werden jüngere Brüder vom herrschenden Bruder mißhandelt. Zum mindesten scheint gewiß, daß es nie dem Prinzen gelungen seyn würde, bis an des Abgrunds Rand den König vor sich herzustoßen, hätte dieser nicht durch Wortbruch den alten Eberhard gegen sich empört. — Und was bewog den Herzog Giselbert von Lothringen, Otto's Schwager, den Mißvergnügten sich beyzugesellen? die nun auch Frankreich unterstützte. Schwerlich ist schuldlos, wer keinen Freund zu erhalten weiß. Eine Schlacht unweit Wesel rieb die Verbundenen nicht auf. Ihr Anhang wuchs.

wuchs. Mehrere Bischöfe — unter ihnen der beleidigte Friedrich von Mainz — entwichen aus des Königs Lager, und eilten nach Metz, wo mit der Wahl eines neuen Herrn gedroht wurde. Otto schien verloren, ein Zufall rettete ihn.

Als Eberhard ein Jahr zuvor die Feste belagerte, in welcher damals Heinrich sein Gefangener wurde, hatte zwischen seinem Gefolge und einem seiner Vettern sich ein Streit erhoben, in welchem der Letztere erschlagen wurde. Sey es nun, daß Eberhard die That nicht mißbilligte, oder die gebührende Genugthuung versagte, oder welch' ein Grund sonst vorhanden seyn mogte, genug, der Bruder des Erschlagenen nebst mehreren seiner Verwandten, sich zu Otto wendend, fielen von Eberhard ab.

Diesem Familienzwiste verdankte jetzt der König seine Rettung; denn eben diese Vettern überraschten mit einem kleinen Haufen die Herzoge der Franken und Lothringen bey Andernach am Rheine, als ihr Heer schon über den Strom gesetzt hatte und sie zu folgen im Begriff standen. Eberhard, mit dem Muthe der Verzweiflung gegen die Uebermacht kämpfend, fiel im Gefecht von tödtlichen Wunden bedeckt; Giselbert, fliehend, ertrank im Rheine. So verlor Heinrich seine Stützen, kam, ein Flüchtling, nach Sachsen zurück und mußte überall dem Sieger weichen, dem auch Franken sich unterwarf. Lothringen verlieh Otto einem Grafen von Verdun. Dann brach er gegen Frankreich auf, um dessen Einmischung zu strafen. Dort hatte sich Graf Hugo von Paris empört, den er unterstützte, Gleiches mit Gleichem unfürstlich vergeltend. Aufwiegelung fremder Unterthanen war zu allen Zeiten eine verschrieene, doch gern geübte Maßregel. Im Kriege sey alles erlaubt,

laubt, ist der unsittliche Grundsatz, der den Krieg selbst zu einem Kampfe zwischen wilden Thieren macht, von welchen dann der Mensch nur durch künstliche Waffen sich unterscheidet. Der König von Frankreich wurde zum Frieden gezwungen, den eine Vermählung mit Otto's Schwester, Giselbert's Witwe, bekräftigte. Der überwundene Heinrich durfte in Lothringen wohnen. Seiner Mutter Thränen retteten ihm das Leben.

Kaum waren drey Jahre verflossen, seit Otto — einmüthig erwählt und erwünscht — den Thron seines Vaters bestiegen, und schon hatten Bayern, Franken, Lothringen die Wahl bereut; schon war ein Bruder ermordet, ein zweyter ins Elend verwiesen, ein Schwager in den Rhein gejagt, durch innere Zerrüttung Deutschlands Ruhe vernichtet. Ein untrügliches Urtheil über Otto's Regierung zu sprechen, fehlte nur, daß auch seine Sachsen sich empörten — und es geschah. Den Kriegern, welche den gefährlichen Dienst der Grenzbewachung leisteten, war der Tribut zum Solde angewiesen, den die Slaven zu entrichten pflegten. Nun aber benutzten die unterjochten Nachbarn Deutschlands innere Zwietracht und überhoben sich der lästigen Pflicht. Da brachten die Grenztruppen das billige Begehren an ihren König, daß er auf andere Weise sie entschädigen solle. Er verweigerte es, und eine Verschwörung gegen sein Leben war die Folge. Erik stand an ihrer Spitze, der tapferste und beste Mann seiner Zeit, so wird er selbst von Otto's Ruhmrednern genannt. Auch Heinrich war einverstanden. Des Königs Schutzgeist wachte. Der Anschlag wurde verrathen. Die Rädelsführer büßten unter dem Beile des Henkers. Doch Erik konnte nicht hingerichtet, nur im Kampfe erschlagen wurden; denn

als

als die letzte Hofnung ihm schwand, bestieg er sein Roß, stürzte in den Haufen, der ihn fahen wollte, und ließ nicht eher das Schwert aus seiner Faust sinken, bis er, der Menge erliegend, die Todeswunde empfangen.

942 Heinrich mußte im Bußgewande, in der Weihnachtsnacht, sich in einer Kirche dem grollenden Bruder zu Füßen werfen, und seines Blutes wurde geschont. Hingegen floß das Blut der Slaven, die der König bis an die Oder aufs neue zinsbar machte. Ein gleiches wiederfuhr den Dänen. Sie hatten Schleswig zerstört. Unwiderstehlich drang Otto in ihr Gebiet, zog siegreich durch die ganze Halbinsel, kam bis an das Meer, welches Jütland von Norwegen trennt und von ihm den Namen Ottensund erhielt, zwang den König Harald zur Taufe und preßte ihm den Eid der Treue ab. Das Glück war noch nicht müde ihn zu erhöhen. Es hatte ihm die Vereinigung aller deutschen Provinzen unter dem Scepter seines Hauses vorbehalten. Herzog Berthold in Bayern starb. Freylich waren Arnulfs gestrafte Söhne noch vorhanden, aber sie konnten des Königs Gnade nicht gewinnen. Seinem Bruder Heinrich, dem Gemahl ihrer Schwester Judith, gab er das Herzogthum und so vertilgte er löblich den alten Bruderzwist. Noch tadelloser war die Erwerbung des Herzogthums Schwaben; denn der alte Herzog Hermann, Vater einer einzigen Tochter, erbat sich den Prinzen Ludolf, Otto's Sohn, zum Eidam und Nachfolger. Der Tod erledigte auch Lothringen; es wurde des Königs Schwiegersohne zu Theil, demselben Konrad, der gegen seinen Vetter Eberhard bey Andernach so glücklich gefochten hatte. So war nun Otto nicht allein König in Deutschland, sondern auch, durch seine nächsten

sten Verwandten, Herr jeder einzelnen Provinz. Nun zogen die Begebenheiten, die sich fast romantisch zu seinem Glück verketteten, sein Auge auf Italien, den Schauplatz der Greuel. Dort war der schlaue Hugo, ein Graf von Provence, kein Mittel verschmähend, zur Herrschaft gelangt, als Otto den deutschen Thron bestieg. Dieser Hugo hatte einen Sohn, Lothar, einen edlen, sanftmüthigen Jüngling, den er, die Krone ihm zusichernd, mit Adelheid von Burgund, der schönsten, liebenswürdigsten Fürstin ihrer Zeit, vermählte. Nur Einer stand dieses Hauses fester Gründung noch im Wege: Berengar, ein königlicher Abkömmling, dessen Hugo sich durch Meuchelmord entledigen wollte. Doch der Sohn, des Vaters Mordanschlag verabscheuend, warnte selbst den Gegner, der nach Deutschland floh, bey Otto eine Freystatt fand, mit einer Hand voll Abentheurer sich wieder nach Italien wagte, seinen Verfolger mit allgemeinem Hasse beladen fand, und — diesen Haß benutzend — ihn nach Burgund vertrieb. Dem jungen Lothar, seinem Retter, ließ er zwar den Königtitel, doch wird vermuthet, daß er ihn durch Gift aus dem Wege räumte.

Unbestritten blieb er König, sein Sohn Adelbert 950
Mitregent. Doch des Volkes Liebe wußte auch er nicht zu erwerben. Ihn beherrschte ein böses Weib, seine Gemahlin Willa, jeder Tugend fremd, mit jedem Laster vertraut.

Einsam trauerte die schöne Adelheid. Dem Könige lüsterte nach ihrem Brautschatz — Pavia nebst andern großen Gütern — sie sollte seinem Sohne Adelbert die Hand reichen. Aber sie schauderte vor dem Gedanken, sich mit dem Sohne des Mörders

ihres

ihres Gatten zu vermählen. Sie weigerte sich standhaft, und — Zwang befürchtend — entwich sie um nach Deutschland zu fliehen. Dort wurde ja ihr Bruder an des berühmten Königs Hofe erzogen, der sich seinen Vormund nannte; sie durfte hoffen, daß er auch die Schwester gütig aufnehmen und schützen werde. Aber schon zu Como wurde die Flüchtige von ihren Verfolgern ereilt, zurückgeführt, mißhandelt, um ihre Einwilligung zu erzwingen. Die schändliche Willa schlug die edle burgundische Fürstentochter mit Fäusten, trat sie mit Füßen, schleppte sie bey den Haaren, beraubte sie alles Schmuckes, und warf sie endlich in einen Kerker des Schlosses Garda, wo sie einsam ohne Bedienung schmachtete. Nur einen Mönch, Namens Martin, rührte ihr Schicksal. Er untergrub die Mauer des Schlosses, drang bis zu ihrem Kerker, führte sie heraus, dann in einem Fischernachen über den Gardasee; jenseits am waldigten Ufer lebte sie mehrere Tage von den Almosen eines gutmüthigen Fischers. Martin suchte indessen Hülfe bey ihren Freunden. Markgraf Azzo eilte herbey und brachte sie in Sicherheit auf seiner festen Burg Canossa. Hier schrieb sie an den König Otto, und der wackere, unermüdete Mönch stahl mit dem Briefe sich nach Deutschland.

Otto, zuvor mit einer englischen Prinzessin vermählt — (König Athelstan sandte ihm zwey Schwestern um nach Gefallen zu wählen) — war seit kurzem Witwer, und der Ruf von Adelheid's Schönheit, Tugenden und Geistesgaben auch bis zu ihm gedrungen. Sie zählte damals zwanzig Jahre, und was vielleicht am meisten galt — ihr Besitz konnte einen Anspruch auf Italien begründen. Otto warb um sie und wurde nicht verschmäht.

Nun

Nun brach er auf, erschien in Welschland wohl gerüstet, fand unbedeutenden Widerstand, entsetzte das belagerte Canossa, eroberte die lombardische Hauptstadt Pavia, und hieher geleitete der treue Martin die königliche Braut, die, mit großem Ge- 951
pränge empfangen, am Weihnachtsfeste ihre Hand dem siegenden Beschützer reichte. Aber ein finsterer Geist trübte die Vermählungsfeyer. Prinz Ludolf hatte seinen Vater nach Italien begleitet. Auf ihn machte die reizende Adelheid den gewünschten Eindruck nicht, er sah in ihr nur die künftige Stiefmutter, und fürchtete vielleicht, daß ihre Kinder einst ihm vorgezogen würden. Doch er war ein edler junger Fürst, darum muß vermuthet werden, daß irgend eine unwürdige, der Nachwelt nicht überlieferte, Behandlung seines Vaters ihn erbittert habe. Unfähig seine gehässigen Empfindungen zu verbergen, verließ er ohne Abschied den Hof und eilte nach Deutschland zurück. Ein so auffallender Schritt konnte schwerlich durch voreilige Furcht am Vermählungstage veranlaßt worden seyn. Das bewies auch des Königs Bestürzung, der ihm schleunig folgte und seinem Eidam Conrad, dem Herzoge der Lothringer und Franken, den noch unbeendigten Kampf gegen Berengar übertrug. Dieser Konrad ist der Weise zubenamt worden, darum wohl geglaubt werden darf, daß er weise handelte, als er sich mit Berengar verglich, ihm gelobend, er solle König von Italien bleiben, wenn er selbst nach Deutschland zöge, sich dem Könige der Deutschen unterwürfe, und mit dem italienischen Scepter sich belehnen ließe. Berengar willigte ein, und Konrad wähnte, um seinen Schwiegervater sich hoch verdient gemacht zu haben. Doch als nun der Gedemüthigte an Otto's 952
Hofe zu Magdeburg erschien, wurde er übel empfangen,

gen, sollte anfangs gar verhaftet werden, konnte nach drey Tagen kaum Gehör, und auch dann nur die kühle Abfertigung erlangen, daß er sich zu Augsburg stellen, dort, mit Bewilligung der Stände, Italien als Lehen erhalten und angeloben solle es gelinde zu regieren. Damals wurden die Gebiete von Aquileja und Verona Welschland entrissen und mit Deutschland vereinigt. Warum Otto seines würdigen Eidams verbürgtes Wort eben so schnöde brach, als er vormals die Bürgschaft des Erzbischofs von Mainz verhöhnte, wird verschieden erzählt. Einige wollen, sein Bruder Heinrich, der jetzt aufrichtig an ihm hing, habe aus schadenfrohem Neide gegen Ludolf und Konrad es veranlaßt. Glaublicher scheint, daß Adelheid den Mörder ihres Gemahls und ihren Peiniger den gerechten Haß empfinden ließ. Doch es heißt, sie habe dem Reuigen sanftmüthig verziehen. Warum konnte nicht, wie vormals, Otto's eigne Laune das Triebrad seiner Handlung seyn? Auch mußte er bald, wie vormals, die Folgen der Geringschätzung fühlen, die er seinem getreusten, verdienstvollsten Anhänger bewiesen. Der tapfere, weise Konrad murrte laut, wollte die Kränkung seiner Ehre nicht verschmerzen. Alsobald gesellte sich Prinz Ludolf zu ihm, mancherley Klagen verlautbarend. Man hatte in Italien ihn, den Thronerben, nicht einmal so aufgenommen, als seines Vaters Hofgesinde; man hatte Verona und Aquileja nicht ihm, sondern seinem Oheim vertraut, und mit diesem stand er in offener Fehde strittiger Grenzen halber zwischen Bayern und Schwaben. Noch eine mächtige Stütze fanden die Mißvergnügten an jenem Erzbischof von Mainz, der die alte Beleidigung nicht vergessen konnte. Sie rüsteten sich, und Konrad, im ganzen Heere beliebt, fand großen Anhang.

hang. So wollten nun auch Sohn und Eidam gegen Otto die Waffen zücken, wie zuvor Brüder und Schwäger. Es begründet fürwahr kein günstiges Vorurtheil für einen Fürsten, wenn seine Nächsten, Einer nach dem Andern, gegen ihn aufstehn. Bestürzt gewahrte Otto, welche drohende Wolke sich über seinem Haupte zusammen zog. Er war zu Mainz und wollte das Osterfest in Aachen feyern, 953
doch nirgend empfing man ihn nach Würden; man trat ihm keck unter die Augen und schrieb ihm Bedingungen vor, die er kleinmüthig bewilligte. Es ist bedauernswerth, daß die Geschichte unterlassen, diese Bedingungen aufzuzeichnen, die ohne Zweifel Otto's angeklagten Uebermuth in helles Licht stellen würden. Er mußte gleichsam nach Sachsen entweichen, wo er — nach dem Ausdruck eines gleichzeitigen Geschichtschreibers — den am Rheine verlornen König wieder fand.

Alles widerrief er dort was ihm abgedrungen worden, brach auf mit einem Heere, besiegte die verbundenen Fürsten, und bot ihnen Gnade, wenn sie ihre vornehmsten Anhänger ausliefern wollten. Dessen weigerten sich standhaft die rechtlichen Männer, wollten lieber ihr Blut im ungleichen Kampfe wagen. Ein Sohn des alten Herzogs Arnulf von Bayern, der zu Regensburg ein Pfalzgraf war, öffnete dem Prinzen Ludolf die Thore dieser Stadt, begrüßte ihn als Herzog und viele Bayern folgten dem Beyspiele.

Otto belagerte Regensburg vergebens. Erst im folgenden Jahre konnte er diese Flamme dämpfen. 954
Beyde Fürsten bestrafte er durch den Verlust ihrer Herzogthümer. Burkard, Heinrichs Eidam — ein tapferer Mann, doch von geringer Herkunft — wurde

wurde Herzog in Schwaben; Bruno, Otto's Bruder, Erzbischof von Cöln, nun ein geistlicher Herzog in Lothringen. Der von Mainz büßte im Kloster. An dessen Stelle setzte der König seinen Bastard Wilhelm, den ersten Reichskanzler. Prinz Ludolf erschien vor seinem Vater auf der Jagd barfuß im Bußgewande und erflehte Gnade. Doch der schimpflichen Bedingung, seinen Getreuen auszuliefern, unterwarf er sich nimmer, und der Vater empfing vom Sohne die Lehre, daß ein Fürst seine Gnade nicht um den Preis der Ehrlosigkeit verhandeln muß.

Vielleicht hätte der König die gewohnte Strenge noch unerbittlicher geübt, aber die Ungarn rührten sich damals wieder, und es hieß, die Mißvergnügten hätten sie herbey gerufen. Man verkannte den edlen Konrad. Gegen einen ungerechten König konnte er fechten, nicht gegen sein Vaterland. Er war der Erste, der, ein abgesetzter Herzog, sich un-
955 ter Otto's Fahnen stellte, als die Ungarn mit großer Macht Bayern überschwemmten, Augsburg belagerten. Unter dem Paniere des Erzengels Michael rückte Otto ins Feld. Deutschlands vereinte Kraft hatte er gesammelt und tausend Böhmen stießen zum Heere. Dennoch wurde er, den Feind kaum erblickend, von der zahllosen Horde umringt. Gleich am ersten Tage schwammen die Ungarn durch den Lech, erbeuteten das Gepäck; Konrad an der Spitze der Franken, entriß es ihnen wieder. Otto beschloß, am folgenden Morgen — es war der Tag des heiligen Lorenz — den furchtbaren Feind anzugreifen. Das ganze Heer bereitete sich zum Tode. Man versöhnte sich wie auf dem Sterbebett. Otto empfing das Abendmahl. König und Volk schwuren sich wechselseitig, treu bey einander zu halten, Sieg oder Tod zu theilen. Dann erhub Otto die heilige Lanze zum Himmel, gelobend,

wann Gott Sieg verleihen werde, seinen Palast zu Merseburg in ein frommes Stift zu verwandeln. (So lautete das Gelübde seines großen Vaters nicht.) Er gab das Zeichen zum Angriff und stürzte, der Erste, in den Feind. Der vollkommenste Triumph belohnte seine Kühnheit. Es wurde gerühmt, daß seit Jahrhunderten kein solcher Sieg erfochten worden.

Konrad mit seinen Franken hatte Wunder gethan. Des Feindes Flucht hatte schon begonnen, da öffnete er sein Visir um Luft zu schöpfen; ein Pfeil verwundete ihn tödtlich. Er fiel von jedem Deutschen wehmüthig beklagt, nur vielleicht von seinem undankbaren Könige nicht.

In Bayern wurden die fliehenden Ungarn vollends vernichtet, drey ihrer Anführer aufgeknüpft. Für immer sah nun Deutschland von den Raubzügen jener wilden Horden sich befreyt. Das schöne Land Oestreich wurde gewonnen und erblühte schnell aufs neue. Mit geheimer Schadenfreude hatte Berengar gesehen, in welche bedenkliche Fehden und Kriege sein aufgedrungener Lehensherr verwickelt war. Nun, meinte er, sey ihm alles wie vormals erlaubt, und, verhöhnend alle Pflichten des Regenten und Vasallen, bedrückten er und Willa Italien härter als je zuvor. Des Königs Anhänger, vor allen Markgraf Azzo, Adelheidens Beschützer in Canossa, wurden mit Grimm verfolgt. Selbst der Papst blieb nicht verschont. Alle schrieen zu Otto um Hülfe. Der sandte den Prinzen Ludolf, doch nicht mehr als tausend Krieger ihm vertrauend, daß er versuchen 956
mögte den Tyrannen zu züchtigen, das Reich der Lombarden für sich zu erobern. Ludolf war siegreich. Berengar suchte Schutz in einer Festung. Verräther

lieferten ihn aus. Doch der Unwürdige fand einen edelmüthigen Feind, der mit einer verschwendeten Ermahnung, den König durch Gehorsam zu entwaffnen, ihn entließ. Dieser unbedachte Edelmuth stärkte nur den Bösewicht zu neuem Frevel. Noch einmal fühlte er des Schwertes Schärfe in Ludolfs tapferer Faust, und es war um ihn geschehen, hätte nicht die scheußliche Willa — eine erfahrne Giftmischerin —
957 den jungen Prinzen gemeuchelmordet. Plötzlich starb er im sieben und zwanzigsten Jahre. Mit ihm sank Deutschlands schönste Hoffnung der Zukunft. Sein Tod fristete Berengars Züchtigung, er hauste noch Jahre lang ungestraft. Die gefesselten Hände der Italiäner falteten sich bittend, Alle flehten um Befreyung von diesem Henker. Selbst in Namen
960 der heiligen Apostel erschienen an Otto's Hofe zwey päpstliche Gesandte. Endlich rüstete sich der Angerufene.

Ehe er den Zug begann, versammelte er den Reichstag zu Worms, wo sein siebenjähriger Sohn, Otto, zum Könige der Deutschen erwählt, in Aachen gekrönt wurde. Das Regiment in Deutschland, während seiner Abwesenheit, vertraute er seinem Bastard, Wilhelm von Mainz, und Bruno seinem Bruder.

961 Nun zog er durch Tyrol nach Welschland, wo Berengar, von seinem Heere verlassen, hinter Mauern flüchtete. Zu Pavia wurde diesem die Krone abgesprochen, mit welcher Otto sich schmückte, dann unaufhaltsam nach Rom eilte, um die Kaiserkrone mit der eisernen zu verbinden.

Dort saß ein Enkel der berüchtigten Marozia, Johann XII, auf dem päpstlichen Stuhle, ein reicher Jüngling, der die höchste weltliche Würde, die eines römischen Patricius, mit der höchsten geistlichen ver-

vereinte, was nie zuvor gesehen worden. In den Händen eines Mannes hätte diese verbundene Gewalt zu einem glänzenden Ziele führen mögen; allein der ausschweifende Jüngling fand nur seinen Ruhm auf dem Kampfplatze der Wollust, auch mangelte ihm königliche Macht; der Deutschen Berufung nach Italien hatte die Noth ihm abgepreßt. Eigentlich wollte er keinen Herrn. Gleich ihm wußten die Italiäner weder zu herrschen noch zu gehorchen. Jetzt krönte Johann XII den König der Deutschen zum Kaiser 962
und schwur ihm auf des Apostels Grabe den Eid der Treue. Es wurde versprochen, daß künftig der Papst nur in Gegenwart kaiserlicher Machtboten gewählt werden solle. Wie wenig Otto selbst diesen Schwüren traute, beweist der merkwürdige Befehl, den er am Krönungstage seinem Schwertträger gab: ihm in der Kirche, während er beten würde, immer nahe zu stehen und im Nothfall mit dem Schwerte ihn zu schützen. Alle Schenkungen seiner Vorfahren bestätigte der neue Kaiser in einer stattlichen Urkunde. Aber kaum hatte er den Rücken gewandt, um die lombardischen Festungen zu bezwingen, welche Berengars Anhänger noch besetzt hielten, als er schon erfahren mußte, wie der heuchlerische Papst — zufrieden mit Berengars Demüthigung — nun der lästigen deutschen Schirmvögte sich wieder entledigen wolle, weshalb er den Prinzen Adelbert zu sich berufen, mit dem er verderbliche Anschläge schmiede. Staunend, aber noch ungläubig, sandte der Kaiser Vertraute nach Rom, die Wahrheit zu erforschen. Sie bestätigten das Gerücht. Man erfuhr sogar, der Oberhirt der Christen habe sich nicht entblödet, die heidnischen Ungarn zu beschicken, um zu neuem Christen-Würgen sie anzureizen. Er war nicht mächtig genug sein kühnes Wagstück zu vollbringen, wohl aber Otto ihn zu strafen.

963 Der eilte zum zweyten Mal nach Rom, die Thore wurden ihm geöffnet, triumphirend zog er ein, während Johann und Adelbert nach Campanien entwichen.

Otto versammelte in der Peterskirche die deutschen und römischen Großen, vierzig Bischöfe und siebenzehn Kardinäle. Vor dieses hohe Gericht traten ungestüme Kläger, gräßliche Verbrechen dem Papste aufbürdend: Ehebruch, Meineid, Mord. Seines Vaters Beyschläferin sey als die seinige im Kindbett gestorben. Er habe Geistliche im Pferdestalle geweiht — ein Kind von zehn Jahren zum Bischof von Todi ernannt — mit den Pfründen Wucher getrieben — einen Kardinal ernannt — Geistliche geblendet und getödtet — bey Trinkgelagen die heidnischen Götter angerufen und auf des Teufels Gesundheit den Becher geleert. Es hieß, junge Pilgerinnen scheuten sich nach Rom zu kommen, weil sie, statt Sünden zu büßen, neue Sünden zu begehen gezwungen würden. Des Papstes eigentliches, doch von den Klägern unberührtes Verbrechen war, daß er die deutsche Herrschaft abschütteln wollte; denn alle jene Greuel waren ja längst bekannt, als Otto unbedenklich aus seinen besudelten Händen die Kaiserkrone empfing.

Jetzt ließ er ihn vorladen, um sich zu vertheidigen. Statt zu erscheinen drohte der Verwegene mit dem Banne. Da wurde er förmlich abgesetzt und Leo VIII an seine Stelle gewählt. Ein Aufruhr, den Johann durch liederliche Weiber in Rom erregen ließ, besserte seine Lage nicht, denn obgleich der Kaiser nur mit geringer Bedeckung in der Stadt geblieben war, so mußten doch die feigen Empörer vor den deutschen Schwertern bis in die verborgensten Winkel ihrer Häuser flüchten und würden, ohne des neuen Papstes Vorbitten, die Verrätherey noch härter

ter gebüßt haben. Otto glaubte nun, er könne unbedenklich Rom verlassen, um Spoleto und Camerino zu erobern. Berengar hatte sich bereits ergeben müssen. Er wurde geblendet und samt der weiblichen Furie, die ihn beherrschte, nach Bamberg gesandt, wo beyde verachtet ihr ruchloses Leben beschlossen. Noch stand der Kaiser vor Camerino, als schon der neue Papst, ein Flüchtling, vor ihm erschien. Denn Johann war in Rom wieder eingedrungen, hatte gleichfalls in der Kirche ein Concilium versammelt und seinen Gegner abgesetzt, erklärend: der Geringere — nämlich der Kaiser — könne den Höheren nicht richten. Einem Kardinal — seinem Ankläger — ließ er die rechte Hand abhauen, einem Schreiber die Zunge ausreissen, Finger und Nase verstümmeln, Alles unter Anrufung des heiligen Geistes.

Bald darauf entging er Otto's Rache durch den Tod, denn er wurde, wie die Sage geht, von einem Manne gemordet, der ihn in den Armen seines Weibes fand. Indessen wollten doch die eidbrüchigen Römer Otto's Schützling nicht als rechtmäßigen Papst erkennen, sondern wählten einen gewissen Benedict, der, als des Kaisers Waffen vor Rom blitzten, vergebens von den Mauern mit Bannstrahlen drohte. Er mußte sich ergeben, sah den Hirtenstab vor seinen Füßen zerbrechen und wurde nach Hamburg verbannt.

Nun trat der siegreiche Otto seinen Rückzug 964
nach Deutschland an. Die Pest war sein Begleiter. Viele der Edelsten starben. Alsobald rüttelten auch die eben so feigen als kecken Römer sich aus dem Staube wieder empor, warfen den aufgedrungenen Papst in den Kerker und wählten einen neuen. Frey

wollten sie künftig seyn, nur ihrem Senat, ihren Tribunen gehorchen, die alte republikanische Form wieder ins Leben rufen. Doch was zu einer Zeit Heldenruhm verleiht, führt zu einer andern auf die Henkerbühne. Adelbert, das Gespenst, durch dessen Erscheinung sie schrecken wollten, wurde vom schwä-
965 bischen Herzog Burkhard verjagt, und starb in
966 Frankreich in einem Kerker. Otto ging noch einmal nach Italien, fand noch einmal feige Unterwerfung, übte grausame Rache, ließ dreyzehn vornehme Römer hängen, Andere köpfen, blenden, einsperren, ins Elend jagen; den Präfekt, der die Rolle eines Brutus spielen wollen, rücklings auf einem Esel sitzend durch die Straßen stäupen. Auf dieses Wüthen folgte Grabesruhe. Der Schrecken lähmt die Glieder, zieht aber auch das Herz krampfhaft zusammen. Otto wurde in Italien verabscheut, aber gefürchtet. Alle Zungen verstummten, nur die des griechischen Kaisers nicht, der über jene Mordscenen ihm laute Vorwürfe machte. Doch ein Tyrann darf solcher Strenge halber nicht getadelt werden, weil, bey entfremdeter Volksliebe, sein Thron keine andere Stütze kennt.

967 Mit schweigender Ergebung sahen die Römer Otto's Sohn zum Kaiser krönen. Auch schien dem stolzen Vater nur eine Kaiserstochter würdig, dieses Jünglings Gemahlin zu werden. Er warb für ihn um eine griechische Prinzessin. Man hat versucht, ihm diese Unterhandlung für ein Werk der Staatskunst anzurechnen und gemeint, er habe den Griechen, die noch Herren in Neapel waren, Calabrien und Apulien auf solche Weise ablocken wollen. Allein die Folge bewies, daß jene Provinzen ihm nicht am Herzen lagen, denn sie verblieben den Griechen, und alle Demüthigungen, welche seine Gesandten zu Con-

stan-

stantinopel erfahren mußten, schreckten ihn nicht ab. Mit Uebermuth empfing Nicephorus den Bischof von Cremona, unwillig verweigerte er dessen Herrn den Kaisertitel. Eine blutige Fehde in Apulien entstand. Deutsche wurden von Griechen hinterlistig ermordet, als sie kamen die Braut zu empfangen. Otto rächte die grausame That noch grausamer, indem er Gefangene mit abgeschnittenen Nasen nach Constantinopel sandte. Dieser elende Vermählungskrieg würde vielleicht noch einmal ganz Italien entzündet haben, hätte nicht unvermuthet das Glück den eitlen Starrsinn begünstigt. Nicephorus wurde gestürzt, Zimisces 972
Kaiser im Orient, von diesem, Otto's Freundschaft suchend, eine Nichte, Theophania, ihm ausgeliefert.

So war auch dieser Wunsch dem nie vergebens Wünschenden erfüllt. Nach Deutschland zurückge- 973
kehrt, hielt er noch zu Quedlinburg eine merkwürdige Versammlung, in welcher ein Markgraf der Lausitz und ein polnischer Fürst ihren Zwist ausgleichen mußten. Hier starb auch Hermann Billung, der tapfere Herzog der Sachsen, der das Herzogthum dem Sohne Bernhard hinterließ.

Otto's letzte königliche Prunkhandlung war der Empfang saracenischer Gesandten. Bald darauf stieg er vom Throne ins Grab im ein und siebenzigsten Jahre seines Alters. Um ein Charakter-Gemälde dieses Mannes zu vollenden, darf nicht vergessen werden, daß er die Pfaffen knechtisch ehrte, Schätze an sie verschwendete, und den Grundstein fester noch einrammte, den Karl der Eroberer zu ihrer künftigen Tyranney gelegt. Das fürstlich begabte Erzstift Magdeburg wurde von ihm errichtet, auch die Bisthümer Zeiz, Merseburg, Meißen,

Bran-

Brandenburg und Havelberg verdanken ihm die Gründung. Den Heidenbekehrer Adelbert schickte er nach Preußen.

Daß er eben so tapfer als glücklich im Felde war, ist unbezweifelt. Wenn auch der glänzende Sieg über die Ungarn weniger den großen Feldherrn zeigte, so doch den tapfersten Soldaten, und beydes war in jenen Zeiten wenig unterschieden. Für Staatskunst, die ihm fremd geblieben, galten sein Schwert, sein Eigensinn, bisweilen Wortbrüchigkeit. Die Geistlichen zu weltlichen Fürsten erhebend, beging er den größten aller Staatsfehler. Der Erzbischof von Cöln wurde Herzog von Lothringen. Viele Bischöfe begabte er mit Grafschaften und Städten; sie lehrten nun nicht mehr, sie regierten, und fast immer tyrannisch. Sie erregten in der Folge manchen Aufruhr, nahmen Theil an jeder Verschwörung gegen des Kaisers Hoheit; und die Gewalt, mit welcher Otto's fromme Einfalt sie bekleidet hatte, gebar das Ungeheuer der päpstlichen Macht. Seine hochgepriesene Vereinigung der Kaiserwürde mit der deutschen Königskrone war für beyde Reiche der Anfang eines langen Elends, der Ursprung des Verfalls der deutschen Monarchie. Beyde Völker an einer Kette schleppend, haßten einander. Sie glichen einer Mißgeburt von zwey zusammen gewachsenen Körpern, die verschiedenen Willen, verschiedene Neigungen haben. Ein Kaiser, der in Welschland Sicherheit finden wollte, mußte stets von zahlreichen Schaaren umgeben seyn. Diese Lehensmänner, die, nach damaligem Brauch, für gewisse Zeit sich selbst beköstigten, führten auf ihren Saumrossen nie so viel als sie bedurften, raubten das übrige, weckten Haß und Rache. Was diese noch verschonten, das zerstörte der ungewohnte Him-

melsstrich. Ein Italiäner hat geschrieben: es habe sein Vaterland der Hyäne geglichen, die durch Kindergleiches Winseln den Schäfer herbeylocke um ihn zu zerreissen. Viele Deutsche wurden vergiftet. Selbst die Kaiser hüteten sich in Städten zu herbergen, hielten sich nur in Palästen außer den Stadtmauern sicher. Wenn sie aber auch — von außen geehrt, von innen durch Angst und Sorgen gequält, Monate lang die gefährliche Würde behauptet hatten, so versank doch alles wieder in das alte Chaos mit dem ersten Rückschritte über Italiens Grenze; denn auch die Vasallen entwichen dann, keine Besatzungen blieben zurück und ohne solche konnte das unwillig gehorchende Volk nicht gezügelt werden. So verloren die Kaiser oft in wenigen Wochen wieder, was sie durch deutsches Blut erkauft, und fanden wohl gar, heimkehrend, ihr Königreich zerrüttet. Denn was konnte den Großen willkommener seyn, als die Abwesenheit des Herrn, dessen Gewalt sie schmälern, auf dessen Kosten die eigene Macht ausbreiten wollten? — Während die Kaiser in Welschland, durch Schatten-Ehre geblendet, einige Hoheitsrechte kümmerlich übten, mehrte sich in Deutschland die herrschsüchtige Priesterschaft und gab den Großen ein gern befolgtes Beyspiel. Mangel der Gesetze, Verfall der Sitten, Bürgerkrieg, Verödung, waren die traurigen Folgen von Otto's befriedigter Eitelkeit. Viele vereinte Staaten gleichen nicht den Rädern einer Maschine, die durch ein einziges Roß umgetrieben werden; vielmehr einem Bündel Pfeile, das Eines Menschen Hand nicht umspannen kann: indem er den einen festzuhalten strebt, entfällt ihm ein anderer, vielleicht im Fallen ihn verwundend. Nur für den Handel mogte jene Vereinigung ersprießlich seyn. Die Deutschen lernten in Italien

neue

neue Bedürfnisse kennen, vor allen Seide und Gewürze. Mit der Lüsternheit nach diesen Waaren steckten sie bald ihr Vaterland und selbst ihre nördlichen Nachbarn an. Sogleich fand auch die italienische Gewinnsucht Wege, den neuen Hang der fremden Völker zu befriedigen. Die Handelsstraße ging durch die Schweiz über Zürch, theilte sich dann, führte den Rhein hinab über Cöln bis England (wo damals weder Schifffahrt noch Handel gefunden wurden), über Braunschweig, Hamburg und Lübeck nach Norden, oder mitten durch Deutschland über Nürnberg bis Polen und Preußen. Manche Städte erlangten das Recht, Messen und Märkte zu halten, unter andern Bremen. Nach dem Ruhme eines Gesetzgebers hat Otto nicht gestrebt; denn es war die Zeit noch nicht gekommen, wo auch dieser Ruhm Bewunderung erwecken sollte, für die allein die Ehrsucht das Nützliche bisweilen unternimmt. Doch er war ein kräftiger Regent, der, wenn auch das Roß sich bäumte, den Zügel nicht verlor. Wo eigne Leidenschaften ihn nicht blendeten, da war er auch gerecht. Allein wer mögte das Alltägliche zu seinen Verdiensten zählen? Gerechtigkeit glänzt nur, wenn der eigne Vortheil die Wagschale vergebens niederziehen will. Großen Einfluß auf seine Urtheile hatten die Weiber, die ihn umgaben, seine Mutter, seine Gemahlinnen, auch die Freunde, die Vertrauten, die er verständig wählte. Frömmeley und Aberglaube seines Zeitalters galten auch ihm für Christenthum. Die Glockenweihe hat er eingeführt. Der heilige Moritz war sein Schutzpatron, auf den er blind vertraute. Mag immerhin der Zeitgeist gemeine Seelen entschuldigen, wer für groß gelten will, muß sich über ihn erheben. Otto der Kriegsheld flößte Bewunderung, Otto der Mensch

nur Widerwillen ein, denn Eigensucht, Unfähigkeit in fremde Gefühle einzugehen, störrischer Eigensinn und Härte verunstalteten seinen Charakter. Beweisende Beyspiele sind erzählt worden. Aller Beyfall kann ein Fürst nie erringen, doch wohl den der meisten und vor Allen seiner Nächsten. Wo Bruder und Schwager, Sohn und Eidam gegen ihn kämpfen müssen, wo die Edelsten im Volke ihn verabscheuen, da steht ihm schwerlich das Recht zur Seite. Wohl ist bedenklich, daß Otto's Ruhmredner selbst fast alle seine Gegner um ausgezeichneter Tugenden willen preisen. Wer mögte vermuthen, solche Männer hätten, von der seltsamsten Laune getrieben, blos gegen ihn diese Tugenden verleugnet? Glücklich war das Volk nicht unter ihm, dessen eine Hälfte er unter den Waffen herumschleppte, während die andere unter dem Priesterjoche seufzte. Die reichen Silbergruben des Harzes wurden bey Goslar entdeckt, aber dem Volke brachten sie keinen Vortheil. Zu Kirchenschmuck für neue Klöster und Stifter wurde das Silber fleißig verarbeitet, auch mancher Hohlpfennig mit Kunstverhöhnendem Gepräge daraus geschlagen. Den Pfaffen schenkte Otto das Silber, dem Volke drang er den Köhlerglauben auf. Wissenschaften und Künste lagen im Staube. Ein halbes Jahrhundert hatte er schon gelebt, als erst die Liebe zu der schönen gebildeten Adelheid seine Unwissenheit ihn fühlen lehrte. Zuvor konnte er weder lesen noch schreiben, nun aber lernte er doch so viel Latein, daß ein Buch in dieser Sprache ihm verständlich wurde. Dieser erwachte Trieb wirkte mindestens wohlthätig auf seine Kinder, die einer bessern Erziehung sich erfreuten. Sogar die Töchter lasen ihrer Ahnherren Thaten in lateinischen Geschichtbüchern, und ihre Großmutter,

Mathilde, ließ noch als Witwe sich und ihr Hofgesinde unterrichten. Doch kennt die Geschichte jener Zeiten nur wenige Namen von Gelehrten, die der Vergessenheit entrissen zu werden verdienten.

Luitprand, ein gewandter Bischof, war Otto's Dollmetscher, oft auch dessen Gesandter, und zeichnete auf was in Europa geschah. Witikind, ein Mönch zu Corvey, ein Nachahmer Sallusts, beschrieb die Thaten Heinrich des Großen und dessen minder würdigen Sohnes, den er zu verherrlichen strebte. Dasselbe unternahm Dithmar, ein Bischof zu Merseburg, der Nachwelt Nutzen bringend, obschon der Mährchen viele unter die Wahrheit mischend. Im Stifte Gandersheim lebte eine Nonne, Roswitha, die sechs elende christliche Komödien schrieb, durch welche sie der Jugend den heidnischen Terenz entbehrlich machen wollte. Auch manches lateinische Gedicht floß aus ihrer Feder, werthlose Verse, in welchen nur die Geschichte hie und da ein Körngen findet.

Einer gesunden Rechtspflege erfreute sich Deutschland nicht. Die schöne Verordnung Kaiser Karl's, nur nach geschriebenen Gesetzen zu richten, war entschlafen, seine Capitularien wurden vergessen. Wichtige Händel entschied der Kaiser in Fürsten-Versammlungen, oder ließ bequemer durch Zweykampf sie entscheiden. Oefter noch appellirten Kläger und Beklagte an ihr eignes Schwert. Das Unheil der Befehdungen mehrte sich unter Otto's gepriesener Regierung. Der Große darf er nicht genannt werden, obschon größer als Kaiser Karl der Eroberer, denn seine Kriege waren minder ungerecht. In Magdeburg, welches er zur Hauptstadt des nördlichen

lichen Deutschlands erhoben, wird sein geplündertes Grab gefunden*).

Otto dem Zweyten, der ohne Widerspruch seinem Vater folgte, schien alles eine glückliche Regierung zu weissagen. Italien unterworfen; die Slaven in Furcht, Frankreich in Ohnmacht versunken; Zwietracht in Lothringen bald gestillt; ein Aufstand der Dänen bald unterdrückt; die deutschen Provinzen alle seinem Hause unterthänig, Schwaben einem Sohne Ludolphs, Bayern einem Sohne Heinrichs; auch die Franken nicht mehr eingedenk des alten Grolles, an der Sachsen Herrschaft nun gewöhnt. Aber wem Familien-Einigkeit für ein hohes Gut gilt (und fürwahr es ist ein solches!), der darf nicht wünschen ein Fürst geboren zu seyn, denn in keinem Stande lösen Herrsch- und Habgier öfter die Bande des Blutes. Bald nachdem des Jünglings schwache Faust das Ruder ergriffen, empörte sich sein Dünkel gegen die kluge Mutter, Adelheid, die den unerfahrenen Sohn berathen wollte, und verhöhnt aus dem kaiserlichen Palaste zu ihrem Bruder nach Burgund entweichen mußte.

Grenzstreit zwischen den Herzogen in Bayern
und Schwaben entzweyte schon die Väter, jetzt die
Söhne. Otto richtete, geneigter den Schwaben.
Da murrte Heinrich, und manche Bayern murrten, 974
immer noch träumend von alter Unabhängigkeit. Ein
Bischof von Freysingen schürte den Brand. Hatte
doch Otto I, der sogenannte Große, die geistlichen
Schlangen in seinem Busen erzogen. Die Böhmen
und Polen wußte Heinrich zu gewinnen, seine An-
schläge drohten Gefahr. Man berief ihn nach In-
gel-

*) Der Plünderer war Tilly im 30jährigen Kriege.

977 gelheim, er stellte sich keck, wurde verhaftet, entfloh zu den Böhmen, schlug mit ihrer Hülfe seine Gegner, nahm Passau in Besitz, wurde belagert, gefangen und seines Herzogthums entsetzt. Wegen Niederlothringen hatte ein französischer Prinz, Karl, von Otto die Lehen empfangen, nicht ohne Murren der Franzosen, die solche Lehenspflicht ihrer Nation für schimpflich achteten. Jetzt wollte Lothar, der König,
978 Oberlothringen an sich reissen, drang schnell bis Aachen und Otto mußte vor ihm flüchten. Da hielt er schon sich der Eroberung so gewiß, daß er einen nach Deutschland schauenden Adler auf dem kaiserlichen Palaste — zum Wahrzeichen der Herrschaft über Lothringen — nach Frankreich kehrte, aber bald geschlagen und bis Paris verfolgt, den voreiligen
980 Uebermuth büßte. Ein Friede, der persönlich zwischen beyden Königen unterhandelt wurde, vereinte Lothringen für lange Zeit mit Deutschland. Daß Otto es von Frankreich zu Lehen empfangen habe, ist ein bloßes Vorgeben französischer Eitelkeit. Rom war noch immer eine Mördergrube. Die Römer trugen deutsche Fesseln und zerbrachen sie so oft sie konnten. Ein Papst, der seine Wahl dem Kaiser verdankte, war für sie ein Gegenstand des Abscheues. Das alte Gespenst der Republik spukte in den Köpfen. Crescentius, der Sohn eines wollüstigen Papstes und der berüchtigten Marozia, schwur dem Könighume Haß, wollte als Consul regieren, nur seine Schützlinge auf dem Stuhle des Apostels dulden. Benedict VI und Johann der XIV, Geschöpfe des Kaisers, ließ er morden; Bonifaz VII, ein Mordgesell, wurde Papst, doch Benedict VII durch die mächtigen Grafen von Tusculum ihm entgegen gestellt. Bonifaz flüchtete mit geraubten Kirchenschätzen, und wohin? nach Constantinopel.

Vor-

Vormals hatten die Päpste, um sich der Herrschaft orientalischer Kaiser zu entziehen, die Franken nach Italien gerufen; jetzt rief ein Papst die Griechen, um die Sachsen zu vertreiben; im Grunde wollten dieser wie jene, keinen Herrn. Die Zeiten der Caligula und Nero waren fromme Zeiten gegen die Greueltage, welche Christi Statthalter über Rom brachten. Otto unternahm einen Zug dahin, um das kaiserliche Ansehen zu behaupten; doch nur das Rühmliche kann von diesem Zuge gemeldet werden, daß er sich zu Mailand mit seiner Mutter versöhnte. Als er vor Rom erschien, unterwarf es sich. Vielleicht wird ihm verleumderisch aufgebürdet, er habe die Senatoren und Anhänger des Crescentius bey einem Gastmahl erwürgen lassen. Nicht minder unrühmlich ist die Gewißheit, daß er damals ungerechte Eroberungs-Entwürfe schmiedete. Apulien und Calabrien wollte er den Griechen entreissen, wider Willen und Rath der Deutschen, die mit Recht weder sein Heer noch seine Klugheit für zureichend hielten. Man sagt, er habe geltend gemacht, daß seine Gemahlin, Theophania, eine griechische Prinzessin war, obgleich diese Geburt auf griechische Provinzen ihr keinen Anspruch verlieh. Die erschrockenen Griechen riefen aus Afrika und Sicilien arabische Söldner zu Hülfe. Ottos Waffen erfochten anfangs einige Vortheile, da wurde seine Kühnheit unbesonnen. Er ließ in einen Hinterhalt sich locken, wo er 982
im blutigen Treffen geschlagen und umringt wurde. Alsobald wichen die Italiäner von ihm und retteten sich durch schnelle Flucht, denn sie hingen nicht am deutschen Kaiser. Die Deutschen fochten bis auf den letzten Mann; kein edles Haus im Vaterlande blieb ohne Trauer. Otto entkam durch ein halbes Wunder. Dem Schlachtfelde entronnen, fand er den

Weg

Weg zu Lande sich abgeschnitten. Im Geleite weniger Getreuen flüchtete er an die Seeküste. Dort sah er ein griechisches Fahrzeug am Ufer, es verweigerte ihm die Aufnahme. Ein anderes schwamm in der Ferne. Er vertraute sich einem feilen Juden, der ihm rieth, mit seinem Rosse durch das Meer zu schwimmen um jenes Schiff zu erreichen. Es mußte gewagt werden, denn schon vernahm sein Ohr der Rosse Hufschlag von feindlichen Reitern, die ihn verfolgten. Das Wagestück gelang. Der Jude, sein Begleiter, kannte den Schiffspatron, und erbettelte des Flüchtlings Aufnahme, dessen Aengstlichkeit Argwohn erregte, obschon er, das Griechische fertig sprechend, für einen Griechen gelten konnte. Es wurde bald verrathen, welchen wichtigen Fremdling das Schiff herberge. Otto selbst verleugnete seinen Stand nicht länger, kargte aber auch nicht mit glänzenden Versprechungen, die zu erfüllen er gelobte, wenn der Schiffer ihn nach Rossano zu seiner Gemahlin, dann erst, nebst ihr und seinen Schätzen, nach Constantinopel führen wolle. Der Bestochene ankerte wirklich bey Rossano. Ein deutscher Wende ging an's Ufer die Kaiserin zu unterrichten. Sogleich kam der Bischof von Metz mit einem deutschen Haufen an Bord, der schnell eine Schutzwand zwischen Otto und den Griechen zog, daß der Kaiser ungehindert in die Wellen springen, seine Freyheit schwimmend retten konnte. So entkam er der Gefahr durch Glück und deutsche Treue. Ueberall herrschte Bestürzung. Nur Theophania, dem Vaterlande ergeben, empfand eine übel verheelte Schadenfreude, die ihr, jetzt und künftig, durch den Haß der Deutschen vergolten wurde.

Die Fürsten, so wenig sie den Eroberungskrieg gebilligt hatten, glaubten doch, nach dieser Begebenheit,

heit, die Ehre der Nation gefährdet. Freywillig und einmüthig traten sie zum Schutz ihres Kaisers auf. Nach Verona wurde die Versammlung ausgeschrieben, (der erste deutsche Reichstag in Italien) dort dem Sohne Otto's die Thronfolge zugesichert; der zehnjährige Knabe dem Erzbischof von Cöln vertraut; mit Venedig ein Bündniß, gegen Griechen und Saracenen ein nachdrucksvoller Krieg beschlossen, obgleich in Deutschland dringendere Gefahren drohten. Zum ersten Male offenbarte sich der unvermeidliche Nachtheil, daraus entspringend, daß der deutsche König mit seiner besten Macht in ferne Länder zog. Sveno, der dänische Prinz, entsagte dem Christenglauben, vertrieb seinen Vater Harald, verheerte Schleswig und fiel in Sachsen ein, während die Slaven, durch eines Markgrafen Uebermuth zur Verzweiflung getrieben, allgemeinen Aufstand erregten. Die Bedrückung dieser Unglücklichen empörte längst jedes rechtliche Gemüth. Geld, Sklaven, Getreide, Vieh, Honig, Flachs und Kleider wurden ihnen jährlich abgepreßt, bald von den Herzogen, bald von den Bischöfen, und mit Recht antwortete noch in spätern Jahren einer ihrer Fürsten dem Kreuzprediger, der ihn bekehren wollte: „Wir „schmachten in so harter Knechtschaft, daß sterben „uns besser dünkt als leben. Siehe, in einem „Jahre mußte unser kleines Land dem Herzoge tau„send Mark, den Grafen mehrere Hunderte zahlen, „und täglich werden wir ausgesogen bis zur gänz„lichen Erschöpfung. Wovon sollen wir Kirchen „bauen? Wir haben nichts mehr auf der Erde. Wir „müssen, flüchtig und dem Meere vertrauend, künf„tig auf den Wellen wohnen.“

Herzog Bernhard von Sachsen hatte vergebens zu glimpflicher Behandlung der Slaven gerathen und

sogar ein Beyspiel der Verbrüderung mit diesem Volke geben wollen, indem er dem tapfern Fürsten der Obotriten, Mistiwoi, seine eigne Nichte zu vermählen geneigt war. „Es ziemt sich nicht," sprach jener böse Markgraf, „daß du deine Nichte einem „Hunde Preis gebest."

„Dieser Hund kann beißen," erwiederte Bernhard und prophezeihte wahr; denn mehr als 30000 Slaven vereinten sich; Brandenburg und Havelberg wurden zerstört. Sie hofften schon, es sey die günstige Zeit gekommen, das unerträgliche deutsche Joch ganz abzuschütteln. Grafen und Bischöfe zogen zwar ihre Macht zusammen, dämmten auch den Strom, der Deutschland zu überschwemmen drohte, konnten aber das empörte Volk nicht zum alten Gehorsam zwingen. Und in dieser bedenklichen Lage wurde jener Krieg beschlossen, der die Edelsten und Tapfersten alle von den deutschen Grenzen entfernen sollte! — Doch ein rettendes Schicksal trat dazwischen, welches Otto II zu Rom, mit Kummer belastet, ins frühe Grab beugte. Er war nicht älter als acht und zwanzig Jahr. So alt auch Ludolf, als er in Italien starb. Kaum so alt auch dessen Sohn, der Herzog in Bayern und Schwaben, den zu jener Zeit der Tod in Welschland überraschte. Drey Fürsten aus dem sächsischen Hause hatte das Grab schon dort verschlungen und ihrer waren nur Wenige übrig.

Was im Allgemeinen von Otto dem Zweyten zu halten, mögte, ohne Kühnheit, schwer zu bestimmen seyn; denn die Geschichtschreiber jener Zeiten, unbekümmert um die Gemüther ihrer Helden, haben fast immer ihre Feder nur in das Blut der Schlachten getaucht. Hier werden Großmuth, Tapferkeit und

Fröm-

Frömmigkeit ihm nachgerühmt, dort Unbestand, Tollkühnheit, Verschwendung ihm aufgebürdet. Er war zu jung, daher vielleicht ein Spiel böser Rathgeber, die unter seinem Namen herrschen wollten. Der schwerste Vorwurf ist nicht von ihm abzuwälzen: er war ein strafbarer Sohn gegen eine edle Mutter.

Schon zu Verona hatten die Großen Otto's unmündigem Kinde Treue geschworen und sie hielten ihren Schwur, obgleich die Vormundschaft einer Theophania fürchtend, die schon öfter ihren fremden Sinn offenbart und das Vertrauen der Deutschen verscherzt hatte. Noch zwey andere Frauen, die Großmutter, Adelheid, und Mathilde, die Aebtissin von Quedlinburg, des Vaters Schwester, standen dem jungen Kaiser so nahe und waren, bey aller Frömmigkeit, der Welt so wenig abgestorben, daß leicht ein dreyfaches Weiberregiment sich bilden konnte. Diese Furcht benutzte Heinrich, der vormalige Herzog in Bayern, der aus der Gefangenschaft zu Utrecht entwich, und verkündete: nach alten Gesetzen dürften Weiber nicht regieren, selbst nicht einmal der Vormundschaft entwachsen, die über den jungen Kaiser ihm, dem nächsten männlichen Verwandten, gebühre. Mehrere Bischöfe traten ihm bey, und der von Cöln, des Prinzen Erzieher, wurde gezwungen seinen Zögling auszuliefern. Heinrich, wohl mit Recht der Zänker zubenamt, zeigte bald was er im Schilde führe. Der Kaiser war sein Gefangener und zu Quedlinburg nahm er selbst den Königstitel an. Seine alten Freunde, die Herzoge 984
von Böhmen und Polen, auch Mistiwoi, der Fürst der Obotriten, erkannten ihn für einen König, nicht aber die Deutschen, die er vergebens durch Ueberredung in der Treue wankend zu machen strebte. „Wir

„haben geschworen" sagten sie, „wir können und „mögen unsern Schwur nicht brechen." Zum Glück für Deutschland und den sächsischen Königsstamm lebte damals ein kluger Mann, Willigis, der aus dem Staube seiner Geburt sich durch Geisteskraft empor gearbeitet und auf den Erzbischöflichen Stuhl von Mainz geschwungen hatte. Dieser Günstling der Aebtissin von Quedlinburg war an Beredsamkeit dem herrschgierigen Heinrich so weit überlegen, daß er endlich ihn selbst bewog, Otto den Dritten seiner Mutter auszuliefern, wenn er dagegen sein altes Herzogthum Bayern wieder bekäme. Das geschah und Theophania wurde unbestrittene Vormünderin ihres Sohnes. Hohe Zeit war es, die innere Zwietracht zu ersticken, deren erstere bittere Frucht Lothringens Verlust gewesen wäre. Denn schon hatte König Lothar von Frankreich – vorwendend, es geschehe um den jungen Otto zu schützen – sich der Stadt Verdün bemächtigt; als er aber Einigkeit — diese Klippe der Eroberungssucht — in Deutschland hergestellt sah, zog er freywillig wieder ab und erneuerte den Frieden. Theophania zeigte sich der Regierung würdig. Sie verbarg fortan, daß sie eine Griechin war und befolgte die weisen Rathschläge des Erzbischofs von Mainz. Zwischen ihr und Adelheid wollte Eifersüchteley sich regen. Die ehrgeizige Großmutter, ernstem Zwiste vorbeugend, ging nach Italien, dem wohlbekannten Schauplatze ihrer ersten Liebe und Leiden, wo sie zu des Enkels Vortheil die Ruhe zu erhalten strebte. Otto zeigte sich zum ersten Male seinen Ständen zu Quedlinburg, wo Herzoge von Bayern, Schwaben, Kärnthen und Sachsen die Erzämter
985 verwalteten; dann zu Nimwegen, wo der Ahnherr der Grafen von Holland, Theoderich, ein angesehener Lehensmann wurde. Theophania sorgte mütter-

terlich, daß der Jüngling, den sie jetzt mit Würde dem Volke zu zeigen bemüht war, auch künftig ungeleitet als Mann diese Würde behaupten mögte. Ihr schienen die Wissenschaften für diesen Zweck am geeigensten; vielleicht ein Mißgriff in einem Staate, dessen Edle nur die Kunst das Schwert zu führen schätzten. Jemehr Empfänglichkeit für Unterricht Otto zeigte, je sicherer machte sie ihn seiner Nation abwendig. Und so geschah es. — Damals lebte ein Mann, der größte Geist des Jahrhunderts, Gerbert war sein Name. Philosophie und mathematische Wissenschaften trieb er mit so glücklichem Eifer, daß er in jenen finstern Zeiten für einen Zauberer galt. Er war kein Deutscher, gebürtig aus Auvergne, wo er in einem Kloster seine Ehrenbahn betrat. Reisen nach Spanien zu den gebildeten Arabern erweiterten seine Kenntnisse. Unter ihm blühte die hohe Schule zu Rheims, wo er den König Robert von Frankreich unter seine Schüler zählte, Wasserkünste und Triebwerke erfand, auch schon durch ein Rohr den Polarstern beobachtete und nach ihm eine Uhr zu richten wußte. Die Schriften der Alten gewährten ihm Erholung.

Mit den ernsten Wissenschaften vereinte der Seltene die Gabe, der Fürsten Gemüther zu gewinnen. Alle Kenntnisse jener Zeit umfassend, wußte er sie gefällig mitzutheilen. Otto der Erste lernte auf einer Reise ihn kennen, und verlieh ihm eine Abtey. Er stieg sogar bis zu der Würde eines Erzbischofs von Rheims, die nach fünf Jahren päpstliche Ränke ihm raubten. Jetzt begehrte der junge Otto seinen Unterricht in der Rechenkunst. Des wißbegierigen Kaisers Brief an Gerbert ist noch vorhanden. Er athmet Verachtung der Deutschen, Neigung für die

die Griechen. Das mogte löblich seyn auf einer hohen Schule, nicht auf dem deutschen Throne. Gerbert wurde sein Lehrer. Aber Tapferkeit schien eine angestammte Tugend seines Hauses; davon gab der Jüngling im Slavenkriege glänzende Beweise. Zu Rethra hatten Radegast und andere Götzen ihren berühmten Tempel, ihre Priester, Wahrsager und Menschenopfer wieder gefunden. Des verbannten Christenthums ergriffene Bekenner wurden an heidnischen Altären zu Tode gemartert. Selbst die Handelsplätze an der Ostsee blieben den Christen fast verschlossen. Otto kämpfte gegen die Slaven, zwar nicht immer siegreich, doch auch nicht ohne Glück. Wenigstens behaupteten sich die Sachsen an den Grenzen. Doch mußten die Heidenbekehrer fortan ihren Eifer in Polen und Preußen üben; denn nur in Zwischenräumen konnte der junge Kaiser gegen Völker streiten, denen — wenn sie ruhig am Joche ziehen sollten — stets ein gezücktes Schwert vor den Augen funkeln mußte. Hier zeigte sich abermals, wie verderblich für Deutschland die Verschwisterung mit Italien war.

Dorthin riefen neue Unruhen den Sohn der Theophania. Die Mutter war nach Rom ihm vorangegangen, wo ungezügelte Verbrechen noch immer sich ablösten. Bonifaz, der Schwäche eines Weiberregiments vertrauend, war aus Konstantinopel wieder nach Rom geschlichen, hatte das Volk bestochen, den Papst ermordet, sich auf dessen Stuhl geschwungen, dann selbst durch Mörderhand den Tod gefunden. Der neugewählte Völkerhirt, Johann XV, schien nur ein Staatsgefangener des Crescentius, unter dessen Tyranney die Römer unterliegend noch einmal
996 die Deutschen herbey seufzten. Otto erschien. Zu Ravenna erfuhr er schon, daß Johann XV gestorben. Da be-

beschloß er, in einem seiner nächsten Verwandten der Kirche einen deutschen Papst zu geben. Bruno, ein Sohn des Herzogs von Kärnthen, durch seine Mutter ein Enkel Otto des Ersten, bestieg, unter dem Namen Gregor V, den päpstlichen Thron. Ihn rühmt die Geschichte als den verständigsten, tugendhaftesten Mann. Otto, von ihm gekrönt, trat als Richter auf und wollte den Crescentius, um seiner gehäuften Verbrechen willen, aus Rom verbannen. Des neuen Papstes Wunsch, durch Milde die Herzen zu gewinnen, rettete den Bösewicht. Aber bald mußte Gregor die verschwendete Güte bereuen, denn sein Beschützer hatte kaum die deutsche Grenze wieder betreten, als der Wütrich den Wohlthäter verjagte und ein neues Geschöpf seiner Laune, Johann XVI auf des heiligen Peters Stuhl setzte, einen Undankbaren, der Theophaniens Kaplan, des Kaisers Vertrauter in manchem Geschäft gewesen. Gregor entfloh nach Mailand, wo er seinen Gegner in den Bann that, eine damals ohnmächtige, darum verspottete Rache. Otto, den neuen Unfug vernehmend, bestellte auf einer Versammlung zu Quedlinburg 997 Mathilden zur Regentin von Deutschland und eilte mit einem zahlreichen Heere über die Alpen. Der eingedrungene Papst ergriff die Flucht. Die erbitterten Römer holten ihn ein, und führten ihn, rücklings auf einem Esel sitzend, durch die Stadt. Der wegen seiner Milde gerühmte Gregor ließ ihm Nase und Ohren abschneiden, die Hände abhauen, die Zunge aus dem Halse reissen. Crescentius hatte sich in die Engelsburg verschlossen. Sie wurde mit Sturm erobert, er bey den Füßen aufgeknüpft.

Aber auch Gregor genoß nicht lange die Früchte der, mit blutiger Strenge wieder hergestellten, Ruhe.

999 Er starb jung, wie so mancher Deutsche vor ihm, ein Opfer des fremden Himmelsstrichs. Da erhob der Kaiser seinen verdienstvollen Lehrer Gerbert zum Papste, unter dem Namen Sylvester des Zweyten.

Nun gefiel der Jüngling sich in Rom, und ging im Ernst damit um, des römischen Reiches alte Macht und Herrlichkeit wieder zu erwecken. Oft besprach er sich darüber mit dem klugen Papste. Durch Herablassung wollte er die entarteten Römer gewinnen und seine Deutschen vergalten ihm den Vorzug, den er jenen bewies, durch den Spottnamen eines Griechen. Wäre sein Vorhaben ausgeführt und Rom aufs neue der Kaisersitz geworden, welche Gestalt würde jetzt Europa zeigen? — Dann hätte Deutschland bald sich losgerissen, und würde — seine Kraft nicht mehr jenseit der Alpen vergeudend — unter Einem Herrn zu der blühendsten Macht erwachsen seyn.

Der Tod Mathildens hemmte den kühnen Flug von Otto's jugendlicher Phantasie. Er mußte zurück in das verachtete Vaterland, wo sein Schutzgeist von ihm gewichen war: denn Mathilde besaß von ihrem Geschlechte nur die Sanftmuth, sonst alle männliche Tugenden einer hellern Zeit. Staatskundig wählte sie stets die weisesten Mittel, um dem Volke die Segnungen des Friedens zu erhalten. Gerechtigkeit war ihr Schmuck, Frömmeley haßte sie. Ruhm gebührt ihrem Andenken, mehr als der ganzen Kaiser-Reihe der Ottonen, denn sie lebte für das Volk, jene lebten nur für den Thron. Otto empfand ihren Verlust mit tiefer Rührung, und vielleicht war es diese Gemüthsstimmung, die zu einer
1000 seltsamen Wallfahrt nach Polen ihn veranlaßte. Der Heidenbekehrer, Adalbert, war von den Preußen erschlagen worden. Sein Leichnam, vom polnischen

Herzog

Herzog den Mördern abgekauft, that Wunder zu Gnesen. Barfuß nahte Otto seinem Grabe, und der Schüler Gerberts, der fleißige Leser eines Boethius, beugte seine Kniee vor den Gebeinen des Märtyrers, stiftete ihm zu Ehren ein Erzbisthum in Gnesen, soll auch mit der ersten Königskrone den Herzog der Polen geschmückt haben.

Doch es konnte jene fromme Pilgerschaft die Sehnsucht nach Italien nicht in seiner Brust vertilgen. Er eilte dahin zurück, von seinem Lieblingsentwurfe noch immer begeistert. Durch Aachen reisend ergriff ihn die Neugier, Karl des Eroberers Ueberreste zu beschauen. Dessen Grab ließ er öffnen und betrachtete den Staub des Mannes, der die Menschheit so oft in den Staub getreten. Mit welchem Gefühle ist unbekannt. Er entwandte das goldene Kreutz von des Leichnams Brust und trug es hinfort auf der seinigen. Es war nicht mehr der Talisman, der wie vormals die Völker schreckte; denn die wankelmüthigen Römer, denen zu schmeicheln er so eifrig bemüht war, verschworen sich gegen ihn, als er sorglos dem Vergnügen nachhing. Er wurde plötzlich in seinem Palaste drey Tage lang belagert und sollte ausgehungert werden. Vergebens sprach er von einem Thurme herab zu dem Volke:

„Seyd ihr es, meine Römer, um die ich Vaterland und Freunde verlassen? meine Sachsen, „meine Deutschen, mein eignes Blut verleugnet habe? „Zu den fernsten Grenzen meines Reichs hab' ich „Euch geführt, auf einen Boden, den Eure Väter, „als sie Herren der Welt sich glaubten, nie betreten „hatten; dort habe ich euren Ruhm verbreitet, und „nun geschieht mir das von Euch?“

Umsonst war diese Erniedrigung. Schon zwang der Hunger ihn zu dem Entschlusse, nach genommenem

nem Abendmahl mit der Wuth der Verzweiflung aus dem Palaste zu stürzen, als noch zu rechter Zeit Herzog Heinrich von Bayern und Markgraf Hugo von Tuscien ihn retteten. Vom Papste begleitet, mit einem Wurm am Herzen verließ er Rom. Die Rache, zu der mit Erbitterung er sich rüstete, konnte
1002 nicht reifen, denn ihr trat der Tod in den Weg. Er starb im zwey und zwanzigsten Jahre, am Friesel, sagt ein Deutscher; an Gift, welches getäuschte Liebe oder Ehrgeiz der Witwe des Crescentius ihm beygebracht, haben andere geschrieben.

Schmeichler nannten ihn das Wunder der Welt, denn er hatte fast mehr gelernt, als ein Geistlicher bedurfte. Allerdings ein Wunder für einen Fürsten damaliger Zeit. Es mag ein empfänglicher Geist ihm nicht abgesprochen werden. Er schätzte die Wissenschaften und liebte die Gelehrten; doch Frömmeley umnebelte diese Eigenschaften. Er war, wie seine Vorfahren, ein Pfaffenknecht. Man rühmte an ihm, daß er den Mönchen aufgewartet. Mit großer Wehmuth bereute er seine Sünden bey Tag und Nacht, fastete, betete und war hoch entzückt, als ein heiliger Schwärmer, Romuald, ihm vergönnte eine Nacht in seiner Zelle zu träumen. Mit dieser verächtlichen Demuth verband er die Eitelkeit eines nicht herkömmlichen Prunkes, speiste ganz allein an einer Tafel und wurde der Schöpfer von neuen Hof-Förmlichkeiten, deren Einführung gewöhnlich den kleinen Geist verräth. Das sahen die Deutschen mit Unwillen, und murrend vernahmen sie, wie er ihrer Grobheit spottete, sich selbst das Lob der Feinheit zusprach, Alles um sich her nach griechischen und römischen Sitten modelte.

In Ausschweifungen wetteiferte er mit den zügellosen Römern. Selbst sein Tod wird von Manchen

der

der eifersüchtigen Liebe zugeschrieben, die sein unbedachtes Verlangen, einer griechischen Prinzessin sich zu vermählen, bis zum Meuchelmord erbittert hatte. Mit gleichem Wahnsinn wie seine Vorfahren verschwendete er Schätze an die Geistlichkeit, die den drey Ottonen zwey Drittheile der Güter verdankt, welche sie in Deutschland vor dem sechszehnten Jahrhundert besaß. In noch vorhandenen Urkunden nannte er sich den Knecht der Apostel. Das seltsame Fest aller Seelen ward unter ihm gestiftet. Die Reichsverfassung blieb die alte. Ein Markgraf Leopold von Oestreich wird zum ersten Male genannt. Im Staube lag die Gerechtigkeit. Der Mörder floh in ein Kloster, betete 40 Tage Psalmen und war frey. Dem ungewissen Eide wurde, zu Erforschung der Wahrheit, der noch ungewissere Zweykampf vorgezogen. Das Volk war nichts. Was in andern Ländern damals vorging, bekümmerte den Kaiser wenig. Hugo Capet bestieg in Frankreich den Thron, Stephan der Heilige in dem bekehrten Ungarn. Auch die Russen wurden Christen durch ihren großen Wladimir. In Spanien seufzte das Christenthum unter dem Joche der Araber; England unter dem Dänenjoche. Olav der Erste erhob das Kreuz in Schweden und Norwegen.

10.

Heinrich, der letzte Sprosse des sächsischen Königsstammes.

Otto des Ersten ganze männliche Nachkommenschaft hatte nun Italien verschlungen. Nur ein Neben-

zweig dieses Stammes war noch übrig, Herzog Heinrich in Bayern, der Lahme zubenamt; ein Urenkel Heinrich des Großen, von dem keine Ader in ihm schlug. Doch es schien, daß seine Abkunft ihm ein Recht auf die Krone verleihe, und — anderer Verdiensten ledig — berief er sich auf dieses. Lange schon galten die bayerischen Fürsten aus dem sächsischen Hause für zanksüchtige Männer, darum wurden sie nicht geliebt. Manche Thronbewerber traten gegen Heinrich auf: der mächtige Herzog Hermann in Schwaben, der tapfere Markgraf Eckardt von Meißen. Schlauer als beyde mogte Heinrich seyn, auch minder gewissenhaft in den Mitteln zu seines Zweckes Erreichung. Zuerst gewann er die Weiber. Otto's Schwestern, seine Muhmen, sprachen für ihn zu Werla, wo die Sachsen sich beriethen, und stimmten die Versammlung ihm zu Gunsten. Auch der wackere Eckardt war dort gegenwärtig; die weiblichen Ränke verdrängten ihn; er wollte seinen Verdruß, vielleicht auch seine Rache, nach Lothringen tragen und fand auf seinem Wege Meuchelmörder.

Die, aus Italien mit Otto's Leichnam heimkehrenden, Fürsten wurden köstlich von Heinrich bewirthet, die Reichskleinodien ihnen abgeschmeichelt oder abgezwungen. Nun schlich er nach Mainz, weil der Herzog von Schwaben gerüstet auf ihn lauerte. Dort fand er einige ihm zugethane Fürsten, und Willigis, der Erzbischof, krönte ihn zum Könige, nicht ohne Murren der Sachsen, die, obschon Heinrich aus ihrer Mitte stammte, doch keine Vorliebe für ihn hegten, sondern der Franken und Bayern Zustimmung begehrten. Heinrich schonte weder Roß, noch Zunge, noch Schätze; er ritt aus einer Provinz in die andere, überredete, bestach. Zu Merseburg

huldigten ihm die Sachsen, zu Duisburg die Lothringer. Endlich unterwarf sich auch der Herzog von Schwaben und fortan unbestritten setzte sich Heinrich zu Aachen auf den alten Königsstuhl.

Dem einigen Deutschland schien Ruhe zu winken; ein trüglicher Schimmer, denn dieses Königs Regierung stellte nur ein gräßliches Gemälde von Schlachten und Empörungen auf, obgleich er selbst und seine herrschsüchtige Gemahlin Kunigunde, aus dem Hause Luxemburg, unter die Zahl der Heiligen versetzt worden.

An ihrem Hofe befand sich noch ein Heiliger, Meinwerk, der Bischof von Paderborn, dessen Gestalt (so lautet die Sage) der Teufel lieh um Kunigunden zu verführen. Sie hatte viele unbändige Brüder, deren unbestrafter Uebermuth Jedermann empörte. Nie wurde der Landfriede häufiger gebrochen. In der Fremde sank der Deutschen Ruhm, mit ihm die Furcht vor ihren Waffen. Die Lombarden krönten zu ihrem Könige einen Markgrafen Arduin von Ivrea. Es bildete sich zwar eine Gegenparthey, doch nicht aus Neigung für Heinrich, sondern weil ihr Haupt, der Erzbischof von Mailand, sich gekränkt fühlte, daß man ohne ihn zur Wahl geschritten. Er kam, ein Gesandter des verstorbenen Kaisers, aus Konstantinopel zurück, mißbilligte laut was geschehn und berief den König der Deutschen. Der kämpfte damals noch um die vaterländische Krone; nur den Herzog von Kärnthen schickte er nach Italien, der geschlagen wurde. Diesen Schimpf zu rächen mußte Heinrich verschieben, denn manchen innern Feind hatte seine Schwäche für Kunigunden ihm schon erweckt. Da trat ein Markgraf von Schweinfurt auf. Wichtige Dienste hatte dieser Mann geleistet, als des Königs Wahl noch angefochten wurde;

jetzt foderte er zum wohlverdienten Lohne das Herzogthum Bayern; aber das hatte Kunigunde für einen ihrer Brüder schon erschlichen. Der Abgewiesene schalt den König einen Undankbaren, wurde dessen offner Feind und verband sich mit zwey andern mißvergnügten Fürsten: Ernst von Oestreich der eine. Die Geschichte widerstrebt den andern zu nennen, denn schon wieder ist es ein Bruder, der gegen den Bruder das Schwert ergreift. Bruno hieß er. Auch ihn erbitterten Kunigundens Schützlinge, auch er nahm Bayern in Anspruch. Das Glück begünstigte die Verbundenen nicht. Ernst wurde gefangen. Der Markgraf büßte zu Giebichenstein im Kerker den Wahn, daß er vom Könige Dank erwarten dürfe. Schweinfurt ließ Heinrich schleifen. Kaum wurde noch die Kirche durch eines Weibes Muth gerettet. Eila, des Markgrafen Mutter, umklammerte die Pforte, und schwur, sich lieber in den Flammen zu begraben, als von der geweihten Stätte zu weichen. Ihre Entschlossenheit entriß den Wüthigen die Feuerbrände. Heinrichs Bruder floh nach Ungarn zu seiner Schwester Gisela, der Gemahlin Stephan des Heiligen, die eine kühle Versöhnung zwischen den Brüdern bewirkte. Frey schien der König von der verderblichen Schwäche, der Länder so viele nur immer möglich den Gliedern seines Hauses zuzuwenden, oder vielmehr, Kunigundens Familie war die seinige geworden. Denn obschon er selbst unbeerbt war, und, wie die Sage geht, aus Keuschheit Vater zu werden vermied; so stieß er doch zwey Brüder gleichsam aus der Welt. Der eine, Arnulf, war schon längst Erzbischof zu Ravenna, der andere, Bruno, mußte, statt Bayerns, mit dem Bisthum Augsburg sich begnügen. Einen bewaffneten Fürsprecher hatte der Letztere an Boleslaus, dem unruhigen Herzog von

von Polen, gefunden, der einen Theil der Lausitz, dann auch Böhmen an sich riß, dem Könige die Lehenspflicht versagte, die Gegenden an der Elbe verheerte, und endlich weichend, aber unbesiegt, Heinrich dem Zweyten eine kurze Frist vergönnte, sein Auge und seine Waffen nach Italien zu richten. Dort schien 1004
das Glück ihm zu lächeln. Arduin floh. Pavia öffnete die Thore. Heinrich wurde gekrönt. Aber noch war die eiserne Krone auf seinem Haupte nicht erwärmt, als schon die wankelmüthigen Bürger sich empörten, seinen Palast stürmten, seinem Leben drohten. Damals soll ein Sprung aus dem Fenster ihn gelähmt haben. Die Deutschen, außer der Stadt gelagert, vernahmen das Getös, drangen wüthend ein, bahnten durch Feuer und Schwert sich den Weg bis zum Palaste, retteten ihren König. Diese Begebenheit erregte tiefen Widerwillen in Heinrichs Brust. Kein Bitten konnte ihn bewegen, länger in Italien zu verweilen. Triftigen Vorwand heimzukehren lieh ihm der polnische Krieg. Acht Jahre focht er nun gegen Boleslaus mit abwechselndem Glücke, bis endlich ein unsicherer Friede zu Stande kam, in 1013
welchem Boleslaus die Belehnung mit ansehnlichen Ländern ertrotzte. Vermuthlich wurde die kurze Ruhe durch einen Theil von Schlesien theuer erkauft. Doch Heinrichs tröstende Eitelkeit gewann Raum und Frist, die Kaiserkrone sich aus Rom zu holen. Arduin entwich abermals hinter feste Mauern, wollte sogar gegen das Königreich nur eine Grafschaft eintauschen; allein auch diese verweigerte ihm der übel berathene Kaiser, obschon er in Italien nichts weiter that als frömmeln und zur schnellen Heimkehr sich anschicken. Die Folge war, daß Arduin, sobald er den Kaiser jenseit der Alpen wußte, aufs neue hervorbrach und nach Gefallen hauste, bis ihn plötzlich

eine Klostersucht ergriff, daß er, freywillig die Krone niederlegend, in eine Mönchskutte kroch. Hätte nicht das Klostergespenst ihn verscheucht, schwerlich würde Heinrich diesen Arduin jemals überwunden haben, obgleich er von wenigen Freunden umgeben, von der Nation gehaßt wurde; aber an Geist und Muth war er Heinrich dem Lahmen weit überlegen. Diesen führte das Glück zu einer, für Deutschland wichtigen Erwerbung, zugleich tadellos, weil sie nicht erobert werden durfte. Das Königreich Burgund, jenseit des Jura, begriff die Franche Comté, Savoyen, Piemont, Lyon und einen Theil der Provence, die schönsten Länder von Europa. Rudolf II herrschte dort allgemein verachtet, von seinen Unterthanen der Träge, von den Pfaffen der Fromme genannt. Im Mittelalter bezeichnet der letztere Beyname stets die Einfalt eines Fürsten.

Rudolf hatte keine Erben. Heinrich war sein Schwestersohn. Gleiche Geistes-Armuth knüpfte zwischen beyden ein Freundschaftsband; auf einer Versammlung zu Straßburg wurde ein Vertrag geschlos-
1016 sen, kraft dessen nach Rudolfs Tode Burgund an Deutschland fiel. Und so geschah es, obwohl Heinrich es nicht erlebte. Vor wenigen Jahren hatte zwar der Herzog von Polen Treue gelobt, und sogar, bey einem feyerlichen Aufzuge, dem Kaiser als Waffenträger gedient, gleich darauf doch wieder die Heeresfolge nach Italien verweigert, wodurch ein neuer Krieg entzündet wurde. Boleslaus, dessen Vater einst in Gegenwart eines Markgrafen von Meißen noch nicht zu sitzen wagte, zeigte was die Polen vermogten, wenn ein tapferer Mann sie führte. Erst nach Jahren konnte Heinrich Frieden gewinnen, nicht
1018 wie die Ehre seiner Krone, sondern wie die Noth es heischte.

heischte. Boleslaus streckte seine Rechte bis an die Oder, seine Linke bis nach Kiew und sprach aus einem hohen Tone zum griechischen Kaiser. Mit diesem kam auch Heinrich in feindliche Berührung, denn er hatte sich Apuliens bemächtigt und die bedrängten Longobarden foderten Beystand. Damals kam der Papst, Benedict VIII, selbst nach Deutschland aus 1020
zwiefacher Veranlassung. Heinrich hatte Bamberg zu einem Bisthum gestempelt. Nutzen schaffen konnte es schwerlich, denn es gab der Bisthümer in jenen Ländern schon genug; aber ihn dünkte eine solche Stiftung die höchste Ehre. Mainz und Würzburg widersetzten sich aus Eigennutz. Heinrich bat und drohte und bestach. Auf einer Kirchenversammlung warf er sich mit frommer Schamlosigkeit den Bischöfen zu Füßen und erlangte endlich was sein Herz begehrte. Dieß verächtliche Schauspiel entlockte dem Bischof von Würzburg, in einem Schreiben an seinen Amtsbruder zu Halberstadt, die Worte: „Wärest „du zugegen gewesen, hättest du gesehen, wie demüthig und kläglich er sich geberdete, auch du würdest dich seiner erbarmt haben."

Doch wenn kein Wunsch ihm übrig bleiben sollte, so mußte der heilige Vater selbst die neue Kirche zu Bamberg weihen; darum flehte der Kaiser und Benedict kam, die Gelegenheit benutzend, um der Kirche gehorsamen Sohn zu einem neuen Zuge nach Italien zu überreden, damit die Griechen den Päpsten nicht zu mächtig würden. Heinrich zog hin, und die Bezwingung der Reichsfeinde im untern Italien war seine letzte Waffenthat. Manche minder bedeutende 1021
Händel sind übergangen worden. Die, auf Kosten eigner Brüder, von ihm erhobenen Schwäger lohnten ihm mit Undank. — Die lothringischen Großen,

ein verruchtes Raubgesindel, gehorchten ihm nicht. Auch in Deutschland ließ er vergebens Vornehme und Geringe schwören, daß sie hinfort — keine Räuber seyn wollten. Ein kräftiges Handhaben der Gerechtigkeit würde mehr als alle Schwüre gefruchtet haben. Sein Wahlspruch: nicht zu viel, bedeutete öfter: zu wenig, und wurde ganz vergessen in ungeziemender Verschwendung seiner Schätze an die Geistlichkeit. Unter seine geringsten Gaben mag gerechnet werden, daß er die Kirche zu Merseburg mit einem Altar von lauterm Golde beschenkte. Darum wurde er auch von den Priestern stets ermahnt, die Krone, die er öfters niederlegen wollte, nach Gottes Willen fortzu-
1024 tragen; darum starb er auch im Geruch der Heiligkeit und wurde ein Vater der Mönche genannt, die ihm zum höchsten Ruhme anrechneten, daß er, ein grimmiger Feind der Wollust, nicht einmal seine Gemahlin berührte. Auch Ehen zwischen Verwandten, damals nicht selten, waren ihm ein Greuel. Er zwang die Fürsten durch Gewalt, verwandte Gattinnen zu verstoßen. Es gab zum Glück noch keine Geschlechtstafeln, keine dienstfertige Stammbaums-Künstler, und so entschlüpfte manche strafbare Liebe seinem, des Beweises ermangelnden, Hasse. Er war der Erste, der sich römischer König nannte, ehe er die Kaiserkrone empfing; der Erste, der auf seinen Siegeln auf einem Throne sitzend abgebildet wurde.

Mit ihm verdorrte der sächsische Königsstamm. Neue Geschlechter bestiegen den Thron, dessen Umgebungen noch immer kein freundliches, öfter ein schauderhaftes Gemälde liefern, wenn gleich Sachsen von Heinrich ein blumenreiches Paradies der Sicherheit und des Ueberflusses genannt wurde.

Manche Wälder waren ausgerottet, manche Wüsten angebaut, im Ganzen doch wenig vollbracht, denn noch damals wurde das Elenthier nicht fern vom Rheinstrome gefunden. Die sogenannten Städte glichen heutigen Dörfern, nur waren sie mit Mauern umgeben. Standen Thürme auf diesen Mauern, so hieß es eine römische Befestigung. Aus mancherley Gründen wurden die Städte immer bevölkerter. In einem, durch ewige Fehden gequälten Lande war das Eigenthum hinter Mauern doch etwas geschützter. Als Heinrich der Große gegen die Ungarn focht, ließ er von allen, bisher auf ihren Aeckern wohnhaften Freyen den neunten Mann in die Städte ziehen, um den dritten Theil der geernteten Früchte zu bewahren, indessen die übrigen acht für ihn das Land bauten. Diese Freyen nahmen ohne Zweifel der Knechte viele zu ihrer Bedienung mit. Es sollten ferner, nach Heinrichs Verordnung, alle Zusammenkünfte und Gastmahle dort gehalten werden. Messen und Jahrmärkte entstanden. Kirchen von Stein erbaut stiegen empor, mit kostbaren Geräthen und rohen Kunstwerken geschmückt. Das Alles lockte Handwerker und Künstler mancherley Art. Die Verbindung mit Italien weckte den Handelsgeist. Kaufleute wohnten nur in Städten und mehrten sich, weil der Harz die Geldmasse vermehrte, auch schon der Rhein den Rebensaft lieferte, der nach Britannien und andern Ländern ausgeführt wurde. Zu den heimischen Erzeugnissen: Wein, Wolle, Pelzwerk, Leinwand, gesellten sich die fremden: Gewürz, Prunkwaaren, Seide, von allen Bewohnern der Ostseeufer gern gekauft.

Doch irrig wäre die Vorstellung, die alle diese Krämer und Handwerker in einen behaglichen Wohl-

stand versetzte. Sie Alle waren noch Knechte und wurden knechtisch behandelt, hier von Bischöfen, dort von des Königs Stellvertretern. Ein einziges, auffallendes Beyspiel möge das beweisen. Als der Gerechteste seiner Zeit wurde Hanno, ein Erzbischof von Cöln, gepriesen; dennoch, als er einst eines Schiffes bedurfte, raubten seine Leute dem ersten besten Kaufmann das Seinige und warfen die geladenen Waaren hinaus. Wenn solcher Unfug unter den Augen des Gerechtesten geschehen durfte, was mögen die Großen gewöhnlicher Art sich erlaubt haben!

An der Rechtspflege hatten die Bürger noch keinen Theil, sie standen unter Vögten des Bischofs oder Königs, die nach Gefallen sie bedrückten. Da aber jedem Eigenthümer einer Stadt an deren Bevölkerung lag, so wurden doch den Bürgern manche Freyheiten zugestanden, die ihr Loos minder bedauernswerth als das der Landbewohner machten. Diese schmachteten noch immer in der niedrigsten Leibeigenschaft. Die Kriege mit den Wenden mehrten die Zahl der Sklaven, weil man die Gefangenen zu verkaufen pflegte. Die Güterbesitzer zogen Leibeigene den Freyen vor, und nur Menschenmangel nöthigte sie bisweilen, den Letzteren, um Zins und Frohnen, Ansiedelungen zu gestatten. So entstand der Unterschied zwischen Knechts- und Freyen-Gütern.

Eine andere Menschen-Gattung nannte man Fiscalinen, weil ihnen die Kammergüter gleichsam verpachtet wurden. Sie stammten von Freygelassenen, und aus ihnen pflegte der Herr seine Dienstmänner zu wählen, die ihm einen Hofstaat bilden mußten. Der Heerbann traf in der Regel nur die Lehensmänner; allein die Lehen waren noch nicht erb-

erblich, obschon es öfter als Gewohnheit galt, sie den Kindern nicht zu entziehen. Krieg war ein bleibender, allen Landstreichern günstiger Zustand geworden, und sogar der Herzog von Polen, Deutschlands grimmiger Feind, hatte dreyhundert deutsche Söldner, als er gegen die Russen focht. Mit Lanzen, Schwertern und großen Schilden, in schweren Harnischen und gewichtigen Sturmhauben kämpften die Deutschen zu Rosse, waren tapfer, aber unbehülflich, als Sieger grausam, besonders gegen Heiden. Ihre ungeregelten Streifereyen nannten sie Feldzüge; selten wurde eine Schlacht geliefert. Die, von Heinrich dem Großen veranlaßten Turniere galten, samt der Jagd, für des Adels Bildungsschulen. Aus der Wiege wurde der Knabe auf das Roß gehoben, das er tummeln lernte, bis er waffenfähig wurde. Gebrechlichen stand die Kirche offen. War es ein Wunder, daß die Musen keine Tempel, keine Priester hatten? — Kaum einige Männer damaliger Zeit konnten für Gelehrte gelten. Ludolf, Erzbischof von Trier, wurde mit diesem Titel beehrt. Die Chronik Ditmars von Merseburg galt für eine herrliche Geschichte. Ein Mönch von St. Gallen übersetzte die Psalmen in's Deutsche und schien den Zeitgenossen ein Wohlthäter der Menschheit. Alberne Legenden wurden häufig geschrieben. Die Normänner hatten so manches Kloster zerstört, so manche alte Legende in Rauch aufgehen lassen, daß es den Pfaffen nothwendig schien, deren neue zu erfinden, und sie erfanden ohne Maß und Ziel. Dichter gab es nicht, Reimer noch genug; auch eine Art von Bettlern, die man Mimen nannte. Sie zogen herum gleich unsern heutigen Declamatoren, und erzählten dem Volke von einem erhabenen Orte, gereimt oder in Prosa, die Mährchen alter und neuer Zeiten.

Bisweilen sollen auch die Fürsten an poetischen Wettkämpfen sich ergötzt haben.

Der Musik beflissen sich bereits Bischöfe und Aebte. Doch wer für einen Musik-Erfahrenen gelten wollte, mußte beydes, Gedicht und Gesangweise, zu liefern fähig seyn, sonst hieß er nur ein Sänger. Die Klosterschulen blühten noch. Fulda, Corvey, Hirschau und St. Gallen zeichneten sich aus. Die Aebte sammelten Bücher und ließen von ihren Mönchen sie fleißig abschreiben. Doch welche Bücher! — Oft wurden die Werke berühmter Heiden ausgekratzt, um Pergament für eine Legende zu gewinnen. Die Anfangsbuchstaben verzierte eine bunte, geschmacklose Malerey, vielleicht auch schon die Kirchenfenster. Doch außer dem Bilde, welches Heinrich der Große sich zum Sieges-Denkmal in Merseburg aufstellte, ist keine Spur von Gemälden zu finden. Ein kunstreicher Mann war der Bischof Bernward von Hildesheim, der mit dem Kaiser in Italien gewesen, dort seinen Geschmack gebildet, und nun manches Schöne oder Nützliche nachzuahmen strebte. Die Fußböden der Kirchen verzierte er mit Mosaik, ihre Dächer mit Ziegelsteinen. Fremde Gefäße von gefälligen Formen versuchte er nachzukünsteln, war in Gießerey und Schmiedekunst wohl erfahren — (die letztere begriff alle Arbeiten in Gold und Silber) — doch sein Name steht einsam, wenn von den Künstlern jener Zeit geredet wird. Das Genie durchbricht die Schranken jedes Zeitalters. Wenn die Musen ihre Gaben so karg spendeten, wie konnten die Sitten beschaffen seyn? — Manche Fragstücke, welche bey Kirchenbesuchen den Eingepfarrten vorgelegt wurden, liefern gleichsam einen Sittenspiegel, denn ohne Zweifel wurde nur nach Dingen gefragt, die im

Schwange

Schwange gingen. „Hast du gemordet aus Raub-„sucht, ohne Noth? Faste bey Brot und Wasser. „Oder als Bluträcher deiner Verwandten?“ — Folglich Selbstrache noch gewöhnlich. — „Oder hast „du einen Tyrannen umgebracht? einen Knecht er-„schlagen, der kein Dieb oder Mörder war? — Drey „Fasten lang büße im ersten Falle, sieben Fasten lang „im zweyten.“ — Es ist merkwürdig, daß ein Tyrannen-Leben minder hochgeschätzt wurde, als das Leben eines Knechts. Doch beweist auch diese Frage, daß der Herr durch den Mord des Knechtes nur eine Kirchenbuße verwirkte. — „Hast du ein Weib ge-„nommen ohne Priestersegen? ihr kein Leibgeding „verschrieben, wäre es auch nur eines Hellers werth? „Hast du im verbotnen Grade gefreyt? So trenne „dich von deinem Weibe und thue Buße. — Hast „du bey Mondfinsternissen Lärm gemacht? auf den „Neumond gewartet um ein Haus zu bauen? am „Neujahrstage mit Fackeln und Speisen mehr als „gewöhnlich den Tisch besetzt? Hast du Menschen ge-„raubt? sie in Sklaverey verkauft? — Hast du dei-„nen Gästen nicht Barmherzigkeit erwiesen? u. s. w.“ Ehebruch wurde wie Mord bestraft, das heißt, gelinde. Voll trinken durfte sich der Deutsche; nur wenn das Uebermaß der Völlerey ein Erbrechen nach sich zog, büßte er bey Wasser und Brot. Darum sagten die Griechen: der Bauch ist Euer Gott; tapfer seyd ihr nur im Rausche.

Die Spöttereyen der eiteln Griechen können nicht für Beweise gelten, aber die Gesetze der Nation sogar treten als unverwerfliche Zeugen deutscher Unmäßigkeit auf. Jagen und Schmausen — andere Vergnügungen waren Hohen und Niedern unbekannt. Seit die schöne Adelheid von Burgund,

dann

dann die griechische Prinzessin Theophania den Kaiserhof zierten und der Harz die edlen Metalle lieferte, schlich sich doch eine Art von Luxus ein. Man konnte nicht mehr, wie sonst, Deutschland, seiner Armuth halber, spottweise das pelzigte nennen, oder die Sachsen um ihrer Strohhüte willen verspotten. Eines deutschen Hofbeamten Feyerkleid war kostbarer als hundert dergleichen am Hofe des griechischen Kaisers. Noch sponnen und webten Frauenzimmer, selbst Prinzessinnen, aber in Seide, und Mainz verwahrte lange die silberne Kunkel der Tochter Otto des Ersten. Ein frommer Geschichtschreiber mußte klagen, daß die Frauen seiner Zeit nicht mehr den würdigen Matronen der Vorzeit glichen, sondern, zur Ungebühr entblößt, ihren Buhlern und dem Volke die feilen Reize schaustellten. Vielleicht entsprang daher die Geringschätzung, welche die Männer oft dem schönen Geschlechte bewiesen. Als die Schwestern Otto des Dritten nach Werla kamen, hatte man in einem Saale ihnen das Mahl bereitet; doch ehe sie bey der Tafel erschienen, traten von ungefähr drey vornehme Männer in diesen Saal: der Markgraf Eckardt von Meißen, der Herzog Bernhard von Sachsen und der Bischof von Hildesheim. Sie setzten sich ohne Bedenken zu Tische, verzehrten was sie fanden und gingen lachend davon. Mit dieser Rohheit mischte sich — obwohl seltener als vormals — die alte deutsche Ehrliebe. Einzeln stehen die erhabenen Beyspiele eines Friedrich von Mainz, eines Konrad von Franken, welchen es die höchste Kränkung schien, als ihr, in des Kaisers Namen gegebenes, Wort gebrochen wurde; oder eines Ludolf von Schwaben, der lieber alles verlieren, als seine Freunde verrathen wollte. Solche Züge würden, wenn sie häufiger wären, mit der Sittenroh-

heit

heit aussöhnen. Edelmuth und Gerechtigkeit beglücken mehr als charakterlose Abgeschliffenheit. Aber Edelmuth war ein seltner Gast und Gerechtigkeit ein Fremdling in Deutschland geworden. Alte Gesetze waren nicht mehr anwendbar, neue wußte man nicht zu machen. Gewohnheit, oder des Richters Willkür, oder ein Gottesurtheil entschieden. Die vormaligen Geldbußen standen nun in keinem Verhältniß zu den Verbrechen, da des Geldes so viel geworden. Die schändlichsten, oft im Zank oder Rausch um nichts begangenen Mordthaten mehrten sich ungeheuer. Fünf und dreyßig derselben zählte allein der Wormser Kirchensprengel in einem Jahre; wie groß mag die Zahl in ganz Deutschland gewesen seyn! — Diebe verwirkten das Leben, Mörder nicht; Empörer trugen Hunde. Das siedende Wasser, das glühende Eisen, vor allen der Zweykampf, machten es den Richtern bequem. Selbst Diebe mußten kämpfen, wann ihr Geständniß mangelte und wurden aufgeknüpft, wenn sie unterlagen. Otto der Erste setzte die Ehre seiner einzigen Tochter auf die gefährliche Kampfprobe, da ein Graf ihr übel nachgeredet. Zum Glück siegte der Ritter, der für sie focht, und jener galt für einen Verleumder.

Wenn Gerechtigkeit und Sitten so tief im Staube lagen; wenn die Tugenden der Väter von Jahrhundert zu Jahrhundert sich minderten; was hatte denn die neue Religion zum Glück der Deutschen gewirkt? — Es sey ferne, den göttlichen Lehren ihres Stifters diese Folgen aufzubürden, aber die Formen waren Unheil bringend. Diese Erzbischöfe, die mächtige Fürsten waren; diese Bischöfe, die niemand richten durfte; diese Senden, die der Vehme glichen; diese Kirchen, die Verbre-

chern

chern eine Freystatt boten; diese Klöster, die das Erbe der Witwen und Waisen verschlangen — welch' eine nagende Brut an allen Zweigen der Lebenskraft des Volkes! — Habsucht war das Element der Geistlichkeit, selbst in Rom alles feil. Den Senden gnügte nicht mehr, Angst und Schrecken zu verbreiten; nicht mehr am Blute der Eingepfarrten, das ihre Geisseln strömen ließen; auch das Mark dieser Unglücklichen wurde ausgesaugt. Denn der Bischof erschien mit einem großen Gefolge und ließ sich's wohl seyn bis alles aufgezehrt war. Durch Gesetze mußte man endlich gebieten, daß ein Bischof nicht mehr als funfzig Pferde bey sich haben, nicht länger als einen Tag in jeder Pfarrey verweilen solle. Es gab sogar dieser Seelenhirten manche, die aus Bequemlichkeit ihre Besuche unterließen, und doch den Werth dessen foderten, was sie hätten verzehren können.

Im Großen wie im Kleinen sank ihre Habsucht bis zur tiefsten Verworfenheit. Unzählig sind die Schenkungs-Urkunden, die sie in jenem Zeitraume erbettelten, erschlichen, ertrotzten. Heinrich dem Zweyten sogar, dem Vater der Mönche, preßte einst die unverschämte Betteley des Bischofs von Paderborn die Worte aus: „Gott und alle Heiligen „mögen dich hassen, daß du nicht ermüdest, mich, „zum Schaden des Reiches, meiner Güter zu „berauben." „Dafür wirst du himmlischen Lohn empfangen" ewiederte der Bischof, „und deine Seele wird in ewiger Freude schwelgen."

Es waren nicht mehr einzelne Höfe und Güter, es waren Städte, Grafschaften, Gauen, welche die Pfaffen an sich rissen, und durch ihre Vögte nach Gefallen regierten. Hätten sie nicht viele dieser Güter

ter Weltlichen verleihen müssen, um Soldaten für sich zu stellen, sie würden nach und nach Herren des ganzen Reichs geworden seyn. Dann wären die verarmten Großen vom Schauplatz abgetreten und Bischöfe hätten Kriege — vielleicht noch blutigere — um die Alleinherrschaft geführt. Selbst die Verordnung, durch einen Theil der Schenkungen Armen wohl zu thun, umgingen sie zu ihrem Vortheil; denn schon finden sich Spuren von Layen-Präbenden, durch welche die Kirchen, unter dem Namen beständiger Almosen, sich Anhänger kauften, die nicht selten mit schweren Verbrechen belastet waren. Jener Markgraf Dietrich, dessen grausamer Uebermuth die Slaven empörte, wurde zwar seines Amtes entsetzt, doch statt wohlverdienter härterer Strafe empfing er eine Präbende der Kirche zu Magdeburg und verschwelgte ruhig, bis er starb, das den Armen Entzogene. Der Priester Sittenverderbniß war ihres Reichthums natürliche Folge. Jagen und Schwelgen schien ihre Bestimmung. Vergebens erneuerte man das Verbot der Jagd. Ein Geistlicher des Markgrafen Gero wurde einst mit dem Stoßvogel auf der Hand von einem Bischof ergriffen, und zur verdienten Züchtigung heim geführt. Aber des Markgrafen Dienstleute stürmten des Bischofs Wohnung und würden ihn mißhandelt haben, wäre er nicht in ein Nonnenkloster geflüchtet. Anfangs führten wohl die Geistlichen in Gemeinschaft bey ihren Kirchen eine Art von Klosterleben; aber auch das wurde bald ihnen lästig, sie entbanden sich davon. Die ältern Canonici theilten alle Einkünfte, fröhnten dem Müßiggange, ließen den Jüngern blos die Amtsverrichtungen nebst der Hofnung, künftig auch zu jenen Müßiggängern sich zählen zu dürfen. Ehrliche Männer,

ner, die dem Unfug steuern wollten, geriethen in Lebensgefahr.

Ob alle Stiftsherren nur adeliche Sprößlinge waren, ist ungewiß. Bischöfe wurden selten aus Unadelichen gewählt; es erregte ein allgemeines Erstaunen und Spotten, als Willigis, blos durch Verdienste, Erzbischof von Mainz wurde.

Die trägen Mönche standen im Rufe besserer Sitten, doch nur im Verhältniß zu den Weltgeistlichen; folglich durften auch sie keiner frommen Zucht sich rühmen, und bewiesen zur Gnüge ihre Strafbarkeit, indem sie erschrocken aus den Klöstern wanderten, als man einst versuchen wollte, das Beyspiel von Clugny in Frankreich nachzuahmen, welches durch Verbesserung der Klosterzucht hervorleuchtete. Selbst ihre Frömmigkeit, wo sie noch gefunden wurde, war ein Verbrechen. Wer eiserne Ketten trug bis sie ihm von den Armen faulten, oder dreyßig Jahre lang in einer engen Zelle lebte, die ihm das Aufrechtstehen nicht vergönnte, der galt für einen Heiligen, einen Märtyrer. Solch' eine Geistlichkeit ließ natürlich das Volk im finstersten Aberglauben, den sie entweder theilte oder benutzte. Man glaubte noch, die Parzen könnten Menschen in Wehrwölfe verwandeln, oder Teufel in Weibergestalt, Strigholde genannt, die Frauen zum nächtlichen Dienst der Diana verführen. Man betete noch an Brunnen, Steinen, Bäumen oder auf Scheidewegen; überall noch Spuren vom Heidenthum, sogar vom römischen, das mit dem deutschen sich vermischt hatte. Man wahrsagte aus aufgeschlagenen Psalmbüchern. Die Weiber an Weberstühlen verzauberten einander das Gewebe; die Männer setzten sich am Neujahrstage mit dem Schwert umgürtet auf das

Dach,

Dach, um die Schicksale des kommenden Jahres erscheinen zu sehen. Und mehr dergleichen.

Der christlichen Zeitrechnung erstes Jahrtausend lief zu Ende. Die alte Sage vom tausendjährigen Reiche veranlaßte eine ängstliche Erwartung des jüngsten Tages. Bernhard, ein thüringischer Einsiedler, prophezeihte ihn mit Zuversicht. Wie Kinder, schaudernd und doch gern, ein Mährchen hören, so hörten und glaubten die Deutschen. Otto der Erste stand eben damals mit einem Heere in Calabrien; eine Sonnenfinsterniß trat ein, mit ihr der jüngste Tag, es zweifelte Niemand, und in diesem Augenblicke hätte der Feind ohne Schwertschlag den vollständigsten Sieg davon tragen mögen, denn das ganze Heer in dumpfer Bestürzung verkroch sich unter Wagen und Karren, unter das Gepäck und sogar in leere Weinfässer. Dieser Glaube, der noch lange nach dem Jahre Tausend fortwährte, öffnete der Pfaffen Habgier eine neue Fundgrube; denn nun schenkten die Frommen erst recht mit vollen Händen, um mit dem, was in wenigen Tagen doch auf Erden nicht mehr nutzen konnte, sich neue Lehngüter im himmlischen Reiche zu erwerben. Was die Priester dem armen Volke übrig ließen, das verschlangen die Großen. Herzoge und Grafen waren noch immer nur des Kaisers Stellvertreter, von ihm, nachdem sie Treue geschworen, durch eine Fahne mit dem Amte belehnt. Nur dem Besitzer einer solchen Fahne wurde gehorcht. Im Kriege war er Feldherr des ihm anvertrauten Volkes, im Frieden dessen Richter. Die verderblichste Verfassung! denn der Krieggewohnte Statthalter betrachtete sein Richteramt nur als untergeordnet, wohl gar als eine Quelle der Einkünfte, weil unbedachter Weise von Strafgeldern und Gerichtskosten ihm ein Antheil gebührte.

Blos

Blos durch die Waffen hatte sich der wilde Krieger zu seinem Ehrenposten aufgeschwungen, was kümmerte ihn das Recht? Das ließ er durch Vögte verwalten, und wählte nicht die weisesten, die erfahrensten, sondern die das meiste Geld zu erpressen verstanden; solchen wurde wohl gar das Amt verpachtet. Soldatische Regierung war die Folge der Lehnsverfassung.

Zwar, wenn der Kaiser in Person erschien, hörte des Statthalters Richteramt auf; er konnte verklagt, bestraft, entsetzt werden; aber wie selten zeigte sich der Herr, den ewige Kriege bald an die Oder bald an den Po führten? und wenn er sich zeigte, wer wagte gegen den Herzog als Kläger aufzutreten? waren die Beweise nicht klar wie Sonnenlicht, so konnten sie durch einen Zweykampf entkräftet werden, der Bedrückte wohl gar noch seinen laut gewordenen Seufzer mit dem Leben büßen. Wohl hat die Geschichte das Ungethüm der elenden Rechtspflege dargestellt, aber kein Beyspiel der Bestrafung eines feilen Richters. Die Statthalter wurden zwar durch Pfalzgrafen beobachtet, die in des Kaisers Namen den Blutbann hegten, den Landfrieden aufrecht hielten, die Kammergüter verwalteten und ohne die der Herzog keinen Landtag halten oder etwas wichtiges beschließen durfte. Da wurden viele seiner Gerichtsbarkeit ganz entzogen, vor allen die Bischöfe und Abteyen; aber diese Pfalzgrafen vermehrten nur die Zahl der Blutsauger; der Statthalter erste Sorge war, sich mit ihnen zu befreunden, so konnte sicherer der Raub getheilt werden. Doch nicht ihnen, sondern dem Kaiser, fielen verwirkte Güter, herrenloses Erbe anheim. Der Kaiser war es, der in den Provinzen Schlösser bauen, Münze schlagen, Zölle verleihen konnte, wo, von wem und an wen er

wollte.

wollte. Daher kein Zweifel, daß Grafen und Herzoge nur noch Beamte waren, die jedoch stets höher strebten, oft ungestraft die Pflichterfüllung gegen auswärtige Feinde verweigerten, und geradezu gestanden: solche Feinde wären ersprießlich, weil der König sonst die Großen allzugeringe achten würde. Ihre Lehngüter strebten sie in Eigenthum zu verwandeln, ihre Herzogthümer auf die Söhne zu vererben, die auch selten, wenn sie tauglich waren, deren beraubt wurden.

Manche wollten schon mit königlichen Ehren prunken. Hermann Billung von Sachsen schritt in die Kirche bey angezündeten Lichtern unter Glockengeläut, und setzte sich bey Tafel mitten unter die Bischöfe. Deutschland war ein Wahlreich. Doch dieselbe Gunst, die man unbedenklich Herzogen und Grafen zugestand, blieb auch den Königen billig unversagt; ihren Söhnen wurde gern die Krone übertragen, und wäre das Geschlecht der Ottonen nicht erloschen, ohne Zweifel wäre Deutschland ein Erbreich geworden. Das Volk hatte keine Stimme. Es gab kein Volk, nur wenige Herren und viele Sklaven. — —

Des Vaterlandes Schicksale im ersten Jahrtausend nach Christi Geburt sind an uns vorübergegangen und mögen nun, zusammen gedrängt, noch einmal überblickt werden. Die Wilden arbeiten sich aus ihren Wäldern hervor. — In Berührung mit den Römern, bald siegend bald besiegt, bald raubend bald geplündert, üben sie ihre Kräfte. — Gleich den Bienen stoßen sie Schwärme aus, die hernach am Mutterstocke zu Raubbienen werden. — Doch erhalten sich die Sachsen Freyheit und Religion, bis Karl, die Geisel der Menschheit, durch dreyßigjähriges Blutvergießen beydes ihnen für immer raubt, und

das

das Pfaffenjoch auf ihre Schultern wälzt. — Unter seinen Nachfolgern erblicken sie nur Vater- und Brudermörder. — Im Untergang der Karolinger leuchtet ihnen ein Hoffnungsstrahl. — Frischen Athem schöpfend richten sie einen Augenblick an Heinrich dem Großen sich empor; aber dieß Licht verlöscht und die alte Nacht umgibt sie wieder. — Die letzte, durch Normänner, Ungarn und Slaven noch übrig gelassene Kraft müssen sie nun in Welschland vergeuden um den leeren Titel eines fremden Königs oder um die Kaiserkrone, die beyde kein Stück Holz dem heimischen Herde liefern und keinen Wolf in deutschen Wäldern tödten. — Ihr Vaterland ist noch ein großer Sumpf mit kleinen angebauten Inseln, dennoch müssen sie die Pflugschaar gegen das Schwert vertauschen, damit ihr Herr auf ihren Gräbern in Italien sich einen König der Lombarden schreiben könne. — Heimkehrend schmachten sie in Leibeigenschaft — müssen die ewigen Fehden ihrer Großen ausfechten — werden von Pfaffen geplündert und gegeisselt — kennen weder Künste noch Wissenschaften — kennen nicht einmal einen Gott, sondern nur Heilige und Priester — haben von rohen Tugenden und Sitten nur die letztern übrig behalten und vergessen ihre Leiden nur im Rausche. —

So hat die Herrschsucht ein edles Volk in den Staub getreten. Die Könige fragten nicht: wie viele Menschen beglückt unser Scepter? sondern nur: wie viele Sklaven küssen die eiserne Ruthe?

(Ende des ersten Bandes.)

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August <<von>>,

Geschichte des Deutschen Reiches von dessen Ursprunge bis zu dessen Untergange

Bd.: 1

Leipzig (1814)

Bibl.Mont. 2717-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10720936-3